Französische Miscellen

Fünfter Band.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1804.



Französische Miscellen

Fünfter Band

Erstes Stück.

Mit einem Kupfer.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1804.

Inhalt dieses Stüks.

Nachricht.

Die nicht unterschriebenen Artikel dieses und der folgenden Stücke sind vom Verfasser der mit J. G. S. bezeichneten Artikel in den vorigen Heften, der nur die Haupt-Redaktion der französischen Miszellen unternommen hat.

Unter dem Titel:

Vierteljährliche Unterhaltungen,

werde ich im künftigen Jahre, im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung zu Tübingen, eine Quartalschrift herausgeben, die an die Stelle der seit 10 Jahren bestehenden Flora treten soll. Wenn ich mit der gegenwärtigen Ankündigung auf irgend etwas Anspruch mache, so ist es — ich muß es gestehen — Anspruchlosigkeit. Dahin deutet auch der von mir gewählte Titel, den ich lieber in einer längst von uns entfernten Epoche unsrer

Versuch einer Cultur-Geschichte des verflossenen Jahres.

Wir haben im letzten Stücke des vorigen Jahres die Geschichte der Wissenschaften und Künste während der Revolution überhaupt geliefert, und dieselbe bis auf die neueste Umänderung des Erziehungs-Planes fortgesetzt, dessen Vortheile und Nachtheile wir zu beleuchten gesucht haben. Diesen Plan fieng man erst gegen das Ende des Jahres an einzuführen, die meisten Central-Schulen hörten mit dem 11ten Jahre der Republik auf, und die Lyceen fiengen mit dem 12ten an. Daß diese Umänderung das Resultat eines Rückgangs der Geister zu den vor der Revolution herrschenden Ideen ist, und daß dieselbe ganz darauf berechnet ist, diesen Rückgang zu bestätigen, und allgemeiner zu machen, ist schon bemerkt worden.

Ueberhaupt ist dieses Umkehren der Nation auf einem Wege, dessen Ziel sie nie erreicht hatte, dieser Hang, sich wieder ganz in den alten Zustand mit allen seinen Unbequemlichkeiten und Thorheiten zurück zu versetzen, wie mir scheint, das wichtigste Phänomen in der neuesten Epoche der französischen Geschichte. Es ist das Resultat der Verirrungen auf jenem Wege, der blutigen Spuren, womit dieselben die Gefilde bezeichneten, so wie es einem Volke begegnen müßte, das sich in Afrika's Wüsten verirrte, wo schon die gewöhnlichen Wege durch Leichname und Gebeine bezeichnet sind. Es ist das Resultat der Ohnmacht einer großen Nation, in welche eine einseitige Cultur die höchste Ungleichheit gebracht hatte, in welche schon Jahrtausende die Spuren der Erobrung, des Feudalsystems und der Monarchie immer tiefer gegraben hatten, einer Nation, deren Sitten, deren Gewohnheiten, deren Einrichtun-

gen ganz auf die Stufenfolge dieser Begebenheiten und Systeme gegründet waren, plötzlich dieselben umzuändern, und neue Sitten, neue Gebräuche, eine neue Existenz anzufangen, die mit den eingewurzelten Ideen, mit der jetzigen Vertheilung der Reichthümer und der Cultur, mit dem ganzen Umlaufe der äussern und innern Lebensverhältnisse im Widerspruch stehn. Die Revolution hatte wohl einzelne Republikaner, aber keine Republik gebildet. Das kurze Aufglimmen des Gemeingeistes in den ersten Zeiten derselben wurde zu sehr mißbraucht, als daß es hätte dauern, und zur wohlthätigen Flamme auflodern können. Es wurde in einzelne Feuerbrände verstreut, die überall Tod und Zerstöhrung drohten. Die Nation ward bald dieser ängstlichen, unruhvollen Lage müde, endlich theilten selbst die revolutionären Herrscher diese Ermattung, Bonaparte bot den Franzosen einen neuen Mittelpunkt an, und willig schlossen sie um ihn die gewohnten Reihen. Wie war es ehedem? ist jetzt das Loosungswort, und tausend alte Gebräuche und Einrichtungen verlassen allmählig wieder die Gräber, worin sie ruhten. Bey manchen hält es zwar schwer, ihnen den alten Glanz wieder zu verschaffen, aber der erneuerte Eifer der Glaubigen tritt an seine Stelle. So geht es besonders mit den religiösen Gebräuchen; der katholische Gottesdienst ist auf Pracht berechnet, in seinem eigentlichen Vaterlande lebt noch in seinen Festen ein Theil der Größe des alten Roms; wo er herrscht, sind die Kirchen, von Zierrathen aller Art belastete, Tempel und ihre Diener reiche Bischöffe und Erzbischöffe, deren Hof oft königlich glänzt. Bey der Wiederherstellung der Religion in Frankreich konnte man in manchen Orten nur mit Mühe die, als unumgänglich nöthig angesehenen, heiligen Gefässe und andre Erfordernisse des Gottesdienstes anschaffen, die Priester sind arm, die

Bischöffe und Erzbischöffe selbst können ihrem Amte nur wenig äussern Glanz geben, allein beynahe überall sind die Gemüther für religiöse Eindrücke empfänglicher, als ehedem. In Paris besonders ist genaue Beobachtung der Religionsgebräuche Mode geworden, und die subalternen Stellen weltlicher Verwalter der so sehr geschmälerten und großentheils auf die Allmosen reduzirten Kirchen-Einkünfte werden jetzt von Sprößlingen aus den berühmtesten Familien Frankreichs, oder von Männern, die in den wichtigsten Aemtern stehen, verwaltet.

Von diesem ewigen Hin- und Herschwanken zwischen entgegengesetzten Meinungen und Bestrebungen ist glücklicher Weise das erhabne Reich der höhern Wissenschaften disseits des Rheins freyer als jenseits. Dem sichern Gange der Beobachtung getreu, machen die Franzosen wenig Systeme, aber höchst genaue Observationen und sichere Beobachtungen. So sind z. B. Biots Untersuchungen über die Galvanische Säule von Volta zwar weniger genialisch, als Ritters Ideen über denselben Gegenstand, aber sie zeichnen sich durch jene beynahe unbegreifliche Präcision aus, die Lavoisier zuerst in die physikalischen Wissenschaften einführte, die Coulomb auf die elektrischen Versuche anwandte, und die nur mit Hülfe der vortrefflichen Instrumente möglich ist, welche die hiesigen Mechaniker verfertigen. Uebrigens schlug Biot im Nationalinstitut vor: Rittern ein Drittheil des jährlichen Preises zuzuerkennen, es wurde aber beschlossen, für dieses Jahr gar keinen Preis auszugeben.

Was die hiesigen Physiker, Mathematiker und Chemiker während dieses Jahres am meisten beschäftigte, waren die vom Himmel gefallenen Steine. Die Sache wurde zuerst von Engländern und Italienern in Anregung gebracht; man fand, daß mit Unrecht alle

bisher erwähnten Erscheinungen dieser Art als grundlose Volkssagen behandelt worden seyen, man untersuchte, und fand, daß alle Steine, welchen dieser Ursprung zugeschrieben wurde, in der That von ganz besondrer Art seyen, man suchte die Art ihrer Entstehung zu errathen, fand aber nichts befriedigendes. Man gerieth auf den Gedanken, daß sie könnten aus dem Monde gefallen seyn, der ja selbst von der Erde angezogen würde, und dessen Vulkane vielleicht diese Massen aus seiner Attraktions-Sphäre in die unsrige geworfen haben könnten. Die Mathematiker fanden durch genaue Berechnungen, daß die Sache nicht ganz unmöglich sey; den Chemikern schien es wahrscheinlicher, daß sich diese Steine in unsrer Atmosphäre bildeten. Gerade als diese Untersuchungen jedermann beschäftigten, und im Augenblick, wo der gelehrte Streit anfieng, auch Ungelehrte hinzureissen, fiel plötzlich in der Normandie, ohnweit Caen, unter den Augen bekannter Physiker ein ungeheurer Steinregen vom Himmel, der sich über eine ganze Quadratmeile Landes erstreckte. Nun war an der Wahrheit der Sache nicht mehr zu zweifeln, das Nationalinstitut schickte den ebengenannten geschickten und thätigen Jüngling Biot aus, um sich nach allen Umständen zu erkundigen. Der Regen war in der Richtung des Meridians gefallen, vorher war ein glänzendes Meteor gesehen, und eine gewaltige Explosion gehört worden. Es schien nun ausgemacht, daß diese Steine sich in der Luft bildeten, sogleich entstanden hundert Versuche, die Art dieser Bildung zu erklären, bis jetzt aber kann keine als befriedigend angesehen werden. Der Bericht, den Fourcroy dem Nationalinstitut über die chemische Analyse dieser Steine erstattet hat, ist ein Muster von Genauigkeit, in dem, was die Scheidekunst leisten konnte, und von bescheidnem Zurückhalten aller gewagten Vermuthungen

über die Ursachen dieses uns noch zu wenig bekannten Phänomens.

Nicht viel befriedigender waren die Erklärungen, welche man von einer Erscheinung ganz andrer Art zu geben versuchte, die den großen Haufen der Pariser mehr als jene ätherische beschäftigte, ich meyne den sogenannten unverbrennlichen Spanier; obgleich seine Unempfindlichkeit mit einiger Uebertreibung geschildert worden, und ob sie gleich nicht ohne Beyspiel ist, so kann man denn doch etwas ausserordentliches in der Organisation dieses Menschen nicht verkennen, und die Uebermacht der organischen Kraft überhaupt über alle andere Kräfte der Natur erscheint dadurch in einem neuen Lichte. Diese Uebermacht und die durchgängige Verschiedenheit des Organischen vom Mechanischen und selbst vom Chemischen scheint übrigens schon seit einigen Jahren auch von den französischen Aerzten immer mehr anerkannt zu werden. Diese Tendenz ist höchst wichtig, und kann selbst in der französischen Philosophie eine *glückliche* Revolution vorbereiten. Von der Lage dieser Philosophie werden wir in einem eignen Aufsatze sprechen, ihre Fortschritte in diesem Jahre sind unbeträchtlich. Degerandos wichtiges Werk über die philosophische Geschichte ist noch unter der Presse, Tracy's zweyter Theil seiner Ideologie, der vor kurzem erschien, ist ganz grammatikalisch, seit der neuen Einrichtung des Nationalinstituts beschäftigt man sich in demselben weniger mit blos spekulativen Gegenständen, die Volksschriften sind seit einiger Zeit eher religiös als philosophisch. Garat hat in der diesjährigen Wiedereröffnungssitzung des Athénée's de Paris (des ehemaligen lycée republicain) eine Rede von sehr philosophischer Tendenz gehalten, deren öffentliche Bekanntmachung wegen der entgegengesetzten Plane der Regierung untersagt worden zu seyn scheint. Auszüge aus den Schrif-

ten unsers Leibnitz, die in Frankreich sehr günstig aufgenommen worden zu seyn scheinen, wären eine erfreulichere Erscheinung, wenn sie mit liberalerem Geiste abgefaßt wären.

Die astronomischen Beobachtungen sind diejenigen, welche am wenigsten Unterbrechung vertragen, auch werden sie hier beständig und mit stillem Fleiße fortgesezt. Bouvard observirt auf dem großen National-Observatorium, Lalande und seine Gehülfen auf dem der Militärschule; überdieß werden die Erdmessungen, welche bey Gelegenheit der neuen Maaße und Gewichte angefangen wurden, noch immer in Spanien fortgesezt. Ein wichtiges Resultat dieser Arbeit ist die Bemerkung, daß die Erde in der Mitte Frankreichs gekrümmter ist als an irgend einer andern Stelle ihrer Oberfläche.

Der große Geometer und Astronom Laplace hat in der Theorie des Mondes eine Aequation entdeckt, deren Periode 180 Jahre lang ist, und deren höchste Abweichung 16 Sekunden stark ist. Die Berechnungen über diesen ungetreuen Trabanten unsrer Erde werden dadurch regelmässiger, und die Verschiedenheit der jetzigen Beobachtungen von denen, welche vor 100 Jahren gemacht worden sind, werden erklärt. Die Verschwindung des Ringes des Saturns ist in diesem Jahre zweymal von Delalande beobachtet und berechnet worden.

Eine wichtige, zugleich astronomische und litterarische Erscheinung war Caussies (der Professor der arabischen Sprache am Collège de France ist) Uebersetzung des arabischen Astronomen Ibn-Junis. Die unwichtigern Theile des Werks wurden im Auszuge gegeben, bey den Berechnungen ist ein geschickter Astronom zu Rathe gezogen worden. Lalande hat im vorigen Frühjahr neue sehr elegante und zugleich sehr wohl-

feile logarithmische Tafeln herausgegeben, er versprach 100 Franken für jeden Fehler der entdeckt werden würde; ein oder zwey Fehler, sind entdeckt, bezahlt und vom Verfasser öffentlich bekannt gemacht worden. Richer, ein geschickter Mechanikus, hat die trigonometrischen Zirkel beträchtlich verbessert. —

Um den meteorologischen Beobachtungen mehr Zusammenhang zu geben, sind darüber regelmäßige Correspondenzen errichtet worden, auch hat man besonders von der Höhe des Mont-Cenis an bis ans Ufer des Meeres, an 30 verschiednen Orten Beobachtungen angestellt. Die interessanten Observationen Robertsons über die höhere Luft, sollen hier auch vermittelst Luftbällen von dem berühmten Chemiker Bertholet, und von dem schon oben genannten Physiker Biot wiederholt werden. Die große Hitze des vergangnen Sommers, die Dürre und Theurung, die sie verursachte, und die vielen Herbstkrankheiten, die darauf folgten, haben den meteorologischen Beobachtungen ein besonders allgemeines und populäres Interesse verschaft. Selten versäumt man seitdem die Thermometerhöhe auch in den politischen Journalen anzugeben.

Die Entdeckungsreise Baudins verschaft den hiesigen Gelehrten zuweilen interessante Nachrichten und Beschäftigungen. Die naturhistorischen Neuigkeiten dieses Jahrs sind hauptsächlich ihm zu verdanken, er hat dem Museum zwey vorher ganz unbekannte vierfüßige Säugthiere geschickt, die man hier Fascolomen genannt hat, sie haben viele Aehnlichkeit mit den Murmelthieren. Zwey schwarze Schwane aus Neu-Holland, die sich nun auf dem Landhause Bonaparte befinden, und ein amerikanischer Krokodill, gaben auch zu interessanten Bemerkungen Anlaß. Wichtiger ist das mit Ungeduld erwartete, aber noch nicht erschienene Werk Cuviers über die versteinerten Säugthiere.

Die so fleißigen als genauen Untersuchungen dieses ausgezeichneten Mannes rufen eine ganze unterirdische Schöpfung aus den Trümmern einer Erdezerstörung hervor. Das Museum der Naturgeschichte hat seit diesem Jahre ein eignes Journal, worin die Entdeckungen der Professoren bekannt gemacht werden, auch ist der Garten aufs neue um vieles vergrößert und verschönert worden. Die Chemie und die mit ihr verwandten Künste, so wie auch die mechanischen, scheinen sich außer den oben angeführten Untersuchungen hauptsächlich mit Beobachtung und Einführung fremder Entdeckungen beschäftigt zu haben, da diese durch die Menge der hier anwesenden Engländer und andrer gelehrter Reisenden besonders bekannt wurden, und in Anregung kamen. So hat z. B. das von einem Engländer aus Quecksilber und Platina zusammengesezte Metall, die vorzüglichsten der hiesigen Chemiker lange beschäftigt, und wer sich mit Vervollkommnung der National-Industrie abgiebt, ließt hauptsächlich die Journale, worin fremde Entdeckungen bekannt gemacht werden. Da übrigens im vorigen Spätjahr keine öffentliche Ausstellung der National-Kunstwerke statt fand, so mag auch manches interessante nicht bekannt worden seyn, und für die Zukunft verspart werden.

Das Vorhaben einer Landung in England richtete die National-Industrie hauptsächlich auf Mittel, die Schiffe mit großer Schnelligkeit in Bewegung zu setzen. Es wurden dazu mehrere Vorrichtungen zugleich erfunden, vorgeschlagen und geprüft, die meisten scheinen das Versprochne zu leisten, und nur an Einfachheit und Leichtigkeit der Manövres verschieden zu seyn. Einige andre Beyspiele von National-Industrie sind: eine ökonomische Art, das schlechte Brennöhl vermittelst Alaun und Scheidewasser zu reinigen, und ihm allen

übeln Geruch zu benehmen: die Kunst, das gewöhnliche Schifftheer des südlichen Frankreichs durch einen Zusatz von Terpentin so gut als das holländische zu machen: Eine Weise, den Wasser-Mörtel vermittelst eines Aufgusses von Theer solider und dem Wasser ganz undurchdringlich zu machen: Eine neue Strick-Maschine von H. Aubert aus Lyon, der dafür 6000 Franken zur Ermunterung erhalten hat, u. s. w. Eine besondre Aufmerksamkeit verdienen die mechanischen Weberstühle von Biard aus Rouen, man fabrizirt darauf 80 Ellen Tuch ohne den Stuhl aufs neue zuzurichten, ja er wird gar nicht berührt, außer um die etwa abreissenden Fäden wieder anzuknüpfen, oder um den Zettel zu bürsten, wodurch der Gang der Maschine nicht unterbrochen wird. Zwölf Maschinen werden von Einem Pferde getrieben. Auch die Brücke beym Museum, le pont des arts genannt, ist als die erste eiserne Brücke in Frankreich sehr merkwürdig, der Bau wurde von dem geschickten Ingenieur Dillon dirigirt. Die Baumeister fanden aus Eifersucht viel daran zu tadeln, aber die Brücke sieht recht hübsch aus, und ihre Festigkeit ist durch die tüchtigsten Proben bestätigt worden.

Bisher durch die Verknüpfung der Materien von einer zur andern hingerissen, schließen wir mit einigen Bemerkungen über den Gang der Litteratur während der uns vorgezeichneten Periode. Ein wiziger Gegner des jetzigen Zustandes der französischen Litteratur sagte mir jüngst: „gegen mir über hat ein reicher Pastetenbecker eine prächtige Bude, gleich daneben hängt eine Modehändlerin ihre leichten Schätze zur Schau, zwischen beyden hat ein Buchhändler einen kleinen Bretterladen, wo er die Gastronomie (ein hübsches Gedicht über die Kunst gute Mahlzeiten zu halten) und den Almanach für Eßlustige verkauft, dieß ist das Ge-

mählde des jetzigen Zustandes der französischen Nation in litterarischer Hinsicht."

So übertrieben nun auch dieses Gemählde ist, so kann man denn doch nicht leugnen, daß das ehedem weit allgemeinere Interesse an litterarischen Gegenständen sich in einen ziemlich kleinen Zirkel zurükgezogen hat, und daß dieser Zirkel hinwiederum Mangel an vorzüglicher Geistes-Nahrung fühlt.

Die Litteratur hat in diesem Jahre den talentvollen Kritiker und Dichter Laharpe, den angenehmen Sänger der Jahrszeiten Saint Lambert und mehrere andere beliebte Schriftsteller und Gelehrte verlohren, von der alten Schule sind nur noch wenige übrig, und unter diesen wenigen ist beynahe der einzige Delille noch thätig. Sein Gedicht über das Mitleid war die interessanteste poetische Erscheinung dieses Jahrs, obgleich häufige Spuren im Einzelnen und der prosaische Plan des Ganzen das zunehmende Alter des Dichters verrathen. Ein liebliches Gedicht eines jungen Mannes, le printemps d'un proscrit genannt, hielt diesem einigermassen die Wage, der Dichter (Michaud) tröstet sich darin durch die Freuden des Landlebens, und durch die Schönheiten der Natur über den Kummer, den ihm seine Proscription verursacht, es sind die reellen Empfindungen des Mannes, der in der That während der Revolution sehr verfolgt wurde. Im didaktischen Fache zeichnet sich Castels Gedicht über die Pflanzen vortheilhaft aus, auch kann die Uebersezung der Metamorphosen Ovids durch Sainte Ange als ein klassisches Werk angeführt werden. Im dramatischen Fache sind im vorigen Winter einige hübsche Lustspiele erschienen, aber die neuen Trauerspiele war man so gewohnt, schlecht zu finden, daß man zulezt nur des Auspfeifens wegen in die ersten Vorstellungen gieng. Ein Stük von Lemercier wurde so übel

empfangen, daß der Verfasser während der Vorstellung dem Soufleur sein Manuscript aus der Hand riß, so daß das Stück nicht ausgespielt werden konnte. Lemercier appellirte durch den Druk ans Publikum, aber das Stück war und blieb lächerlich und ohne Beyfall.

Von einigen vorzüglichen historischen Werken und von der Menge der Uebersezungen, theils alter Classiker, theils neuer Werke aus fremden Sprachen ist schon in andern Artikeln gesprochen worden. Manche einzelne Fakta, und besonders die beträchtliche Menge litterarischer und halblitterarischer Zeitschriften, die vielen litterarischen Sammel-Plätze, und die Entstehung mancher sehr kostbarer periodischer Kupferwerke könnten auf einen blühendern Zustand der Litteratur schliessen lassen. Was aber beweißt, daß die meisten dieser Unternehmungen entweder von sehr geringem Ertrag oder aber grossentheils aufs Ausland berechnet sind, ist der schlimme Zustand des Buchhandels und die vielen Bankerotte, die in diesem Handlungszweige seit dem Kriege ausgebrochen sind. Die Menge der Kupferwerke und Prachtausgaben, als z. B. ein Racine in drey Folio-Bänden mit prächtigen Kupfern, eine periodische Darstellung der schönsten Gebäude in und um Paris, in atlantischem Format, Denons Reise nach Egypten und Labordes Mosaik von Italika in demselben Formate, die prächtigen Zeichnungen der Thiere, die sich in der hiesigen Menagerie befinden, die verschiedenen Kupferwerke über das Museum u. s. w., alle diese Unternehmungen und der dem Absatz andrer Werke überlegne Vortheil, den sie bringen, beweisen blos, daß die reichen Bücherkäufer sich mehr aus Eitelkeit und Prachtliebe, als aus Liebe zu den Wissenschaften Bibliotheken anschaffen.

Von Werken, welche man in grosser Anzahl zu verkaufen hoft, wie z. B. von Delilles Werken werden

jedesmal mehrere Ausgaben besorgt, an den Pracht-Ausgaben wird am meisten gewonnen, die gemeinen Ausgaben kommen dem Nachdruk zuvor. Bey Delilles Aeneis, welche jelzt unter der Presse ist, wird dieselbe Taktik befolgt.

Die litterarischen Gesellschaften, die ich vorhin erwähnte, und worüber im vorigen Jahrgange ein ausführlicher Artikel erschienen ist, gehören in dieser, im Ganzen genommen ziemlich unlitterarischen Zeit, noch zu den erfreulichen Gesichts-Punkten, und beweisen wenigstens, daß nicht alles Interesse an diesen Gegenständen erloschen ist. Die Atheneen werden fleißig besucht, in dem schon vorhin erwähnten Athenée de Paris, sind Laharpes Vorlesungen über die Litterar-Geschichte und Critik durch einen ähnlichen Curs von Vigée ersezt worden, der vielen Beifall zu finden scheint.

Solche Vorlesungen sind gleichsam Uebergänge von den soliden Werken zur täglichen Kritik der Journale, besonders da diese durch die Impulsion Geoffroys immer allgemeiner wird, und sich auch über längst verstorbne Schriftsteller erstrekt.

Obgleich Geoffroys Beyblatt mehr belacht als bewundert wird, so scheinen doch seine ewig wiederholten Kritiken nach und nach Eingang zu finden, und einen Einfluß auf die öffentliche Meinung auszuüben, welcher hier bemerkt zu werden verdient. Voltaire, Rousseau und beynahe alle Schriftsteller des 18ten Jahrhunderts werden nach und nach, selbst bey ihren Freunden, heruntergesezt, und man findet es beynahe sonderbar, daß z. B. leztens in einer öffentlichen Sizung einer Gesellschaft, die sich la Societé des amis de J. J. Rousseau nennt, eine Rede zu Ehren dieses grossen Mannes gehalten wurde, oder daß in den interessanten Mélanges des Akademikers Suard der

ehmals so allgemeine Enthusiasmus für Voltaire, mit heutzutage ungewöhnlicher Stärke ausgedrükt ist.

Könnte man uns durch Predigen die Talente einflösen, welche das Jahrhundert Ludwig des XIV zu einem der glänzendsten in der Litterar-Geschichte unsers Welttheils machen, so wären wir schon lange damit erfüllt, denn täglich wird uns darüber in allen möglichen Formen gesprochen; allein es wäre, dünkt mich, weit zweckmäsiger, auf einem ganz andern Wege die Jugend zu freyer Cultur des Genies anzuspornen, und unser Jahrhundert aufzuregen, statt es immer mit Erzählungen aus der Vorwelt in einen müssigen Schlaf einzuwiegen.

Ein Pariser würde vielleicht diese Bemerkungen über den Geist seiner Zeitgenossen in folgende Worte resumiren. — In Wissenschaften und Künsten arbeiten und hoffen wir, in der schönen Litteratur halten wir Nachlese, von Politik sprechen wir nicht, die Geschichte lesen wir wieder, ohne dabey an uns und an die jezige Zeit zu denken, im Leben suchen wir alle Spuren der ehmaligen Gewohnheiten wieder auf, um ja nicht die Mühe zu haben, auf Verbesserungen denken zu müssen, übrigens vergnügen wir uns, so sehr es uns in den Fesseln möglich ist, welche uns die Göttinnen der Etiquette und der Mode auf unsern eignen Ruf wieder angelegt und aufgeschmiedet haben.

Weibliche Bildung und Erziehung in Frankreich.

Vor Kurzem las ich eine Preisschrift über die Frage: quel est pour les femmes le genre d'éducation le plus propre à faire le bonheur des hommes en Societé? deren Verfasserin Me. Bernier ist. Die Vernunft in dieser Rede, die reine richtige Gesinnung, die natürliche Folge der entwikelten

Ideen, die Wahrheit der Ansichten, und das Einleuchtende der Bemerkungen, wie die Simplizität und Würde des Ausdruks zogen mich dergestalt an, daß ich beschloß, diese Schrift in Deutschland bekannt zu machen, die, einige Lokal-Ansichten abgerechnet, für jedes Land Intereße haben muß.

Die ebenbenannten Lokal-Ansichten, welche das Fehlerhafte französischer Erziehungsmethoden betreffen, sind zuvörderst nöthig auseinander zu setzen.

In Frankreich ist alles auf den Schein berechnet. Eine französische Erziehung ist jedesmal brillant. Glänzende Talente, Anstand, Tournüre, Tanz sind die einzigen Dinge dabey, die als wesentlich angesehen werden. Gemüth und Moralität werden innerlich auf eben die Weise vernachlässigt, auf welche äusserliche Dezenz und Artigkeit bis zum Zwang getrieben werden. Eine junge Französin in ihrer Aeltern Hause wird unter der strengsten Aufsicht gehalten, sie ist ein völlig beschränktes und passives Wesen, der alle mögliche Art Unterweisung gegeben wird, und auf eine bestimmte Zeit, es fruchte nun oder nicht. Sie ist bey dem äußersten Zwang Zeuge aller Freyheiten, deren verheyrathete Frauen genießen, und auch der Art, wie dieselben sie misbrauchen. Ihr ganzes Gemüth sehnt sich nach gleicher Freyheit, und die Aussicht auf den Ehestand ist für sie die Aussicht auf das Lösen ihrer Fesseln. Bey alle dem, daß man sie bewacht, belauert, daß sie in Gesellschaft kein Gespräch mit einem Manne führen darf, nie unbegleitet aus dem Hause geht, sich nie am Fenster zeigt, den Blik unter Männern stets auf die Erde heften muß, nie laut lachen darf, und alles vermeiden muß, wodurch es scheinen könnte, als wollte sie jemand mit sich beschäftigen, bey alle dem, sag' ich, wird ihre Eitelkeit auf das mühsamste genährt. Alles, was nur an ihr eine Schönheit, oder

ein Reiz ist, wird ihr gesagt, man macht sie aufmerksam darauf, und zeigt ihr, wie sie es am besten in das Licht setzen könne.

Diese Bemerkungen, welche noch weiter ausgedehnt werden könnten, mögen für jetzt als allgemeine Ansicht uns genügen. Ich will nun die Gedanken der Verfasserin in ihrer Folge ausziehen und darstellen, so wie manche andre, die in mir erwacht sind, als ich sie las. Ich schreibe sie in dem Bewußtseyn nieder, daß sie, wann nicht infallibel, doch wenigstens aus meiner innigsten und reinsten Uiberzeugung gesprochen sind.

Das Glück des Menschen liegt in seiner häuslichen Verfassung. Von da hängt seine Ruhe ab, sein Gemüthsfrieden. Alles von außen her ist nur Zerstreuung oder Widerwärtigkeit; das Weib, welches die Seele und das Haupt des häuslichen Innern ist, hat allein die Macht, es heiter und traulich zu machen, und das Glück um sich her zu verbreiten, sie ist also keineswegs ein paßives Wesen, oder eine Sklavin. Zwar muß ihre Macht sich nicht über die Gränzen ihres Hauses erstrecken, denn es ist unmöglich, daß die Gewalt, die ein Weib über einen andern Mann hat, als über ihren eigenen, rechtmäßig sey, und nicht zweydeutig. Ihr innerer Wirkungskreis aber ist so ausgedehnt, und alle Stunden ausfüllend und beschäftigend, als er rühmlich und voll Seegen ist, denn es gehört zu einer richtigen Kenntniß des Hauswesens, und zur gehörigen Erfüllung aller Pflichten soviel Ruhe als Seelenstärke, Würde, Pünktlichkeit und Geduld. Alle diese Tugenden sind, wenn sie erst erlangt sind, in ein einander so innig verschlungen, und der weiblichen Seele so befreundet, daß es zur Natur, zur Nothwendigkeit wird, sie auszuüben, und daß ein braves pünktliches Weib ihre Pflichten mit eben der Leich-

tigkeit erfüllt, ja sie eben so unumgänglich nöthig findet, als die Lebensluft, um Athem zu schöpfen. Daß aber das Weib diese Tugenden, die alle in ihrer Natur liegen, entwickele, bilde, und sich unumstößlich zu eigen mache, ist das Werk der Erziehung, und dieser wird jetzt hier so allgemein eine falsche Richtung gegeben, daß es gar nicht auffallend ist, wenn Verderbniß und unglükliche Ehen mit jedem Tage allgemeiner werden.

Litterarische Bildung, Sprachen, Zeichnen, Malen, Schriftstellerey, Philosophie, Physik, sind alle unnütz für Frauen, sowohl theoretisch als praktisch, und die meisten dieser Wissenschaften sind sogar dem Wesen einer Frau ganz entgegen, und ihr höchst schädlich. Es ist der Frau nicht beschieden, eigenthümlich zu glänzen, denn der Begriff von Weiblichkeit ist verbunden mit Demuth, mit Sittsamkeit und stiller Freude an prunklosem stillem Wirken. Die Schriftstellerey und selbst das Lesen vieler Bücher führt die Frau aus ihrem eigenthümlichen Kreis in eine Sphäre, wo ihr alles fremd und wunderbar ist, und wo sie sich, wenn gleich angezogen, doch niemals einheimisch fühlen wird. Nur dann ist Kenntniß fremder Sprachen einem Weibe nothwendig, wenn sie den Aeltern, oder dem Manne nachfolgt, in ein fremdes Land, und auch dann braucht sie nur soviel davon zu wissen, als sie zur Führung ihres Hauswesens bedarf; welches an Ort und Stelle leicht zu erlangen ist. Was Zeichnen und Malen betrift, so gestattet schon der Begriff von weiblicher Verschämtheit kein anders Fach als das der Blumen und Landschaften, welches keinesweges beschränkt ist, sondern viel Studium erfodert, und sehr mannichfaltig ist; auch Miniatür und Köpfe sind ein für eine Frau erlaubtes und angenehmes Studium.

Der Schriftstellerey möchte ich ganz das weibliche

Geschlecht absagen sehen; noch hat kein einziges Weib eine produktive Idee aus eigenem Gemüthe dargestellt, die Frauen nehmen blos welche auf, deshalb kann ihre Bemühung die Litteratur um keinen Schritt weiter bringen; doch will ich über diesen Punkt, der einige Einschränkungen gestattet, noch weiter unten einiges sagen.

Was Philosophie betrift, so ist wohl kein Zweifel, daß noch kein Weib den Begriff davon recht eigentlich und in völliger Klarheit aufgefaßt hat. Politik ist ganz verwerflich, ist abschreckend an einem Weibe; und was praktische Wissenschaften betrift, so ist ihre Bahn dem Weibe rein verschlossen; und die einzige und wahre Wissenschaft für Frauen ist die Gottesfurcht, in welcher die Kenntniß der Moral liegt, und ihrer Pflichten.

Die Privat-Erziehung in Häusern ist besser und zweckmäßiger als eine öffentliche. Nur eine Mutter kann wahrhaft gut erziehen. Das Mädchen, die aus einer Pensionsanstalt in ihr Haus zurückkommt, dünkt sich dort fremde, und wird dafür gehalten; dadurch fühlt sie sich isolirt, welches eine Empfindung ist, die nothwendig selbstsüchtig machen muß. Wird aber ein Mädchen stets bewacht vom Auge der Mutter erzogen, und von ihr angehalten zu Ordnung, Sittsamkeit, Fleiß, Geduld, Sanftmuth und Standhaftigkeit, und sieht sie das gute Beispiel guter Lehren, so wird, wie ich schon bemerkte, die gute Natur ihr zur eigentlichen Natur, und sie hat von Glückseeligkeit und weiblichem Ruhme keinen andern Begriff, als den der Erfüllung ihrer Pflichten.

Die Unwissenheit, in der man die Frauen über diesen Punkt gelassen hat, und der Misbrauch, den sie von ihrer Gewalt machen, bringt sie um das unschäzbare Gut, wahrhaft nüzlich zu seyn. In Frankreich werden die Frauen herausgehoben aus dem paßiven

Zustand des Mädchenstandes, und durch die Heurath auf einmal in das Aktive des bürgerlichen Lebens hineingezogen, und zwar in jeder erdenklichen Rükſicht. Die hiesigen Frauen führen meist die bürgerlichen Geschäfte ihrer Männer, oft ihre Aemter selbst, und gewöhnlich sind es ihre Intriguen, ist es ihr Einfluß, durch welchen der Faden des Schiksals ihres Mannes gedreht wird. Dieser Sprung von der Abhängigkeit zur Souverainetät ist der Mord der Weiblichkeit. Alles, was in ihrem Mädchenstande der Frau als Tadel oder Verweis gesagt wurde, dünkt ihr jetzt eine Ungerechtigkeit, nun sie, wohin sie blikt, alles bereit sieht ihr zu huldigen und zu gehorchen. Das Gift der Lobsprüche, der Schmeicheley, mit seinem verderblichen Hauch, hat denn in ihr alle Demuth ertödtet, sie hält sich für vollkommen und musterhaft, und den Mann, den sie betrachten sollte als den Lenker ihres Schiksals, als ihre Stütze, ihren Rathgeber, ihren einzigen und wahrsten Freund als das Augenmerk all ihrer Handlungen, sieht sie nur an, wie eine Maschine, die von ihr gelenkt wird, oder wenn er fest und vernünftig ist, wie einen eigensinnigen und grausamen Tirannen, dessen Gewalt die List entgegengesezt werden muß. Und so stiftet ein Weib darum nur so viel Unheil, weil man ihren Charakter durch eine brillante thörichte Erziehung entstellt und unnatürlich gemacht hat.

Das Weib ist nichts durch sich selbst, alles durch ihren Mann, und durch ihn allein. Er nur kann sie heben, sie ehren, sie glüklich machen; sie ist ihm innige Zuneigung schuldig, und ein unbegrenztes Vertrauen. Ihren Tugenden dankt er oft seine eignen, und wenn sie falsch und lasterhaft ist, so ist sie Schuld an seinem Verderben, das aus ihrer Verderbniß entsteht; täglich wichtiger wird in dieser Rükſicht der Einfluß der Frauen auf die

Männer. Wie könnte ein unverdorbener Mann die Grausamkeit haben, ein junges zartes Geschöpf unglücklich zu machen, und sie zu betrüben, deren Herz er ganz erfüllt? sobald er in der Tugend seines Weibes, und in ihrer Liebe, reinen und ruhigen Genuß findet, wird er nicht nach etwas anderem verlangen, und sich geneigt finden, solche Treue und Hingebung durch gleiche Liebe zu belohnen; und wenn er es nicht erkennt, nicht ganz würdigt, ist denn da das innere Bewußtseyn für nichts zu rechnen? Und ist der Mann nicht zum wenigsten gezwungen, einem vortreflichen Weibe die Achtung zu erweisen, die ihr, wenn nicht für Liebe gänzlicher Ersatz, doch Entschädigung seyn kann, und der Tugend genügen muß? Ein Ehepaar kann, wenn nicht leidenschaftlich liebend, doch durch die innigste Freundschaft verbunden seyn, und der eigentlichste Charakter der Ehe ist Freundschaft. Alles, was über sie geschrieben, gedacht und jemals gesagt worden, findet sich am herrlichsten bewährt im Innern einer guten Haushaltung.

Ein Weib muß aber dabey, daß sie nicht die Anmaßungen einer Geliebten macht, immer Liebende seyn; sie darf ihre Schönheit nicht vernachläßigen, doch zeige sie auch der innigsten Vertraulichkeit ihre Reize unter dem Schleyer verschämter Sittsamkeit. Diese höchste Zierde des Weibes, die der eigentliche Gürtel der Venus ist, der sie mit Anmuth umschimmert, muß all ihre Schritte begleiten. Eine Frau muß so zart über die öffentliche Meinung denken, als züchtig in ihrem Innern, es ist unumgänglich nöthig, daß sie selbst das achte, was man Vorurtheil nennt; denn ein Mann bedarf nicht nur eines achtungswerthen Weibes, sondern auch deren Ruf muß unbescholten seyn, rein und mackellos wie ihre Seele. Um das Leben ihres Mannes zu erheitern, und auf seine Stunden

men gewesen ist, hat Unsterblichkeit, wie alle, die in der Geschichte leben, denn sie lebt unaufhörlich, und nicht blos im Schall des Namens, fort, in den beseeligenden Folgen ihrer guten Thaten, und wahrlich diese Quelle des Ruhmes und unvergänglicher Dauer ist heiliger, würdiger als jede andre, zumal da der öffentlich gewordene Ruhm uns sowohl in das Andenken des Pöbels bringt, als in das der bessern Menschen, und da jede Publizität ihre zweyerley Ansichten hat, und ihre Neider und Verfolger mit sich bringt; da hingegen der Gedanke an ein gutes und edles Weib, so keusch und fromm wie sie selbst, nur in dankbaren Gemüthern fortlebt, die würdig sind, ihr Denkmal zu tragen.

Helmina Fr. von Hastfer,
geb. von Klenke.

Wohlthätigkeits- und landwirthschaftliche Anstalten in Frankreich.

Philantropie und Agronomie zeigen sich jetzt durch sehr hervorleuchtende Züge, als zwei Haupttendenzen in Frankreich. Die eine wird in der Errichtung öffentlicher Wohlthätigkeits-Anstalten — die andere wird in den Bemühungen der landwirthschaftlichen Societäten für die Verbreitung ökonomischer Kenntnisse sichtbar. Wir nehmen keinen Anstand, diese Erscheinungen als diejenigen zu bemerken, welche den moralischen Standpunct der französischen Nation aufs characteristischste bezeichnen, und denen daher jede andere, so glänzend und imposant sie auch in die Augen fällt, untergeordnet werden muß, wenn von Gegenständen die Rede ist, die unmittelbar auf die moralische Regeneration dieses Volks wirken. Durch die Leiden, welche die Franzosen in den letzten zwölf Jahren sich unter einander zugefügt haben, sind sie zur Aufsuchung der

Quelle derselben geleitet worden; und die Mittel, welche sie in Bewegung setzen, dieselbe zu hemmen, beweisen, daß auch sie zu der täuschungslosen Erkenntniß gelangt sind, zu welcher Leiden sicherer als irgend sonst etwas führen. — In dem Eifer für die Errichtung gemeinnütziger Wohlthätigkeits-Anstalten, der sich über die ganze Oberfläche der Republik in Städten wie in Dörfern verbreitet, drückt sich die erweckte Nationalgesinnung fürs Gute aus; in dem allgemeinen Hang für die Beschäftigung mit Gegenständen der Landwirthschaft ist die Fortdauer und die Erhaltung dieser Gesinnung gesichert: denn nirgend kann das Heil der Menschheit sich fester gründen, als in der unmittelbaren Beschäftigung mit der Natur!

Wir werden abwechselnd und nach und nach eine vollständige Beschreibung aller neuerrichteten oder verbesserten Anstalten für Wohlthätigkeitspflege und Landbau in ganz Frankreich durch die Miscellen in Deutschland bekannt machen. Wir machen den Anfang mit der *neuesten* Wohlthätigkeitsanstalt zu Paris und zu Rennes.

Dispensaire, oder Krankheitspflege-Anstalt zu Paris.

Diese Anstalt rührt von einem der merkwürdigsten Menschen her, die vielleicht je existirt haben, und der solche bereits vor langer Zeit im Kleinen errichtet hatte. — Dieser Mann war der seel. Chamousset, der sein ganzes Leben mit dem Ersinnen nützlicher Vorschläge zur Verbesserung der Lage der Menschheit zugebracht hat. Seine Plane waren zwar nicht auf das große Ganze aller Weltbewohner gerichtet, wie der schöne Traum des Abbe St. Pierre; sondern er beschäftigte sich mit Einzelnheiten, die seinem Gesichtskreise näher lagen. Man versichert, daß er mehr als dreyhundert

dergleichen Plane entworfen, und der damaligen Regierung überreicht habe. Unter allen diesen Planen befand sich auch nicht ein einziger, der nicht mit dem größten Beifall aufgenommen worden, und zwar nicht blos von allen denjenigen, bei denen man den Sinn und die Empfänglichkeit für Angelegenheiten der Menschenliebe voraussetzen konnte, sondern sogar von allen Staatsministern seiner Zeit. Dieser Beifall war aber auch alle Frucht, welche der seelige Chamousset durch seine Bemühungen einärndtete; denn nur ein einziger seiner Vorschläge ist zur Realität gelangt, — nemlich die Einrichtung der kleinen oder Brief-Post für Paris. Der große Vortheil, welchen die königl. Schatzkammer sich aus diesem Etablissement versprechen konnte, erleichterte es ihm, auch das Publikum in den Besitz eines Vortheils zu setzen, der in einer Stadt, wie Paris, in der That unschätzbar ist. Allein diejenige Plane, deren Realisirung Chamousset vorzüglich am Herzen lagen, wurden alle sehr treflich, seine Gesinnungen ehrend, ja noch mehr, sehr leicht ausführbar befunden — nimmermehr aber ist nur das mindeste geschehen, um sie zur Wirklichkeit zu bringen.

Um indessen seine rastlose Thätigkeit nicht ganz und gar in Nichts hinschwinden zu sehen, und, um zu beweisen, daß ihr Gegenstand nicht blos eine edle Träumerei sey, wie man sie allgemein ihrer Fruchtlosigkeit halber nannte, errichtete und erhielt er während dreyßig Jahren ein Etablissement, wo nothleidenden, aber sich nicht blosgebenwollenden Kranken in der Stille, und, ohne daß es bekannt wurde, alle mögliche Hülfe geleistet ward. Dergleichen Etablissements sind in der Folge in England im Großen errichtet worden, wo sie Dispensaire genannt werden. Die Franzosen haben diese Benennung beibehalten; der Gedanke zu dem-

selben dankt aber einem ihrer Landsleute, Chamousset, sein Daseyn.

Die philantropische Gesellschaft zu Paris hat jetzt in der Wiederherstellung und Erweiterung der ehemaligen Chamousset'schen Anstalt ihrem verstorbenen Landsmann ein schönes Denkmal errichtet. Sie hat den Plan adoptirt, welcher zu London, Manchester, Bristol, Liverpool und in mehrern Städten Englands ausgeführt worden ist, und wo diese Anstalten die Stelle mehrerer Hospitäler ersetzen.

Herr Delarive, Arzt zu Genf, hat in der Bibliotheque Britannique eine sehr interessante Notiz einrücken lassen, in welcher er die Vortheile entwikkelt, die diese Etablissements gewähren. Dieser Aufsatz dient zur Grundlage der neuen Pariser Wohlthätigkeitsanstalt; alle Einzelnheiten desselben sind mit einer scrupulösen Sorgfältigkeit in Ausübung gebracht worden.

In der öffentlichen Ankündigung, welche die philantropische Gesellschaft bekannt gemacht hat, heißt es: „Eins der ersten Mittel, welches sich der Wohlthätigkeitsübung darbot, waren die Hospitäler; ihre Einrichtung war einer der ersten Schritte der Menschheit in der bürgerlichen Gesellschaft. Allein je weiter diese in ihrer Bildung zur Vollkommenheit fortrückte, je mehr wurde die Unzulänglichkeit wie das Unpassende und Zweckwidrige in diesen Anstalten sichtbar."

„Die Hospitäler sind blos für die äusserste Armuth und für die äussersten Leiden da. Allein wie groß ist nicht die Anzahl der Unglücklichen, welche ein sehr schonenswürdiges Ehrgefühl bestimmt, lieber ihre Leiden in der Stille zu tragen, als solche durch den Eintritt in ein Hospital der öffentlichen Schau preis zu geben! — Ueberdem sind mit dem Aufenthalte in einem Hospitale, für die mehrsten, welche seiner bedürfen, so mannigfaltige Uebel verbunden, die nothwendiger Weise

ihre unglückliche Lage erhöhen müssen. Wie hart muß es nicht für den Leidenden seyn, sich von seiner Familie zu trennen, sich gänzlich von dem Kreise seiner Beschäftigungen zu entfernen, das Ansehen, welches er unter seines Gleichen besitzen mag, durch diesen Schritt zu vermindern, und endlich seine Zeit, das einzige schätzbare Gut dessen, der von seiner Thätigkeit lebt, gänzlich zu verlieren; denn es giebt ja so manche Krankheiten, welche nur von Zeit zu Zeit sich des Leidenden bemächtigen, und ihn also nicht durchaus untauglich für seine Geschäfte machen. Ferner der Schmerz sich von den Seinigen entfernt und von ganz fremden Personen umgeben zu sehen; der kummererregende Anblick der traurigsten Gegenstände; das in Hospitälern sich beständig erneuernde Schauspiel von Schmerz, Operationen und Tod; das Peinliche des Müssigganges, der Erniedrigung, der häuslichen Sorgen u. s. w. sind nicht blos Hindernisse, die sich seiner Wiederherstellung widersetzen, und die Wirkungen der ihm gereichten Mittel aufheben, sondern sie erhöhen nicht selten ein an sich leicht zu hebendes Mittel zu einer Bösartigkeit, gegen die alle Hülfe verloren ist."

„Die gewöhnlichen Anstalten, um dem Kranken in seiner Wohnung diejenige Unterstützung zu reichen, welche sein Zustand verlangt, haben zwar einige Vorzüge vor den Hospitälern; allein sie entsprechen im Ganzen der Absicht ihrer Einrichtung eben so wenig; denn als öffentliche Wohlthätigkeits-Anstalten, widerstrebt das Zartgefühl mancher Leidenden ihre Zuflucht zu ihnen zu nehmen, und so einer Armenanstalt zur Last zu werden. Auch sind die Aerzte, welche bei diesen Etablissements angestellt sind, gewöhnlich mehr als zu nachlässig in ihrer Pflichterfüllung, da kein unmittelbares Interesse sie zu einer strengen und pünktlichen Sorgsamkeit für den Kranken anhält." —

Diese Rücksichten haben also die philantropische Gesellschaft zu Paris zur Wiederherstellung und Erweiterung der ehemaligen Chamoussetschen Anstalt bewogen — und, wie es scheint, ist ihre Dauer nun mehr auf immer gesichert. Sie hat mit der Einrichtung von fünf Dispensairs den Anfang gemacht, welche in verschiedenen Theilen der Stadt verlegt sind; sie verspricht aber, hierbei nicht stehen zu bleiben, sondern in der Folge diese Anstalten noch zu vermehren und ihren Wirkungskreis zu erweitern.

Diese Mittel zur Bestreitung der Kosten, werden durch freiwillige, aber für ein Jahr bestimmte, Beiträge zusammengebracht. Jeder, der sich in der Liste derselben aufzeichnen läßt, zahlt etwa 25 Franken, wofür er das Recht hat, auf seine Empfehlung einen Kranken während eines Jahrs von der Anstalt verpflegen zu lassen; wer mehr zahlt, kann verhältnißmäßig mehrern Kranken auf diese Weise ihre Verpflegung sichern; jedoch kann ein Mitglied nicht mehr als 4 Kranke empfehlen.

Derjenige, welcher einem Kranken auf diesem Wege beistehen will, giebt solchem sein Patent als Mitglied der wohlthätigen Gesellschaft, mit welchem der Kranke sich bey dem Administrator eines der Dispensaire präsentirt, um in die Liste der Pflegebedürftigen aufgezeichnet zu werden. Ist der Kranke bettliegrig, so darf er nur dieses Patent dem Administrator zusenden, und er erhält sofort alle nöthige, von dem ihm zugesandten Arzt vorgeschriebene Hülfsmittel.

Alle Mitglieder der philantropischen Gesellschaft sind auch Mitglieder dieser neuen Wohlthätigkeits-Anstalt. Wer zur Beförderung derselben beitragen will, muß sich auch als Mitglied der Stiftungs-Gesellschaft aufnehmen lassen. — Jährlich werden unter dem Vorsitze eines von der Gesellschaft gewählten Präsiden-

ten, 5 Mitglieder ernannt, welche verpflichtet sind, die pünktliche Ausführung der wohlthätigen Absichten des Etablissements zu bewachen und die Ausgaben für dasselbe zu reguliren.

In jedem Dispensaire sind mehrere Zimmer eingerichtet, um die Geschäfte desselben zu besorgen. Einige sind für den Apotheker und sein Laboratorium, andere für den Aufseher und Rechnungsführer, und ein Visitenzimmer, in welchem die Aerzte und Wundärzte der Anstalt sich wöchentlich 2 — 3 mal an bestimmten Tagen und zu bestimmten Stunden versammeln, um den Kranken, welche nicht bettliegrig sind und sich dahin verfügen können, Rath und Hülfe zu ertheilen.

Bei jedem einzelnen Dispensaire ist ein Arzt und ein Wundarzt angestellt, die bloß in dem Consultations-Zimmer Rathschläge ertheilen, und nur in schwürigen Fällen zu den Kranken selber gehen. Ein Arzt und ein Wundarzt sind für die Hausbesuche der Kranken angestellt; diesen sind noch drey Gehülfen, nemlich ein Arzt, ein Wundarzt und ein Zögling der Wundarzneikunst untergeordnet. Ein Apotheker mit 3 — 4 Gehülfen befindet sich im Dispensaire; ein Aufseher und ein Rechnungsführer haben ein Büreau in demselben, wo sich einer von ihnen zu jeder Zeit befinden muß, um für plötzliche Nothfälle die verlangte Hülfe zu beschleunigen und zu besorgen.

Die Volksclasse, für welche diese Anstalt zunächst, obgleich nicht ausschließend, bestimmt ist, bestehet aus armen Handwerkern, Taglöhnern u. dergl., welche Familie haben, in der sie leben, denen es also heilsamer ist, der Pflege derselben anvertrauet zu bleiben als fremder Wartung übergeben zu werden, und die in Krankheitsfällen entweder in Elend und ohne alle ärztliche Hülfe hinschmachten — oder gewöhnlich zu

dem ersten Charlatan, der sich ihnen darbietet, ihre Zuflucht nehmen.

Die philantropische Gesellschaft hat der Arzneyschule zu Paris ihren Plan mitgetheilt, welcher von derselben mit dem größten Beifall aufgenommen worden ist. Die Aerzte, Wundärzte und Apotheker der 5 Dispensaire, sind auf Verlangen, von den Professoren der Arzneyschule gewählt worden, und das ganze Etablissement ist in voller Thätigkeit.

Wohlthätigkeits-Anstalten zu Rennes.

Rennes besitzt mehrere Wohlthätigkeits-Anstalten, welche dem Eifer und der Thätigkeit des Präfecten und der menschenliebenden Sorgfalt des Wohlthätigkeits-Ausschusses daselbst, ihr Daseyn verdanken. Dieser Ausschuß ist aus den aufgeklärtesten Bewohnern der Stadt gewählt. Eifer und Einsicht sind nicht bloß die nothwendigsten Bedingungen für das Emporbringen und Erhalten solcher Anstalten, sondern auch das *Mittel*, die Gaben, welche durch sie gereicht werden, zu vervielfältigen. Wie bald ist nicht ein Thaler unter den Armen vertheilt, und wie wenig fruchtbringend ist die vereinzelte Geldgabe! Dieser Thaler aber zur Bereitung Rumfordscher Suppen verwandt, giebt vierzig Armen eine hinlängliche Nahrung für einen ganzen Tag. — Mit der täglichen Vertheilung ökonomischer Suppen hat also auch der Wohlthätigkeits-Ausschuß zu Rennes den Anfang gemacht. Die Schwierigkeiten aber, welche zu überwinden waren, um der Wohlthat nur Eingang zu verschaffen, sind kaum zu beschreiben. Das Vorurtheil gegen alles Neue, sey es auch noch so heilsam, ist in ganz Frankreich nirgends mächtiger als in dem Ille- und Villaine-Departement. Das Herkommen aus der alten Zeit, die man daselbst die gute

nennt, beherrscht die Gemüther und drückt sich in all ihrem Thun und Aeußerungen aus. Daher es auch den Wissenschaften, den Künsten, den neuen Erfindungen, mit einem Worte, der Aufklärung überhaupt, sehr schwer wird in dieses Departement einzudringen und sich emporzuheben. Dennoch ist es dem kleinen Häufchen der Männer von edlen und geläuterten Gesinnungen gelungen, diese Schwürigkeiten zu bekämpfen, und ihre wohlthätigen Absichten zu realisiren.

Hundert und achtzig Kinder aus den ärmsten Familien der Hälfte des Bezirks von Rennes, erhalten jezt ihre tägliche Nahrung. — Das Daseyn des Unglücklichen zu fristen, ist freilich eine Wohlthat; allein wenn die Uebung derselben sich gewöhnlich auch nur hierauf beschränkt, so ist doch der Wohlthätigkeits-Ausschuß zu Rennes nicht dabei stehen geblieben. Diese 180 Kinder von 3 — 9 Jahren werden nicht bloß physisch erhalten, sondern sie werden auch sorgsam gepflegt und moralisch erzogen. Sie sind nach Alter und Geschlecht in verschiedene Schulclassen vertheilt, — Schulen, aus denen einst nützliche Bürger für den Staat hervorgehen werden. Die Unwissenheit des gemeinen Volks in den Provinzen Frankreichs ist bekannt. Durch sie allein haben die Greuel hervorgebracht werden können, die den Namen der Revolution schänden und ihre Nothwendigkeit wie ihren Zweck in Vergessenheit bringen. Also — Unterricht überhaupt und Religions-Unterricht insonderheit, sind eben die einzig sichern Mittel ein so demoralisirtes Volk, aus der finstern Tiefe seiner Unwissenheit und seines Verderbens zum Lichte der Erkenntniß und der Sittlichkeit zu erheben. Aus diesem Gesichtspunkte wünscht der Wohlthätigkeits-Ausschuß zu Rennes, seine Bemühungen wie sein Streben betrachtet zu sehen. —

Für die Pflege und die Erziehung der Waisen- und Findelkinder haben von je her öffentliche Anstalten mehr oder weniger Sorge getragen. Allein wenn man das Elend bedenkt, in welchen die unglücklichen unwürdigen Kinder armer und nothleidender Eltern schmachten und oft vergehen — so kann man den edlen Gesinnungen der Madame Pastoret nicht genug huldigen; denn sie ist es, welche die Idee zuerst aufgefaßt hat, für arme nothleidende Kinder überhaupt einen Zufluchtsort zu bilden; so wie sie es ist, welche diese philantropische Idee zu Paris realisirt hat.

Sonst bot Rennes, wie so viele andere Städte, den traurigen Anblick der Straßen-Bettelei dar. Jezt sind 120 Nothleidende von diesem lezten Zufluchtsmittel ihre Unterhaltung zu suchen, durch die tägliche Vertheilung ökonomischer Suppe und Brod, entfernt worden. 25 gebrechliche Arme werden durch den Ausschuß in den öffentlichen Hospitälern unterhalten — mehr als 200 Familien danken ihm bereits ihren Lebensunterhalt.

Die Verwaltung wird mit einer nachahmungswürdigen Oeconomie besorgt. Herr Coutelle, Unterinspector der Militair-Musterungen und Mitglied dieser wohlthätigen Gesellschaft, hat in einem Hospital, Oefen und Heerde für die Küche, Apotheke und Bäder, nach einer neuen Erfindung errichten lassen. Diesem wie seiner wachsamen Aufmerksamkeit auf die Befolgung der ökonomischen Regeln und Vorschriften, dankt man jährlich eine Ersparniß von 3—400 Faden Holz. —

Der Wohlthätigkeits-Ausschuß zu Rennes folgt in allen seinen Unternehmungen, dem Beispiele der philantropischen Gesellschaft zu Paris. Er selber aber kann den übrigen Departementen als ein Muster der Nachahmung aufgestellt werden, und ihnen

zugleich zum Beweiß dienen: daß thätige Menschenliebe nicht immer mit grossen Geldsummen unterstüzt zu seyn bedarf, um die glücklichste Resultate hervorzubringen.

Die neuesten Nachrichten, welche uns unser Correspondent zu Rennes mittheilt, bestätigen aber noch eine andere nicht weniger erfreuliche Wahrheit. — Jeder Menschenkenner hat längst die Bemerkung gemacht, daß ein leichter Sinn das Eigenthum der besten Menschen ist. Was man also oft genug den Franzosen zum Vorwurf gemacht hat, sezt sie gerade in diese Rubrik. In der That, wenn eine leichte Beweglichkeit des Gemüths zwar wirklich der Gefahr aussezt, rasch und leicht zum Bösen hingerissen zu werden, ehe die Folgen desselben sich dem Gemüthe darstellen, — so darf ihm auf der andern Seite nur die Richtung zum Guten gegeben werden, um dasselbe zu ergreifen, und sich seiner zu bemächtigen. Die Macht der Tugend hat in ihm keinen schweren Kampf zu bestehen; ihre siegende Gewalt darf sich nicht in Vorbereitungen erschöpfen; sie herrscht ohne Anstrengung; ihr Reich gründet sich in praktischer Uebung. — Rennes stellt uns einen neuen Beleg zu dieser Wahrnehmung, in sehr erfreulichen Zügen dar.

Wir haben bereits bemerkt, daß die Bewohner des Ille- und Villaine-Departements, in Rücksicht der Empfänglichkeit für das Gute in eben dem Verhältnisse hartsinnig sind, als die Uebung deselben durch neue, dem Herkommen nicht entsprechende Mittel bewirkt werden soll. Dennoch war nur eine kurze Zeit nöthig, in welcher der Wohlthätigkeits-Ausschuß in der Hauptstadt dieses Departements, seine menschenliebenden Plane mit beharrlicher Vestigkeit verfolgte, — um die Gesinnungen, wenigstens der Einwoh-

ner von Rennes, gänzlich umzustalten. Alles beeifert sich jezt, die Mittel herbeizuschaffen, den neuen Anstalten mehr Ausdehnung zu geben. Die Beschäftigungen des Wohlthätigkeits=Ausschusses, sagt ein Mitglied desselben, von dem wir diese Nachrichten erhalten, „sind der allgemeine Gegenstand unserer gesellschaftlichen Unterhaltungen geworden; sogar unsere Frauen beschäftigen sich mit der öffentlichen Wohlthätigkeitsübung." Dieses sogar klingt in dem Munde eines Mannes, der Wohlthaten=Spenden zu seinem täglichen Geschäft gemacht hat, sehr seltsam; denn wer ist empfänglicher als die Frauen, für Gegenstände, die nur durch Herzlichkeit zur Ausübung gelangen? Das geliebte Eigne weiblicher Mildthätigkeit ist es ja, worin die Frauen uns zum Vorbilde dienen sollen; ein Vorbild, dem wir nur nachstreben, das wir aber nie erreichen können.

An den Wohlthätigkeits=Ausschuß zu Rennes, der aus Männern bestehet, hat sich eine weibliche Gesellschaft angeschlossen, in deren Zusammenkunft der Departements=Präfect, als von ihr gewählter Präsident den Vorsitz hat. Eine aus ihrer Mitte ernannte Commission, vertheilt täglich an arme Weiber Hanf zum Spinnen; die auf diese Unterstützung suchende, müssen ein Certificat ihres Nothstandes und ihrer Ehrlichkeit beibringen. „Der Erfolg dieser Einrichtung ist von einem unzuberechnenden Werth für unsere Stadt;" fährt unser Correspondent fort; „das Schreien der Armuth nach Brod, das wir so lange haben hören müssen, hat gänzlich aufgehört. Statt des Bettler=Uebermuths, der zum Sprichwort geworden ist, statt der Unverschämtheit, die aus einer langen Gewohnheit, sich auf Kosten des öffentlichen Mitleidens zu nähren, entstanden ist, und mit der uns unsere Stadtarme in den Strassen wie in den Wohnungen verfolgten — hö-

ren wir jetzt nur die bescheidene Bitte um Arbeit. Diese Bitte ist nicht fruchtlos mehr, und die Noth, welche so manche redliche Arme zum Müßiggang zwang, ist gänzlich verschwunden."

Dergleichen Etablissements sind überall, besonders aber für die großen Städte Frankreichs, von der äussersten Wichtigkeit. Erziehung und Arbeit sind die einzigen Mittel, eine sittliche Umwandlung der Gemüther zu bewirken.

M****.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gallerie von Lucian Bonaparte.

(Fortsetzung.)

In der Flamändischen Gallerie befindet sich ein neuangekommenes Bild von Krayer, eine Kreuzesabnehmung. Ich habe nicht lange die Augen darauf heften können, da das ganze Bild voll Blut und recht zum Entsetzen ist. Es ist diese Kreuzesabnehmung ein berühmtes Gemählde dieses Meisters aus Antwerpen.

Wir haben neulich in Ansehung der französischen Gallerie eines St. Sebastians von Nattoire nicht Erwähnung gethan, der lobenswerth ist, und in Frankreich vielen Ruhm hat. Auch sind kürzlich drey Lesueurs von großem Verdienst hinzugekommen.

In dem Zimmer, wo die Bellini hängt, befinden sich zwey Titiane aus der frühern Zeit dieses Künstlers, ein Christus und ein Paulus, dunkel und kräftig gehalten auf hellem Grunde. Die Gestalt des Paulus ist recht heilig, ernst und geistvoll, der Christ machte mich zweifelhaft, ob es nicht ein Johannes der Täufer wäre.

Ferner ist hier noch vom Parmesani ein Endymion, aber in ganz falscher Beleuchtung. Diana naht

sich ihm auf einem fantastisch geschmückten Wagen, den halben Mond auf dem Kopfe, im Hintergrund tanzen Geistergestalten, Nymphen sind es nicht; es könnten Elfen seyn. Gegenüber ist ein andres Gemälde von demselben Meister. Um einen Thron sind die Großen versammelt, der König sitzt darauf. Eine Frau bringt ihm den Todtenkopf ihres Mannes, der König hatte den Mann ermorden lassen, der Todtenkopf sieht ihm gräslich entgegen, die Mundbewegung der Frau ist krampfhaft; und alle Umstehenden sind entsetzt.

Ferner befindet sich hier eine Kreuzigung von Georgeoni, ein Gemälde, für das einige Kenner und Künstler, die mit mir waren, die größte Achtung empfanden.

Im Saal, wo die spanische Gallerie hängt, und die venetianische, ist ein Gemälde von einer italienischen Künstlerin, Nahmens: Sophonisbe. Es ist eine Alte mit einem jungen Mädchen, die Schach spielen. Ein Knabe und Mädchen stehen daneben. Man kann nichts sehen, das reiner aus der Natur gegriffen wäre, als diese Gemälde-Gruppe, und in einem ernstern ruhigern und mildern Sinn gedacht. Auf dem Gesichte des jungen Mädchens ist das heitere Denken des jugendlichen Sinns, das sich auf die Gegenwart ganz beschränkt, und in ihr das ganze Daseyn umfaßt; die klugen Augen blicken unschuldig vor sich hin, als könnten sie nur auf lauter Freuden schauen. Dies verständige, unbefangen kindlich muntre Gesicht hat mich immer wie lebendig angeschaut, und meine Aufmerksamkeit von den andern Gestalten ab und auf sich gezogen, da jene ihm doch wenig nachstehen, und ihrer Natürlichkeit und des Ausdruks wegen ganz vortreflich sind.

Die große Judith in diesem Saal ist von Caraggio.

Vom Giulio Romano ist hier das Bildniß des Kardinal Ambo.

In dem Zimmer, wo der Amor stehet, ist der Kreuzesabnehmung vom Espagnoletto gegenüber eine von Tintoretto. Es ist Joseph von Arymathia, Maria, Magdalena und der Leichnam des Erlösers. Die Mutter Gottes ist von Trauer ganz niedergebeugt, es liegen ihre Hände gefaltet auf dem blauen Gewande, in diesen Händen ist ein Ausdruck, der das Herz ergreift, so wie überhaupt der Schmerz der Maria streng und bitter ist, dahingegen der Ausdruck und die Stellung der Magdalena weniger tief und herbe, und rührender sind, auch ist das Graziöse in der Lage und die Schönheit der Züge nicht vernachläßigt. Der Kopf des Josephs ist vortreflich. Der Erlöser Christus sollte mehr Würde haben, und es scheint, als hätte der Künstler seine vorzüglichste Aufmerksamkeit auf die Kühnheit und Richtigkeit der Zeichnung verwandt. Es ist in diesem Christus eine vortrefliche Carnation, und eine Verkürzung des Beins, die das größte Lob verdient.

Der Magdalena vom Guarcino zum Seitenstück kömmt eine vom Trevesani, die, wenn gleich nicht eins der ersten Werke der italienischen Schule, dennoch nicht ohne Verdienst ist. In ihrer Stellung ist nichts Studiertes, sondern viel Natur, ihr Körper ist schön; in ihrem Gesichte ist eine Reue und eine Trauer, die mehr vom Innern her durchzuschauen scheinen, als in äußerlicher Entstellung der Gesichtszüge sichtbar sind. Das Kolorit hat durch Beschädigung viel verloren. Es ist viel Schwärze darinn.

Die italienische Gallerie in dieser Sammlung ist geschmückt mit drey Raphaelen und drey Léonardi da Vinci, und einem fra Bartholomeo. So oft ich diesen Saal auch besuchte, ist mir dennoch nicht die vollständige Zahl seiner Reichthümer im Gedächtniß geblieben. Aus einer spanischen Kapelle ist Lucian Bonaparte ein Bild verkauft worden, von dem der

Meister unbekannt ist, und welches zur italienischen Schule gerechnet wird. Die Figuren sind klein. Es ist eine hohe schöne Heilige mit Palmenzweigen, ganz in Glanz und Klarheit gehalten. Nur bis an ihre Hüfte reichen die irdischen Gestalten, welches zarte, schöne Jungfrauen sind, in farbigen Gewändern mit Blumen und Palmenzweigen, alle in frommer Ehrfurcht vor sich schauend, in allen der Ausdruck reiner Unschuld und Gottesfurcht, und keine durch irgend eine lüsterne Naktheit reizend gemacht, sondern jede einzig geschmückt durch die frische Blüthe der Jugend, durch die klare Schönheit der Gesichtszüge, durch die anmuthigen blonden Locken, die über die helle Stirn liegen, und den sittsamen Reiz ihrer Geberde. Es sind wahre Blumen diese Gestalten, so innig froh und blühend sehen sie aus.

Vom Andréa del Sarto ist hier eine Leda mit zwey Eyern daneben, aus welchen die ausgekrochnen Kinder drollig hervorschauen. Das Gemälde ist aus der Sammlung des Herzogs von Orleans. Die Leda ist weder schön noch reizend, aber gut gemacht. In der Idee des Auskriechens der Kinder ist viel Naives, Helena und Klytemnestra, Kastor und Pollux sind die artigsten Kinder, die ich noch auf Gemälden gesehen, und schauen verwundert umher, der eine ist noch halb im Eye.

Von demselben Meister ist eine heilige Familie hier in einem edlern Styl, als seine Madonnen gewöhnlich zu seyn pflegen.

Vom Allori wird hier eine kolossalische Venus bewundert, die eben dieser Größe der Formen wegen nicht niedrig hängen darf, jedoch der saubern und schönen Vollendung wegen nicht zu hoch zu hängen verdiente. Da es eine Idee ist, die an sich nichts reizendes hat, eine Venus kolossal zu bilden, und da ich überhaupt

nur in Statüen nakte Körper leiden mag, hat dies Gemählde mich nie angezogen, wiewohl es die Künstler sowohl seiner Karnation als seiner Zeichnung wegen vortreflich finden.

Vom Guido Reni ist hier eine heilige Cäcilia, die mir stets im höchsten Grade misfallen. Eine wenig edle Gestalt, die ein buntes Tuch um den Kopf gewunden, und in ein ziemlich häusliches Kostum gebildet ist. Sie hält ein Instrument und schaut in die Höhe. Die Gesichtszüge sind schön, aber Geist- und Ausdruckslos. Neben ihr ist eine Magdalena von demselben Künstler, das einzige Bild, welches seine Berühmtheit bey mir einigermaßen rechtfertigt, selbst die in Dresden nicht ausgenommen. Will man dies Gemählde in Rücksicht des Gedankens beurtheilen, so bleibt ihm auch weniges Verdienst. Es ist darin mehr ein Ausdruck unglücklicher Leidenschaft als frommer Reue, und Verleugnung der Welt; aber schöner ist das aufschauende Gesicht in der zartesten, hellsten Karnation, die großen Augen, schwer von Thränen, und der jugendliche Busen, beströmt von blonden Locken, und die zartgeründeten, blendend weißen Arme.

Ueber einen Sebastiano del Piombo, Michel angelo, Carlo dolce u. m. a. die hier sind, werde ich ein andermal nach genauerer Besichtigung sprechen; und mich heut auf das beschränken, was mich, so oft ich in dieser Sammlung war, am unwiderstehlichsten angezogen.

Vom Lehrer Raphaels, dem unsterblichen fra Bartholomeo ist hier eine weibliche Gestalt in Profil, in einem grünen Schleyer, die von großer Schönheit ist. Man hält sie für das Bildniß einer vornehmen Italienerin.

Vom Leonardo da Vinci ist hier eine heilige Familie, das Bildniß Franz des Ersten, und ein Gemählde, wo die Unschuld in ihrem einfachen, anmaßungslosen Reiz der Eitelkeit gegenüber stehet. Die Eitelkeit hat einen freyen listigen Blick, und ein kokettes Lachen ohne Heiterkeit. Beyde Gestalten sind schön von Zügen, dies Gemählde ist vortreflich.

Vom Raphael sind hier drey Werke: eine Madonna mit dem Christkinde von Engeln mit Leuchtern umgeben, genannt die Madonna del Candelabro. Eine andre mit dem schlafenden Christkinde und dem Johannes, und das Bildniß eines jungen Florentiners, genannt: il Fattore.

Raphael ist mir der Schöpfer der wahren Mahlerey. Die Kunst wird niemals höher gehen, als er sie geschwungen hat, und der ist für selig zu schäzen, der seiner Vollkommenheit sich nähert. Die höchste Reinheit und Grazie der Form, die keuscheste Heiligkeit der Phantasie, die zarteste innigste Blüthe der Schönheit hat er ausgesprochen.

Helmina F. v. Hastfer
geb. v. Klenke.

Vermischte Anekdoten und Bemerkungen.

Den 23sten Februar wurde das Fest der heiligen Cäcilia mit vielem Pomp von den Sängern der Oper in der Kirche des heiligen Rochus gefeyert, die Billets waren entweder in der Oper oder in der Sakristey zu haben, eine Zusammensetzung, worüber viel gescherzt wurde. Die Musik war vortreflich, nach Aufführung derselben vereinigten sich die Opernsänger zu einem Mittagsessen, wobey aufs herzlichste auf die Gesundheit des Erzbischofs getrunken wurde.

Es befindet sich seit einigen Wochen ein Gelehrter aus Tripoli in Paris, um hier die Magie zu studiren.

Mercier sezt noch immer seinen Pygmäen-Krieg gegen das Copernikanische und Newtonianische Welt-System fort. Er hat vor Kurzem zwey Satyren gegen die Astronomen drucken lassen, worin er die Ungewißheit aller positiven Kenntnisse über die äußere Welt zu beweisen sucht, und denselben zum Theil religiöse Empfindungen entgegenstellt. Diese satyrischen Gedichte sind aber ganz ohne Salz, und im schlechtesten Geschmack von der Welt geschrieben, nur hie und da finden sich einige komische Verse, wie z. B. der:

Goujat mort en sait plus qu'un Institut vivant *).

Ueber den Atheisten Naigeon, den Freund Diderots und den Herausgeber seiner Werke, macht er folgendes Wortspiel:

Les dieux formant Rousseau dirent entre eux, tonnons:
Quand ils firent le scribe, ils se dirent Neigeons **)

In einer Note, am Ende, erneuert er in allem Ernste die Einwürfe Tycho-Brahes gegen die Copernicanischen Ideen. Für solche Menschen rückt die Zeit und der Menschenverstand vergeblich fort.

Zu Marseille erscheint seit Kurzem eine Folge von Heften, worin die kritische Philosophie nach und nach dargestellt und erklärt werden soll. Der Verfasser heißt Höhne, er giebt sich für einen Kantianer aus, hat aber über manche Punkte seine eignen Ideen, von welchen wir vielleicht einmal Rechenschaft geben werden.

Delilles Uebersetzung der Aeneis ist unter der Presse. Gaston, der eine Uebersetzung der ersten drey Bücher geliefert hatte, wartet mit der Fortsetzung, bis Delille erschienen ist. Gastons Arbeit hat vieles Verdienst, aber vor einigen Tagen ist eine andre Uebersetzung desselben Werks in den schlechtesten Versen, die je gemacht worden sind, erschienen. Baour-Lormian, der den Tasso und eine Auswahl Ossianischer Gedichte übersezt hat, beschäftigt sich jezt mit einer ähnlichen Arbeit über Youngs Nacht-Gedanken. Vor Kurzem hat de Sainte Ange eine sehr geschäzte Uebersetzung der Metamorphosen Ovids herausgegeben. Alle diese Uebersetzungen sind in Versen, ihre Vergleichung mit den Vossischen und Stollbergischen könnte zu interessanten Bemer-

*) „Ein todter Pinsel weis mehr davon, als ein ganzes National-Institut von lebendigen."

**) „Um Rousseau zu bilden, sprachen die Götter, laßt uns donnern: um Neigeon zu bilden, sprachen sie, laßt uns schneyen," sein Nahme ist dem Worte, welches diese Bedeutung hat, wie man sieht, sehr ähnlich, und der Mann ist in der That ziemlich frostig.

lungen über den Geist beyder Sprachen und Nationen Anlaß geben.

Es wurde vor Kurzem an ein hiesiges öffentliches Gebäude, während der Nacht, eine Pasquille auf den ersten Consul und die Regierung überhaupt angeschlagen. Morgens früh wollte sie ein wohlgesinnter Bürger herabreißen, aber die Schildwache, die wahrscheinlicher Weise nicht lesen konnte, widersezte sich, und beschüzte, was sie hätte verhindern sollen; nur mit Mühe konnte man sie bewegen, von dieser vermeinten Pflicht nachzulassen.

Wenn ich die höchste philosophische Ruhe in populärem Gewande mahlen wollte, so würde ich einen Pariser Kutscher mahlen, der auf seinem erhabnen Sitze liegt und auf seine Herrschaft wartet, die einen Besuch abstattet.

Bey Eröffnung der Preisschriften in Versen über die von der französischen Akademie vorgelegte Aufgabe, zu beweisen, daß Moralität der eigentliche Grundpfeiler der Staatsverfassungen sey, fand sich, daß das Stück, welchem der erste, und dasjenige, welchem der zweyte Preis zuerkannt worden war, von demselben Verfasser herrührte, und zwar von einem Manne, dessen Name vorher ganz unbekannt war. Er heißt Renouard, und hat in seiner Jugend mehrere Trauerspiele geschrieben, die er vor mehr als zwanzig Jahren nach Paris brachte. Er glaubte damals sogleich mit diesen Früchten seines Genies auf der Stelle Gold und Ehre einzuärndten; als er aber sah, wie schwer es sey, in dieser Laufbahn dieß Ziel zu erreichen, kehrte er um, ohne seine Stücke bekannt zu machen, und erwarb sich durch juristische Praxis diese ersten Bedürfnisse des Lebens, um sich in spätern Jahren frey den Musen widmen zu können. Eines seiner (seitdem vervollkommten) Stücke wurde bey dem Minister des Innern von dem bekannten Schauspieler Lafond vorgelesen, und erhielt vielen Beifall. Der Gegenstand desselben ist der Tod des

lezten Grosmeisters der Tempelherren, man bewunderte darin besonders eine Prophezeihung Molay's, daß die Nachkommen des Königs, dessen Schwäche und Geldgier ihn verdamme, einst im Hause der Tempelherren (das noch jezt le Temple heißt) ihren Thron gegen ein Gefängniß vertauschen würden.

Ohnweit der Barriere d'Enfer hat vor einigen Monaten ein reicher Güterbesitzer sich ein eignes kleines Grabhäuschen in düsterm, einigermaßen egyptischen Style ganz nahe an die Landstraße, welche nach Orleans führt, bauen lassen. Kurz darauf starb er, und liegt nun wirklich in diesem Gebäude begraben, das jedem Reisenden durch seine sonderbare Gestalt auffallen muß, dessen Bestimmung aber durch keine äußere Aufschrift bezeichnet ist.

Fremde, die für reich gehalten werden, erhalten hier öfters Briefchen, worin man sie einladet ein merkwürdiges Kunstkabinet zu sehen, dessen Adresse man beilegt. Diese Kabinette sind Häuser, die sehr kunstlosen Vergnügungen gewidmet sind.

Vor der colossalen Melpomene im Antiken-Saale bedauerten vor Kurzem einige Frauenzimmer mit aufrichtiger Traurigkeit, daß sich das Menschen-Geschlecht seitdem so sehr verkleinert habe. Ein ächt charakteristischer Ausruf eines unwissenden Parisers über den Apollo des Belvedere war folgender: Ach er ist göttlich schön, Talma sogar hat keine vortreflichere Stellung.

Seit etwa 25 Jahren werden an der Küste der Gascogne sehr oft Bimssteine und andre vulkanische Produkte angespühlt, deren Erscheinung man vorher nie bemerkt hatte. Das Faktum ist seit Kurzem erst in Anregung gekommen, man schließt daraus auf Vulkane, die unter den Gewässern des mittelländischen Meeres verborgen sind.

Im Jahre 1793 war die Hitze in Paris sehr groß und anhaltend, man sah viele Bäume im Herbste zum zweytenmale blühen und eine Rebe trieb zum zweytenmale Trauben, die beynahe reif wurden.

Candide der Jüngere.

(Auszug eines satyrischen Werks über die französische Revolution.)

Während man hier in den Gesellschaften von den unglücklichen Zeiten der Revolution schweigt, oder derselben nur mit abgebrochenen Worten und Seufzern erwähnt; während der Geschichtschreiber im ganzen Reichthum der Sprache kaum grelle Farben genug findet, um dieselbe zu schildern: hat ein junger Schriftsteller, der diese Zeit als Emigrirter in Deutschland sehr angenehm zugebracht hat, die komischen Seiten derselben aufgesucht, und dieselben in einem ziemlich witzigen Romane dargestellt. Es ist bekannt, daß der Voltär'sche Candide sich nach Vollendung seiner Reisen in der Gegend von Constantinopel niederläßt, um daselbst mit der zahlreichen Gesellschaft, die er an sein Schicksal gefesselt hat, seinen Garten anzubauen. Sein einziger Sohn reift zu den Jünglingsjahren heran; der Vater fühlt das Bedürfniß, auch ihn reisen zu lassen, er gibt ihm die beyden Philosophen Pangloß und Martin, nebst einem alten Bedienten mit, und schickt ihn nach Frankreich. Die Revolution war ausgebrochen, an den Gränzen findet man höchst unmilitärische, aber höchst strenge und ungeschliffene Nationalgarden, es werden Päße gefordert, die Reisenden haben keine und werden unter Bedeckung ins nächste Städtchen vor ein Revolutionscomité gebracht, das ganze Betragen dieser Menschen verräth die gröbste Unwissenheit und willkührliche Grausamkeit. Sie kennen keines der Länder, von welchen ihnen die Fremden sprechen, sie sehen Reisende, die kein anderes Geschäft haben, als den Trieb sich zu unterrichten und Länder kennen zu lernen, als wahre Spionen an, die ganze Gesellschaft wird ins Gefängniß gebracht, in der Nacht aber erscheint der Sekre-

tär des Präsidenten des Comité und schlägt vor, den Herren für eine tüchtige Summe Gelds Pässe zu verkaufen, der Tracktat wird eingegangen und man verreist mit Anbruch des Tages. Die Ankömmlinge hatten bemerkt, daß man sich überall für einen ächten Demokraten ausgeben müsse, um nicht mishandelt zu werden. Sie wollen dasselbe Losungs = Wort auch bey einem schönen und grossen Schlosse gebrauchen, bey dem sie vorüberziehen und werden deshalb sehr übel empfangen; als sie sich aber zu erkennen geben, finden sie im Eigenthümer des Schlosses einen Freund des Vaters des jungen Candide, der sie aufs angenehmste bewirthet, er hat eine sehr liebenswürdige Tochter, welche die ganze Aufmerksamkeit Candides fesselt und der auch er zu gefallen scheint. Alles zeugt von der Wohlthätigkeit des Edelmannes, er verheurathet ein armes Mädchen des benachbarten Dorfes und gibt an ihrem Hochzeittage ein einfaches, aber äusserst fröliches, ländliches Fest. Bey dieser Versammlung einer Menge guter und glücklicher Menschen sagt der Pessimist Martin, der schon seit dem ersten Vorschlage der Reise beständig alles von der übelsten Seite angesehen hat, daß einer solchen Ausnahme von dem gewöhnlichen traurigen und schlechten Gange aller menschlichen Dinge in kurzem irgend ein grosses und ausserordentliches Unglück als Compensation folgen müsse. Das Schicksal stimmt mit ihm ein, denn kaum ist das Fest zu Ende, so sieht man einen Trupp, mit Feuerbränden, Stangen und Säbeln, bewafneter Bauern auf das Schloß los marschiren, man hatte ihnen beygebracht, der Edelmann habe eine grosse Menge Flinten in seinem Hause verborgen und stehe mit den Feinden des Vaterlandes in Verbindung. Unter der wüthenden Menge befinden sich Menschen, die so eben die Wohlthaten des Edelmanns genossen haben, denen sein ganzes Haus geöffnet war! Leyder sind dergleichen Greuelthaten, so wie alle Begebenheiten, die ich aus diesem Romane anführe, Schilderungen von nur zu oft wirklich geschehenen Thatsachen. Der Güterbesitzer wird von den Wüthenden ermordet, Candide hat das Glück, die

Tochter zu retten, sie zieht sich zu ihrer Muhme zurück, und die Reisenden setzen ihren Weg fort. Unterwegs bemerken sie, daß ihre Pässe eigentlich für eine andere Reise-Gesellschaft bestimmt waren, der eine ist der eines Finanz-Rathes, der andere der eines Schusters, der dritte der eines jungen Mädchens, der Vorfall war höchst unangenehm und konnte zu vielen Verdrüßlichkeiten Anlaß geben *), man suchte sich jedoch so gut darein zu schicken, als man konnte, Candide nimmt den Paß des Mädchens, Pangloß den des Schusters, und Martin den des Finanzrathes. Bey ihrer Ankunft in Paris ist alles in der größten Gährung, Pangloß wird sogleich als Schuster in Requisition gesetzt, um für die Armee zu arbeiten. Martin wird in ein Arresthaus gebracht, und Candide kömmt in ein Frauen-Gefängniß, wo er seine Geliebte findet, und sich für ihr Mädchen ausgiebt. Sophie war mit ihrer Muhme seit Kurzem in dieser traurigen Lage, ein mächtiger Revolutions-Mann verspricht ihr ihre Freyheit auf Kosten ihrer Ehre. Candide schlägt vor, sich dieser Gelegenheit auf eine kluge und muthige Weise zu bedienen. Der Wollüstling will die Muhme, Sophie und das Mädchen befreyen, wenn Sophie sich ihm ergeben will, alle drey sollen des Nachts in einem Wagen abgeholt werden, und die Muhme und das Mädchen dürfen unterwegs absteigen. Candide kleidet sich im Wagen um, und wird statt seiner Geliebten dem Verführer zugeführt, er findet in dessen Zimmer eine Menge Todesurtheile und einen scharfgeschliffenen Dolch, er bedient sich dieses Werkzeuges, um den Tod vieler Feinde dieses Wüthrigs durch seinen eignen zu verhindern, er bringt ihn um und entflieht. Auf der Straße sieht man den verkleideten Candide für ein öffentliches Mädchen an, er fällt glücklicher Weise einem jungen Künstler in die Hände, der ein Modell sucht, und der an dem unglücklichen Jüngling Interesse nimmt. Er kommt durch diesen Freund mit einem reichen Lieferanten in Verbindung, und lebt eine

*) Ein ganz ähnlicher Vorfall ist einem meiner Freunde begegnet.

Zeitlang mit jenen Söhnen des Plutus, deren Unwissenheit und schlichte Erziehung so sonderbar gegen ihre Verschwendung und ihre Anmasungen absticht. Von seiner Sophie kann er während dieser Zeit nichts erfahren, aber er findet den Doktor Pangloß wieder, der seitdem Schuhe für die Armee verfertigt hatte, die, so ungeschickt und im Handwerk unerfahren er auch war, um nichts schlechter waren als die übrigen, von welchen oft die Sohlen bey der ersten Feuchtigkeit abfielen. Der Optimist Pangloß ist beständig mit allem zufrieden, bewundert oder entschuldigt wenigstens alles, was vorgeht, oft durch die lächerlichsten Gründe, kurz er behauptet ganz den Charakter, den ihm Voltaire gegeben hat, und erheitert den Roman durch seinen guten Humor. Candide schlägt den gutmüthigen Philosophen zum Hauslehrer eines Sohns des reichen Mannes vor, er wird zu einem grossen Mittagessen eingeladen, er setzt sich um zwey Uhr in Bewegung, wird unterwegs dreymal vom Pöbel angehalten, weil seine Kleidung nicht nach der damaligen Mode war, oder vielmehr weil in jener Zeit mehrere Arten von Halskragen und verschiedne andre Kleinigkeiten theils im Haarschnitt, theils in der Anzahl der Rockknöpfen und andern Theilen der Kleidung vom Pöbel für Conspirations-Zeichen aufgenommen wurden. Endlich wird er sogar von einer Wache angehalten, weil er keine Kokarde hat, Candide, dem er seine Unglücksfälle berichten läßt, befreit ihn, und Pangloß bewundert bey seiner Ankunft im Hause des reichen Mannes die weise Vorsicht der Pariser, erst um fünf Uhr zu speisen, damit man Zeit habe, sich vorher einigemale insultiren, abprügeln und in Arrest setzen zu lassen. Während dem Mittagessen nimmt die Conversation (wie es in der That damals öfters, als man denken sollte, der Fall war) eine philosophische Wendung, und die Anwesenden bringen, mit der, jenen Zeiten eignen anmasenden Unwissenheit, die absurdesten Meynungen über die Natur der Seele und andre Gegenstände dieser Art vor. Der Lieferant erklärt alsdann dem künftigen Hauslehrer, daß sein Sohn eigentlich gar nichts zu wissen brauche, wenn er nur reiten, tanzen, fech-

ten, und in Gesellschaft erträglich schwatzen könne. Der junge Mensch liest nichts als Romane, (wieder ein Charakterzug der Zeit) und sucht bald selbst Abentheuer auf, die ihn aber in viele Verlegenheiten setzen, und bald den Hauslehrer mit der Familie entzweyen. Zu gleicher Zeit wird Candide von seinem Principal bey seiner Frau angetroffen, deren Buhlkünste den unschuldigen Jüngling verführt hatten. Die beyden Freunde werden in eine hoffnungslose Lage zurückgeworfen. Pangloß miethet für beyde ein Zimmer auf dem sechsten Stockwerke eines ärmlichen Hauses in einer sehr entlegenen Gegend der Stadt. Candide fährt vor Schrecken und Aerger zurück, Pangloß aber bewundert die öconomischen Einrichtungen, die man in Paris treffen könne, und sucht seinen jungen Freund durch Horazische Verse über die goldne Mittelmäßigkeit und durch den sehr komisch angebrachten Virgilischen halben Hexameter est in secessu locus zu beruhigen. Sie legen sich beyde nun sehr eifrig auf das Studium der Philosophie, und besuchen die öffentlichen Vorlesungen, die in jener Zeit sehr häufig, aber auch sehr schlecht waren, und deren Lächerlichkeiten sehr unterhaltend dargestellt sind. In einer solchen Vorlesung treffen sie den Freund Martin an, der seitdem die sonderbarsten Schicksale gehabt hat. Immer ärgerlich und über den sonderbaren Gang der irdischen Begebenheiten aufgebracht, nimmt er seinen Zeitgenossen am meisten übel, daß er blos durch einen Irrthum aus dem Gefängniß befreyt worden sey; durch eine jener leyder nur zu häufigen Namensverwechslungen, vermöge welcher ein Gefangner für den andern zum Tode geführt, einer an der Stelle des andern freygelassen wurde. „Was aber am meisten die Bosheit der Menschen beweist, fährt Martin fort, das ist meine jezige Lage, ich schreibe ein Journal, worin ich von Jedermann übel spreche, jeden kritisire, nichts ungerügt lasse, und mein Blatt ist das gelesenste von allen, ich werde dadurch ein reicher und berühmter Mann, so schlecht, so erbärmlich sind die Menschen!" Jedermann erkannte in dieser Schilderung den berühmten Geoffroy, die grosse Geisel aller Schriftstel-

ler und Schauspieler; der Verfasser des Werkchens versichert jedoch, daß er nicht an diesen persönlich gedacht habe, und in der That sind ähnliche Fakta selbst in andern Ländern ziemlich gemein.

Candide findet kurz darauf seine geliebte Sophie wieder, die sich in dasselbe entlegene Viertel der Stadt zurückgezogen hatte, er schreibt an seinen Vater, um ihm diesen glücklichen Vorfall zu berichten, und ihn um die Erlaubniß zu bitten, die Tochter seines alten Freundes zu heurathen. Der Vater antwortet voller Freuden, und wünscht seinem Sohne zu dieser Verbindung Glück. Sein unbefangner väterlicher Brief wird von einem Revolutions-Comité aufgefangen, und auf eine so lächerliche als absurde, aber den damaligen Zeiten ganz entsprechende, Weise zu einer feindlichen Correspondenz verdreht, ja man will sogar Anzeigen einer Verschwörung darin finden, und nur aus besondrer Gnade begnügt man sich damit, unsern Candide, seine Geliebte und alle seine Bekannten über die Grenze zu schicken. Sie kehren in die Türkey zurück, und leben vergnügt und glücklich. Unter Bonapartes Regierung erhält die schöne Sophie einen Theil ihrer Güter zurück, und findet in den glücklichsten Verhältnissen eine Entschädigung für ihre vorigen Leiden.

Der Verfasser dieses unterhaltenden Werkchens hat schon mehrere ziemlich beliebte Romane und eine kleine Comödie geschrieben, welche hier mit vielem Beyfalle gespielt wurde; es war mir besonders angenehm, ihn in seinen häuslichen Verhältnissen auf einem von Paris entfernten Landsitze zu sehen, wo er den Ertrag der Lächerlichkeiten der Hauptstadt und seines Witzes auf Verbesserung seiner Güter und zum Vergnügen seiner Familie anwendet.

Einige Züge aus der Geschichte des französischen Theaters.

Das französische Theater wurde in den ältern Zeiten öfters von der Regierung zu politischen Zwecken benutzt; man

gab beliebten Dichtern Befehl, die Lage des Staats darzustellen, und von den Bedürfnissen desselben zu sprechen, um das Volk von der Nothwendigkeit der Kriege und der Abgaben zu überzeugen. Als Ludwig der 12te mit dem Pabst Julius dem 2ten Krieg führte, und dieser, nachdem er den König aufs schändlichste betrogen hatte, die Anmaßung seiner Vorfahren auf die Oberherrschaft über alle Könige erneuerte, so spielte man während der Carnevals des Jahres 1511 in den Hallen von Paris ein Stück, worin der Pabst als Narrenfürst aufgeführt wurde, und von einer Narrenmutter begleitet war, welche sich für die Kirche ausgeben wollte.

Während der Streitigkeiten Philipps des Schönen mit Bonifacius dem 8ten, ließ der König sehr oft eine Farce aufführen, welche man die Procession des Fuchses nannte. Ein mit Fuchspelzen bekleideter Mann legte einen Kirchenrock an und sang die Epistel, zuerst als gemeiner Geistlicher, dann erschien er mit dem Bischofshut, und endlich mit der päbstlichen Krone. In diesem sonderbaren Kostum lief er Hühnern und anderm Federvieh nach und würgte es, um die Bedrückungen Bonifacius des 8ten anzudeuten.

Dergleichen politische Benutzungen des Theaters wurden nachher bis auf die Epoche der Revolution immer seltner, doch erregten noch von Zeit zu Zeit Theater-Stücke einen National-Enthusiasmus, welchen sogar die Vortrefflichkeit derselben nicht immer rechtfertigte. Alle Theaterfreunde kennen die Antwort des Herrn von Schomberg, welchem man vorwarf nicht gut französisch gesinnt zu seyn, weil er ein sehr beliebtes Stück, die Belagerung von Calais, tadelte: „wollte Gott, die Verse des Stücks wären so gut französisch als ich es bin." Das Volk kletterte bey den ersten Vorstellungen dieses Stücks durch die Fenster ins Schauspielhaus.

Während der Revolution gehörte das französische Theater oft mehr der Politik als der Kunst an; aus dieser Zeit hat sich im freymüthigen Vaudeville die Gewohnheit erhalten, außerordentliche Vorfälle oder Züge aus dem Leben

merkwürdiger Menschen vor den Augenzeugen dieser Begebenheiten auf die Bühne zu bringen.

Die Richtigkeit und Strenge, womit jezt das Kostum des Alterthums oder die fremden Länder auf dem französischen Theater dargestellt wird, scheint dem gelehrten Auge so natürlich, daß man kaum daran denkt, wie neu die Einführung derselben ist. Der berühmte Lekain und die vor kurzem verstorbne Clairon begonnen diese Reform, sie begnügten sich aber mit Abschaffung der großen Reifröcke in den Weiberrollen, und der Federhüte in den männlichen, und mit der Einführung der Tigerfelle in scytischen und sarmatischen Rollen, der türkischen Kleidung in Asiatischen, und der französischen Männer-Kleidung aus dem 16ten Jahrhundert für Ritterstücke, alles übrige blieb beym alten. Das erste Beispiel eines in allen Theilen befolgten Kostums sah man für Stücke aus der neuern Geschichte in Cheniers Charles IX, der zu Anfang der Revolution zum erstenmale gespielt wurde. Die Bühne verdankt diese Sorgfalt dem Schauspieler Talma, der diesen Theil seiner Kunst aufs genaueste, selbst in alten Handschriften und in den Miniatur-Gemählden, welche dieselben öfters zieren, studirt hat. Das Kostum des classischen Alterthums wurde zuerst in der Virginia Laharpes und in den Gracchen Cheniers beobachtet. Auch seitdem erst hat sich der Geschmack an Kleidungen nach antikem Schnitte in der Gesellschaft verbreitet. Die Oper folgte dem Beispiele des Trauerspiels nach; hier befördert besonders Adrien die Genauigkeit in diesem Punkte, er zuerst führte in die Rolle des Ulysses das ächte Pilidium ein, welches ihm alsdann auf der tragischen Bühne nachgeahmt wurde.

Der vorige Winter zeichnete sich besonders durch die vortrefflichen tragischen Schauspielerinnen aus, welche damals zuerst die Bühne betraten, der jetzige zeigt die Entwickelung ihrer Talente, und rechtfertigt das günstige Urtheil des Publikums. Mlle Bourgoing und Mlle Volnais, die schon früher sich der tragischen Bühne geweiht hatten, scheinen seitdem mehr der höhern Comödie anzugehören,

und gefallen im Trauerspiel nur in jugendlichen, unschuldigen Rollen. Mlle Duchesnois aber und Mlle Georges sind beyde für den Cothurn gebohren; jene voll tiefer Empfindung und kunstreicher Darstellung, diese, jugendliche Schönheit mit majestätischem Wuchse und mit einem edlen Vortrage verbindend. Mlle Duchesnois nähert sich mehr der originellen Manier Talmas, Mlle Georges könnte eher dem sehr französischen Lafond zum Gegenstück dienen. Die vorzüglichen Rollen der leztern sind die erhabnen Königinnen, die erstere zeichnet sich mehr als gefühlvolles Weib und am meisten als Phedre aus, eine Rolle, von der selbst, allem Gegenwärtigen abholde, Kenner versichern, daß sie nie so vortrefflich gespielt worden war. Im Publikum erregt Mlle Duchesnois mehr Enthusiasmus, aber man eilt eben so sehr um ihre schöne Mitbuhlerin zu sehen. So oft die eine oder die andre dieser Lieblings-Aktricen spielt, ist das Theater frühzeitig voll, ja lange Reihen von Clienten warten Stundenlang vor dem Gegitter, wo die Billets ausgetheilt werden, um zuerst ins Heiligthum einzudringen. Je mehr das Interesse an politischen Gegenständen fällt, desto mehr steigt es fürs Theater, doch sind die verschiedenen Partheien bey weitem nicht so gespannt, als man es nach dem Journal des selbst sehr partheyischen Geoffroys glauben sollte.

Theater-Geschichte vom 15ten November bis zum 15ten December.

Den 16ten November wurde auf den Theater Louvois, das gewöhnlich nur neue, größtentheils von dem Direktor Picard selbst verfaßte Stücke aufführt, eine der ältesten französischen Comödien gegeben. Solche sogenannten reprises (Wieder-Aufführung nach langer Vernachlässigung) interessiren das hiesige Publikum eben so sehr als neue Stücke. Der Zulauf ist dann immer sehr groß, denn außer dem Drang der Neugierde befiehlt auch noch die despotische Mode bey der ersten Vorstellung gegenwärtig zu seyn. Das Stück ist dem spanischen Dichter Calderone

nachgeahmt, dem überhaupt die französische Bühne ihren plözlichen Schwung in der Mitte des 17ten Jahrhunderts großentheils zu verdanken scheint. Es heißt der Kobolt, oder, die unsichtbare Frau.

Den 17ten November. Wieder-Aufführung Agamemnons, eines Trauerspiels in 5 Aufzügen, von L. Lemercier. Dieser Schriftsteller, dessen neuere Stücke durch Vernachlässigung aller Regeln des französischen Theaters und Styls, und zum Theil durch eine in der That höchst fehlerhafte Composition allgemein misfallen haben, arbeitete in diesem ältern Stück nach den besten Mustern, er benuzte den Aeschylus, den Seneka, und den Italiener Alfieri. Seine eignen Zusätze und die Behandlungsart waren ziemlich glücklich, der Styl zwar nichts weniger als correct aber doch erträglich, und in den Haupt-Momenten von treffender Kürze und Stärke, auch erhielt das Stück zu verschiednen Zeiten, wo es nach einiger Unterbrechung wieder aufgeführt wurde, vielen Beifall. Auch jezt, wo überhaupt die Tragödie à la mode ist, ist der Zulauf dabey sehr groß. Dieser Agamemnon ist eines der schroffsten tragischen Stücke der französischen Bühne, keine Grausamkeit der That, keine Schlechtheit Clytemnestras wird bemäntelt oder in den Hintergrund gestellt, Cassandras fürchterliche, nie geglaubte Weissagungen verbreiten einen heiligen Schauder, ihre begeisterte Rolle belebt und beschließt das Stück.

Gleich Anfangs zeigt Aegist seinen ganzen Charakter in einer sehr poetischen Erzählung des Traums, wodurch ihn Thyest zur Ermordung Agamemnons antreibt. Die zweite Szene zwischen dem alten Strophius und Clytemnestra zeigt die Unschlüssigkeit und die Schwäche dieser Königin. Im zweiten Akt ist Aegist zuerst allein von der Rückkehr Agamemnons unterrichtet und bereitet Clytemnestra mit vieler Kunst nach und nach zu den Verbrechen vor, denen er seine Sicherheit und einen Thron verdanken soll. Bald darauf erscheint der König der Könige, seine ersten Reden sind aus dem Aeschylus entlehnt, und haben ein ächt antikes, ma-

jestätisches Colorit. Orest begrüßt seinen Vater, voll Enthusiasmus über das Waffenglück der Griechen, spricht er vom Tode Hecktors und der übrigen trojanischen Helden. Sein Vater zeigt ihm Cassandra, die Schwester Hecktors, und lehrt ihn, das Unglück auch an Feinden zu ehren. Die Szene des 3ten Aufzuges, worin Agamemnon den Aegist, der sich bisher Plexippus nannte, am Schwerdt des Atreus erkennt, ist von grossem Effekt. Im 4ten Akt weis Aegist die Königin auf eine so geschikte Weise von der Nothwendigkeit, den König ihrer und seiner Sicherheit aufzuopfern, zu überzeugen, daß endlich sie selbst das blutige Urtheil spricht. Diese Szene ist gröstentheils aus Alfieri übersetzt. Sogleich nach diesem grausamen Entschlusse erscheint Agamemnon voll Liebe und Vertrauen bey seiner Gemahlin, ein Contrast, der die lebhafteste Wirkung hervorbringt, Clytemnestra fühlt Gewissensbisse, und zugleich prophezeiht Cassandra dem König seinen nahen Tod. — Die Zuschauer überlief bey dieser Szene ein unwillkührlicher Schauder. Im 5ten Akt kommt Aegist, statt Argos zu verlassen, wie es Agamemnon befohlen hatte, zur Clytemnestra zurück, zürnt gegen ihr Zaudern, und überzeugt sie aufs neue von der Nothwendigkeit der entscheidenden Greuelthat. Clytemnestra nimmt den Dolch aus seiner Hand, Agamemnon wird getödtet; der junge Orest ruft seine Mutter um Hülfe für seinen Vater an, Strophius entreißt ihn der Wuth Aegists; — Clytemnestra begehrt ihren Sohn zurück, — gib ihm den Vater wieder, schreyt Cassandra — et tu parentem redde — die Szene ist aus Seneka.

Talma spielt den Aegist vortreflich, Saint Prix den Agamemnon mit vieler Kunst, die berühmte Duchesnois hat der Rolle der Königin einen vorher unerkannten Glanz gegeben.

Der unerbittliche Kritiker Geoffroi hat gegen dieses Stück die unbilligsten und absurdesten Deklamationen in seinen Blättern angehäuft, worauf im Publiciste eine sehr witzige Antwort, vielleicht von Lemercier selbst erschienen ist. Mit Recht wird darin dem Kritiker ein literarischer

Sansculottismus vorgeworfen, der mit seiner angeblichen Verfechtung der Sitten und der Schicklichkeiten durchaus unvereinbar ist. Nach den sich ewig widersprechenden Blättern Geoffrois müßten Tugend und Laster, alte und moderne Gegenstände, Poesie und Prosa vom Theater verbannt werden, ja das Theater selbst müßte zugleich existiren und nicht existiren.

Den 20sten November wurde in der Oper die Semiramis wieder aufgeführt, und zwar mit Veränderungen, wodurch das Stück sehr gewonnen hat. Diese Oper ist eine der prächtigsten, sie muß aber gesehen, nicht beschrieben werden. Man bewundert in den Tänzen besonders einen Tanz der Krieger von ganz neuer Erfindung.

Der berühmte Vestris hat seit einiger Zeit an Duport einen furchtbaren Nebenbuhler, auch spannt er alle Seegel auf, um sich nicht erreichen zu lassen. Ich hörte vor einigen Tagen von einem sehr aufgeklärten Freunde der Kunst folgendes Urtheil über die ehemalige und jetzige Gestalt und Vollkommenheit der Ballette fällen. Ehedem, sagte er, waren sie künstlicher, und das Ganze besser verschlungen, mehr in einander greifend; jezt sind die einzelnen Gruppen schöner und ein gewisser Abglanz der griechischen Kunstwerke scheint sich über manche Stellungen und Formen ergossen zu haben.

Meiner Empfindung nach sind die Ballets der Oper eine der lieblichsten Erscheinungen in Paris, dieser lebendige Wechsel schöner Formen, diese harmonische Beweglichkeit des Meisterstücks der Schöpfung, diese holden Gruppen, welche die zartesten Empfindungen durch liebliche Bewegungen leise andeuten, versetzen mich in eine poetische Zauberwelt, wo die Menschheit ohne Bedürfniß, ohne niedrige Schwerkraft den Kreis des Lebens gleichsam durchfliegt, und alle Blüthen desselben leise abpflückt, ohne den Boden, der sie hervorbringt, zu zertreten. Ich verzeihe den Parisern, daß ihnen das Alterthum unter einer weniger ernsten Gestalt erscheint, als uns, denn hier scheint oft die ganze Fabel- und Dichterwelt nur für das

Vergnügen ihrer Abende existirt zu haben, ja dafür täglich wieder aufzuleben.

Den 21sten November Erste Vorstellung des türkischen Arztes im théatre Feydeau. Die Gesellschaft des théatre Feydeau nennt sich im Gegensatze mit der italienischen Opera buffa, die National-komische, sie ist aber auch empfindsam, und beynahe tragisch, und könnte füglicher die kleine Oper heissen. Herr Musard ist ein Mann von Geschmack, der seine wichtigsten Geschäfte immer allerley Tändeleyen aufopfert, und dabey immer über das schnelle Vergehen der Zeit klagt. Er geht aus, um einen Handelsfreund zu besuchen, der auf dem Punkt ist, alle Verhältnisse mit ihm abzubrechen, unterwegs sieht er komische Zerrbilder, und kann der Lust nicht widerstehen, sie zu kaufen, und nach Hause zu bringen, der so nöthige Besuch wird dadurch auf den andern Tag verschoben. Auf ähnliche Weise kommt er um alle seine Handelsgeschäfte, und würde ganz ruinirt, wenn nicht derjenige, welcher dieselben hauptsächlich an sich gezogen hat, die Idee faßte, seinen Sohn mit der Tochter des Tändelers zu verheurathen. Dieser Charakter ist ganz mit dem Witze und der Menschenkenntniß geschildert, welche in den Stücken Picards hervorleuchten, ja das Stück ist eines seiner besten Werke und hat den größten Beyfall erhalten. Die Idee desselben scheint eine Comödie Dufresny's (der Nachläßige betitelt) geliefert zu haben, aber der Plan ist hier um vieles verbessert, die Charakterzüge sind weit treffender, und die Sitten richtiger und wahrer geschildert.

Den 2ten Dezember wurde im Théatre françois de la République eine neue Komödie aufgeführt, die aber vom Publikum mit der größten Verachtung und mit beynahe unaufhörlichem Pfeifen aufgenommen worden ist. Dieser Unart machen sich bey dergleichen Gelegenheiten besonders die jungen Leute und insonderheit die Zöglinge der Polytechnischen Schule schuldig, sie haben grosse Pfeifen von äusserst durchdringendem Ton in der Tasche, und hindern oft durch ihren voreiligen Lärm die bessern Richter das

Stück zu beurtheilen. Dieses Stück enthält hübsche Szenen, und ist gut geschrieben, aber freylich ist die Fabel dem Theater wenig angepaßt. Es heißt la dédaigneuse, und ist die, sich in der Wirklichkeit nur zu oft wiederholende, Geschichte eines Mädchens, das zuerst gute Heurathspartien ausschlägt, und hernach eine schlechte annehmen muß. — Eine solche Catastrophe wird in der Wirklichkeit gewöhnlich durch die Zeit vermittelt, auf dem Theater kann sie blos als die Wirkung einer lächerlichen und alles Interesse zerstöhrenden Thorheit erscheinen. Der Verfasser sezt dieser pretiösen Coquette ein naives unschuldiges Mädchen entgegen, das einen vortreflichen Mann kriegt, den jene ausgeschlagen hatte. Ausserdem ist ein junger Taugenichts im Stück, der ehedem die Pretiöse heurathen wollte, um ihr Vermögen zu gewinnen, als sie sich aber aus Verzweiflung an ihn wendet, ist er reich geworden, und schlägt sie aus. Eine Szene, worinn dieser Elende seine schlechten Grundsätze mit lebhaften Farben darstellt, hat den höchsten Unwillen erregt, daß aber dieser Unwille sich nicht nur gegen den Charakter, sondern auch gegen das Stück wandte, ist ein sonderbarer, allein hier nicht ungewöhnlicher, Misgriff.

Den 5ten Dezember wurde auf demselben Theater das Trauerspiel Orphanis aufgeführt, welches seit zwanzig Jahren nicht gespielt worden war. Der Verfasser desselben, Blin de Sainmore, ist noch am Leben, und bey der Bibliothek des Arsenals angestellt. Das Stück hatte im Jahre 1773 durch das Spiel der damals jungen und äußerst beliebten Mdlle Raucourt vieles Glück gemacht, dießmal fand man es aber ziemlich frostig. Der Verfasser hat übrigens selbst eingestanden, daß er bey der Erfindung desselben kein andres Verdienst habe, als der Geschichte des Kaufmanns von London tragische Personen angepaßt zu haben. Der grosse Sesostris läßt durch seinen, zum Nachfolger des Reichs erklärten, Neffen Arses die empörten Kretenser züchtigen. Nach der Rückkehr des Prinzen ist ihm durch die Reichsgesetze erlaubt, eine Gnade zu fodern, er bittet um die Erlaubniß, ein am Hofe erzognes Mädchen, Orphanis genannt, zu heurathen, aber Sesostris hat so eben den Gesandten des Königs von Kreta Idomeneus versprochen, seinen Thronfolger mit einer Tochter dieses Königs zu verbinden. Sesostris besteht auf der königlichen Heurath, und die ehrgeitzige Orphanis will ihn durch Arses ermorden lassen, dieser kömmt auch in der That mit einem Dolch auf das, in nächtliches Dunkel verhüllte, Theater; und auf der andern Seite schreitet der König hervor. Der König fleht zu den Göttern um das Wohl seines Neffen und besonders um seine Heilung von seiner verderblichen Leidenschaft. Die Gewissensbisse, welche den jungen Mann schon seit seinem Entschlusse verfolgen, verstärken sich, und statt den Kö-

nig zu ermorden, fällt er ihm zu Füßen. — Orphanis kömmt dazu, und ersticht sich.

Denselben Tag wurde im Théatre du Vaudeville eine Parodie des Agamemnons aufgeführt. Es ist nämlich hier die beständige Sitte, jedes Trauerspiel, es mag gut oder schlecht seyn, zu parodiren, an die Stelle der ächten Personen werden andre geschoben, die mit jenen irgend eine lächerliche Namens- oder andre Aehnlichkeit haben, das Spiel des Akteurs wird nachgeäfft, die Fabel des Stücks wird verdreht, kurz alles ist hier mehr auf Erschütterung des Zwerchfells als auf feine Kritik berechnet. Die Parodie Agamemnons zeichnet sich durch einige einzelne Züge vor den übrigen aus, im Ganzen aber entspricht sie dieser allgemeinen Schilderung. Der König der Könige ist hier der Theater-Direktor, der zu Troyet in Champagne sein Glück gemacht hat, und von diesem französischen Troja beutelreich zurückkehrt. Cassandra ist eine Colombine, die er mitbringt. Er findet den Hanswurst im Besitze seiner Frau, dieser ist zuerst, wie im ächten Stücke Egist, verkappt, und wird (wie jener am Schwerdte Thyests) an seinem hölzernen Degen erkannt. Da auf diesem Theater keine Ermordungen Statt finden sollen, so verzeiht der Direktor seiner Frau, und der Hanswurst heurathet Colombinen, deren Name sie schon vorher für ihn bestimmte.

Den 10ten Dezember spielte Picards Gesellschaft im Théatre Louvois zum erstenmale **die drey Venezianischen Zwillinge**, ein Stük, das im J. 1773 von dem italienischen Schauspieler Colalto französisch geschrieben, und dessen Haupt-Rolle von ihm selbst vortreflich ausgeführt wurde. Die drey Zwillinge werden von demselben Schauspieler vorgestellt; sie sind durch den entgegengesezten Charakter und durch sehr verschiedene Lagen sehr unterhaltend. Der eine ist liebenswürdig und galant, der andre auffahrend und brutal, der dritte ist ein einfältiger Tropf, der, wenn er fröhlich ist, hüpft wie ein Kind, und weint, wenn er sich in Verlegenheit befindet. Diese drey Zwillinge kommen einer nach dem andern in einem Pariser Gasthofe an; der eine ist auf dem Punkte, sich zu verheurathen, der zweyte ist verheurathet, und seine Frau reist ihm nach, um ihn aufzusuchen. Der dritte macht der Wirthin eine HeurathsVersprechung. Ihre Aehnlichkeit und das grüne Kleid, das alle drey tragen, weil ein reicher Oheim, der ein großer Jäger war, es so in seinem Testament verordnet hat, bewirkt die sonderbarsten Verwechslungen. Die Frau des Verheuratheten gibt den Verlobten für ihren Mann aus, die bevorstehende Heurath wird dadurch gestört, und der Vater des Mädchens verklagt den Jüngling als Verführer; zugleich will die Wirthin gegen denselben die HeurathsVersprechung des dritten geltend

machen. Es kömmt ein Commissar der Justiz, dem es nur mit großer Mühe gelingt, das Räthsel aufzulösen; er verschaft dem ersten seine Ehre und seine Verlobte, dem zweyten seine Frau wieder, und zwingt den dritten, die Wirthin zu heurathen. Es gehörte viele Kunst dazu, die Szenen so zu ordnen, daß derselbe Schauspieler ohne Unwahrscheinlichkeit die drey Rollen spielen könne, aber die Unwahrscheinlichkeit wäre weit grösser, wenn verschiedne Schauspieler zu solchen Verwechslungen Anlaß gäben; da sich selten zwey oder drey sehr ähnliche Gesichter unter einer TheaterGesellschaft finden möchten.

Den 13ten November wurde in der grossen Oper das berühmte Ballet Psyche nach einiger Unterbrechung mit neuen Dekorationen und mit einigen neuen Tänzen zum erstenmale wieder aufgeführt. Eine solche Neuigkeit füllt jedesmal den, sonst oft übel besezten Saal, mit einem zahlreichen und glänzenden Publikum, und manchem Zuschauer gewähren die Logen ein eben so interessantes Schauspiel als das Theater. Das Ballet wurde vortreflich getanzt, und die fortgesezte Rivalität zwischen Duport und Vestris gab ihm für die eigentlichen Theaterfreunde eine besondre Wichtigkeit.

Am zwölften November wurde das Theater der Opera Buffa wieder eröffnet, mit Cimarosa's Matrimonio secreto. Die Vorstellung war brillant, denn alle schöne und reiche Pariserinnen lieben dies Theater, oder wenigstens zeigen sie gern öffentlich, daß die Liebhaberey italienischer Musik an der Tagesordnung seyn muß. Die Damen alle waren in Toilette. Bey dieser Vorstellung war nur die Signora Strina Sacchi die Seele des Ganzen, sie sang herrlicher als je, es ist, als würde ihre Stimme immer reicher an Musik und wunderbar schönen Nuanzen. Seitdem sind die Astuppie feminili wiedergegeben worden, und die Italiana in Londra, eine der vorzüglichsten Rollen der Strina Sacchi. Das Theater wird sich wenigstens diesen Winter durch mit Glanz erhalten, und vielleicht einmal aller Kabalen ungeachtet in Paris stätig werden.

Exposition der Tapete, gestikt von der Gemahlin Wilhelm des Eroberers Mathilde im Jahre 1056.

Während der siegreiche Held Wilhelm sich einen unsterblichen Ruhm erfocht, saß die schöne züchtige Königin, gleich der Gemahlin des tapfern Ulysses vor dem Rahmen, und suchte den köstlichen Gedanken an seinen Ruhm in künstlichen Bildern von eigner Arbeit zu versinnlichen. Heutiges Tages ist es anders, der Schmerz der Trennung ist so heftig, daß er keine Ruhe läßt, man ist ihm ganz hingegeben,

und kann nicht thätig seyn. Die Frauen haben in allem Fortschritte gemacht, selbst in der Betrubniß.

Die Stickerey der Königin Mathilde ist von ungeheurer Arbeit. Ihre Länge ist 214 Fuß, und ihre Höhe 18 Zoll. Alle Umständlichkeiten der Eroberung von England, der Verrätherey des Haroald sind darauf in Gruppen gestikt, mit bunter Wolle auf weissem Grunde. Es ist in diesen Bildern weder Zeichnung noch Kolorit. Die Pferde sind roth, blau und grün, aber die Arbeit ist ungeheuer, und es sey ferne von mir, nach so vielen Jahrhunderten die erste zu seyn, die ein Werk kritisirt, das so schätzenswürdig ist. Ich sehe beym Anblick dieser Tapete nicht die seltsame barocke Figuren, ich betrachte nicht mit mitleidigem Lächeln diese hölzernen Beine der Menschen, die weissen Gesichter, angezeigt auf dem Grund mit schwarzen Strichen, noch die scheckigen Schiffe, die unter sich kein Wasser haben. Ich sehe Mathildens Eifer beim Arbeiten, ihr Ergötzen daran, wenn wieder der letzte Stich an einer Gestalt vollendet ist, und wie sie in Farben und bunter FädenMischung den Schmerz der Trennung keusch und liebend wegzutändeln sucht, und der Gloria ihres Gemahles mit eigner Hand ein Denkmal stiften will. Ach! seufze ich in mir selbst, vielleicht vergeht dies und noch ein kommendes Jahrhundert, ohne daß ihm ein so frommes und heiliges Denkmal weiblichen Fleißes und ehelicher Liebe zurükbleibt....

Auf drey Wochen ist diese Tapete ausgehangen im Musäum. Das Volk strömt dahin, und es ist drollig, die verschiedenen Urtheile über die Stickerey anzuhören. Die Gegenstände der Gruppen sind mit Worten in lateinischer Sprache bezeichnet. Mathilde war also gelehrt, und zwar mehr als die gelehrten Damen jeziger Zeit, die es für zu gefährlich halten, Latein zu wissen? — Gar nicht, Mathilde wußte Lateinisch nicht aus Gelehrsamkeit, sondern weil in jenen Zeiten der Unterricht in der Religion die Kenntniß der lateinischen Sprache nothwendig machte. Sie war so fromm als züchtig; denn wer seinen Gott liebt, der liebt auch seine Pflicht.

Helmina F. v. Hastfer
geb. v. Klenke.

Karrikaturen gegen England in englischem Geschmak.

Diejenige unsrer Leser, die je entweder im Original oder im Journal London und Paris französische Karrikaturen mit englischen verglichen haben, werden sich erinnern, wie fade, wie Salz- und Charakterlos die ersten gegen die leztern abstechen. Es ist derselbe Contrast im niedrigen Sti-

le, der zwischen der französischen und der italienischen Schule im hohen Epos der Malerey existirt. Daß dieses Urtheil nicht nur die Künstler, sondern auch die Nationen bezeichne, wird man gerne eingestehen; bey den Engländern ist alles schroffer abgerissen, und sie liefern treffendere Originale zu Satyren dieser Art, so wie Italiens ausdruksvolle Physiognomien edlere Originale für die idealischen Schönheiten der höhern Malerey liefern. Doch ich muß erröthen, an die italienische Schule auch nur erinnert zu haben, wenn von Produkten die Rede ist, deren sich selbst ein flamändischer Pinsel schämen würde.

Der Krieg mit England scheint in Paris den sonst schwachen Geschmack an diesen Bildern verstärkt zu haben, und zugleich hatten die eine Zeitlang wiederhergestellten Verbindungen mit diesem Vaterlande derselben, den Künstlern Originale dargestellt, nach welchen sie ihren Geschmack oder vielmehr ihren Witz bilden konnten. Wenigstens sind die Bilderbuden seit einiger Zeit mit einer nicht leicht übersehbaren Menge dieser Karrikaturen behangen, deren manche im ächt englischen Geiste gezeichnet sind; das heißt, mit kühn von der Natur abweichenden Zügen, welche den Zweck des Bildes auf eine sprechende und grotesk-komische Weise ausdrücken. Zugleich aber verräth sich der französische Geschmack noch immer durch untermischte Wortspiele und andre nationelle Ansichten. So sieht man z. B. Bonaparte mit dem König von England ringen und ihm zurufen: défens tes côtes, welches zugleich, vertheidige deine Rippen und vertheidige deine Küsten, heißt; oder England, welches die ganze Welt zum Mittagsessen verschlingen will, und dem Pitt seinen Freund Addington mit den Worten präsentirt: voici un plat de ma façon, „hier ist eine Schüssel, oder auch hier ist ein dummer Tropf, den ich angerichtet habe."

Eines der am meisten Englischen dieser Bilder stellt den König in einem Gängel-Wagen vor, wie er mit kindischer Begier die Hände nach einer kleinen Marionette ausstreckt, die ihm der Bischoff von St. Asalph als eine Probe seiner Armee vorhält. Hinter dem König steht Pitt mit einigen Papiersoldaten in der Hand und sagt: wir haben ihrer 150 Tausend wie diese; im Vordergrund sieht man die Küste, mit Bastionen von Spielkarten befestigt, und in der Entfernung wird ein mit 160 bewafneten Kriegern beladener Postwagen von einem beflügelten Läufer gezogen.

Anderwärts hat der König eine Wetterfahne auf dem Haupte, die Pitt mit einem Blasebalg lenkt. Addington erscheint auf einem andern Blatte im Vordergrund als ein großer Strohmann, dessen Hände und Füße von Pitt an langen Stricken auf- und abgezogen werden. Ein sehr komisches Blatt stellt Pitt auf dem Kredil in Vogelsgestalt reitend vor, und die Zügel in den Händen haltend, womit

er den König führt, diesem zeigt ein Gespenst die Insel Malta, und er spricht, das ist ein guter Bissen, hinter ihm steht der Koch und sezt hinzu, aber etwas übersalzen. Der Kredit läßt Goldstücke fallen, die das Volk, god save the king schreyend, auffiest.

Auf einem andern Blatte ist der König krank vorgestellt, und ein Apotheker will ihm ein Klystier beybringen, damit er Malta von sich gebe. Der König weigert sich aber, ein herrischer Arzt sagt: man werde ihn zwingen das Mittel zu gebrauchen.

Sehr drollig nimmt sich anderwärts Georg aus, der viele Rollen mit den Namen der Länder, die Grosbritannien besizt, in den Armen hält. Ein Franzose, der ihm verfolgt, hat ihm schon Hannover entrissen, Irland entwischt ihm, und nur mit der äußersten Mühe hält er das übrige zusammen.

Doch genug von diesen Bildern, deren grober Witz nur in einer flüchtigen Uebersicht erträglich ist.

Moden und gesellschaftlicher Ton.

Der Luxus und die Strenge des Kostüms nehmen in den, halb im Scherz halb im Ernst, sogenannten Hof-Gesellschaften, d. h. bey Bonaparte, den übrigen Consuln, den Ministern, den Staatsräthen u. s. w. täglich überhand. Die Frauen erscheinen meistens in sammtenen oder atlasnen goldgestikten Kleidern aus Lyon, ein Anzug, der an hundert Louisdor kostet. Die unverheuratheten Frauenzimmer tragen weißen Tafft mit Blumen besezt. Alles, was nicht aus französischen Fabriken kömmt, ist verbannt. Es war auch schon mehreremale die Rede davon, den Frauen ein bestimmtes Hof-Kostum vorzuschreiben; Röcke mit langen Schleppen und eine Art Mantel darüber, der hier une juive (der jüdische) heißt, waren vorgeschlagen, aber es ist darüber noch nichts beschlossen. Die Männer erscheinen entweder in schwarzen oder in reichgestikten sammtenen Kleidern, Bänderschuhe und Zopf sind aus den höhern Gesellschaften durchaus verbannt, mancher muß aus Mangel an Haaren den Haarbeutel an den Rock heften, was dann eine sehr komische Wirkung thut. Der Degen wird auch, wenigstens bey außerordentlichen Gelegenheiten, gefodert.

Die Consular-Gesellschaften kündigen sich auf diesen Winter sehr glänzend an; Bonaparte gab vor einigen Tagen Souper. Es war mitten in der Nacht oder vielmehr gegen Morgen; vor und nachher war großer Zirkel, Musik und Tanz. Die übrigen Gesellschaften werden schwerlich denen des vorigen Winters beykommen, wo eine Menge reicher Engländer wöchentliche Feste gaben, und auch die französischen Zirkel belebten.

Mad. Recamier hat ihre berühmten Abende noch nicht eröfnet, und außer den Gesellschaften der thätigen Mitglieder der Regierung, scheint die des Senators de Luynes bis jezt die einzige sehr glänzende zu seyn. Dieser ehmalige Herzog, dessen Familie von Ludwig dem 13ten ungeheure Ländereyen zum Geschenk erhielt, soll jezt der reichste Güter-Besitzer in Paris seyn. Sein Haus ist seit mehrern Jahren der Sammelplaz der glänzendsten Ueberbleibsel des ehmaligen Adels, und seine Reichthümer scheinen die hauptsächlichste Veranlassung seiner Ernennung in den Senat gewesen zu seyn. In den Gesellschaften, die er giebt, wird sehr hoch gespielt, soupirt und zuweilen getanzt.

Für Männer sind dergleichen große Vereinigungen sehr angenehm, weil sie darin mit möglichster Freiheit ihre Bekannten aufsuchen, einzeln oder in Gruppen sprechen, oder auch spielen oder tanzen: kurz, ganz ihrem Geschmack nachhängen. Für Frauen ist der ziemlich steife Ton, an den sie in diesen Gesellschaften gebunden sind, oft sehr lästig, und ich habe oft von interessanten Damen sagen hören, daß die Langeweile wohl nirgends einen despotischern Thron für sie aufgeschlagen habe, als in den gewöhnlichen Prunk-Gesellschaften in Paris.

Seit zwey bis drey Jahren ist die Jagd wieder sehr Mode, und besonders die in der Revolution reich gewordnen Lieferanten, die sich alle lange bey den Armeen aufgehalten haben, lieben dieses halbkriegerische Vergnügen sehr, besonders da es überdieß etwas adliches und vornehmes hat, das sie mit den Ueberbleibseln der vorigen Großen in Verbindung sezt. Ein thätiger Pariser Jüngling ist des Morgens einige Stunden von der Stadt auf der Jagd oder wenigstens zu Pferde, alsdann zurück um irgend einem glänzenden Gastmale beyzuwohnen; eilt von da ins Theater und erscheint nachher noch in den großen Gesellschaften oder in Spielhäusern. Selbst Damen versuchen es zuweilen, wenigstens zum Theil dieses Leben nachzuahmen.

Was die Kleider-Moden betrift, so scheint mir in diesem Augenblicke keine sehr herrschend zu seyn. Ein mit vielen Diamanten beseztes Kopfputz häufig in Gestalt eines Turbans, und ein mit Gold verbrämter Shawl aus caschemirischer Wolle sind, was hauptsächlich in die Augen fällt. Bey genauerer Betrachtung sieht man viele Geschmeide von geschnittenen Steinen, die für antik gelten sollen, Röcke von Atlas mit Marderpelz oder Schwanen-Pflaum verbrämt, oft mit Franzen besezt, Weißzeug mit Krausen, u. s. w.

Französische Miscellen

Fünfter Band

Zweytes Stück.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1804.

Inhalt dieses Stücks.

Kurze Uebersicht über das Justizwesen in Frankreich.

Die Handhabung des Rechts ist gewiß einer der hauptsächlichsten wo nicht der nächste Zweck des Vereins der Gesellschaft in einem Staat. Sicherheit der Person und des erworbenen Besitzthums sind die ersten Bedingungen alles Lebensglückes, und nach ihnen vorzüglich strebten, als nach den köstlichsten und wünschenswerthesten Gütern, die Menschen, als sie miteinander den ersten politischen Bund zu schließen versuchten. Selbst die anscheinend großen und reitzenden Vortheile der Ungebundenheit und der Willkühr opferten sie gerne auf, wenn nur dadurch jene Güter bestimmt erlangt werden konnten. Es war diß indessen nicht so leicht, denn es gehört schon eine weit gediehene Vernunftbildung dazu, bis jeder in einer Angelegenheit, mit welcher seine ganze Selbstsucht verwebt war, sich willig einem nachtheiligen Ausspruch unterwarf und auf den ihm viel leichtern und kürzern Weg der Gewalt, Verzicht that. Mit der Vergrösserung der Gesellschaft mußte die Schwierigkeit der Erhaltung des Rechts steigen, da die Verhältnisse unter den Mitgliedern sich vermehrt, vervielfacht und verfeinert hatten. Weise Gesetzgeber traten auf. Mit der Gabe vorauszusehn beschenkt, suchten sie durch ihre Verordnungen allem künftigen Streit der Willen zuvorzukommen. Die ihnen folgenden Staatsmänner bedurften einer erprobten Vestigkeit und Klugheit zur Verwaltung und Ausübung dieser Gesetze, denn nun entstanden täglich die verwickeltsten Fragen. Die Kunst, sie zu lösen, wurde zur Wissenschaft, und man konnte bald die Güte einer Staatseinrichtung darnach beurtheilen, ob der Bürger mit Leichtigkeit sein Recht verfolgen konnte, und ob Schnelligkeit und

Billigkeit bey der Ertheilung des richterlichen Spruches nothwendig obwalteten.

In dem völlig gebildeten Staat muß daher die Rechtspflege der Gegenstand der eifrigsten Bemühungen der Innhaber der obersten Gewalt seyn. Der hier einzuschlagende Weg ist im allgemeinen für alle Völker und Zeiten derselbe, allein welche Verschiedenheit muß nicht in den Mitteln zur Erreichung der einzelnen hiezu gehörigen Zwecke herrschen, da Zeitalter, Klima, topographische Lage, und der aus diesem allem nothwendig hervorgehende Charakter der Völker die grösten Abweichungen in dem politischen und privat-Benehmen derselben hervorbringen muß? Diß zeigt sich selbst an unsern europäischen Nationen, die doch die ersten Grundsätze der Rechtspflege aus derselben Quelle schöpften, und deren Verfassungen sich auf, im Ganzen genommen, ziemlich ähnlichen Wegen bildeten. Es ist deßwegen dem Beobachter sehr interessant, auch hier in jedem Lande insbesondre den Erscheinungen zu folgen, unter welchen sich dieser wichtige und schwierige Theil der Gesetzgebung und Verwaltung äußert. Die genauere Kenntniß des Geistes einer Nation, ihrer innern Motive, ihrer sittlichen und intellektuellen Bildung wird sich ihm bald als Resultat seiner Beobachtung zeigen. Und unter diesen Nationen, welche ist wohl in der heutigen Zeit am meisten geeignet, in dieser Hinsicht mit Frucht beobachtet zu werden, als die Franzosen? Die vielen Versuche, welche schon seit Jahrhunderten von ihnen in diesem Felde gemacht wurden, ihre zahlreiche Schule großer Rechtsgelehrten und Staatsmänner, die lezte ungeheure Umwälzung aller alten Formen und Grundsätze, die Einführung neuer, auf eine noch nie praktisch angewandte Philosophie sich stützender Maximen, das Phänomen des Rückschrittes zu vielen alten Anordnungen, die schwie-

rige Arbeit der Verfertigung eines neuen Gesetzbuches, alle diese Umstände, vereint mit noch vielen andern nicht minder merkwürdigen, bieten reichen Stoff zum Nachdenken dar. Aus der Vergleichung des Individuellen, und von den Einrichtungen der benachbarten VölkerAbweichenden geht eine Menge der interessantesten Ansichten hervor. Richtet sich bey allem diesem noch der Blick auf die merkwürdigsten Fälle, welche sich täglich im Gebiete der Justiz ereignen, so vollendet sich das charakteristische Gemälde dieses Volks auch von dieser Seite im Geiste, und der Genuß, zu Resultaten gelangt zu seyn, gesellt sich zu dem Bewußtseyn einer gestiegenen Fertigkeit in der Beurtheilung und Auffassung richtiger Gesichtspunkte.

Der Zweck dieser Zeitschrift erlaubt keine ausführliche und gelehrte Untersuchungen, die nur für denjenigen von totaler Wichtigkeit seyn können, dem dieses weitläufige Fach nach allen seinen Theilen bekannt ist. Aber das allgemein Wichtige, das der Beurtheilung eines jeden nahe Liegende, das entschieden Merkwürdige, und das auffallend Neue, klar und faßlich dargestellt, gehört ausschließend Blättern an, welche in einem gefälligen Gewand Ideen aller Art verbreiten sollen, und welche sich zu ihrem Gegenstande die allseitige Schilderung eines der merkwürdigsten Völker erwählt haben. Wir setzen uns vor, nach diesem Plan unsern Lesern in jedem Monatstücke das Merkwürdigste aus dem Gange des französischen Justizwesens, und des hierauf sich beziehenden Theiles der Gesetzgebung auszuheben. Wir werden besondere Rücksicht auf interessante Rechtsfälle, vorzüglich aus dem Criminalfach, nehmen. So viel es der Raum erlauben wird, werden wir hier und dort Vergleichungen mit dem deutschen Rechtsgange anstellen. Als Einleitung wollen wir eine Uebersicht der französischen

Justizverfassung und die Grundlinien des bürgerlichen und peinlichen Rechtsverfahrens voranschicken. Dem Leser wird so gewiß das einzelne um vieles verständlicher seyn. Er wird sich leichter unsre Notizen in ein Ganzes zusammenreihen, und deßhalb dieser Zeitschrift, auch in dieser Rücksicht, ein größeres Interesse weihen können.

Justizverfassung. Vertheilung der Gerichtshöfe und Instanzen.

Man hat in Frankreich durch eine mühsame Erfahrung einsehen gelernt, daß bey einer ungleichmässigen Vertheilung der Gerichte und ihrer Sprengel keine Schnelligkeit im Verfahren statt haben könne. Die Parlamente, welche sich aus dem Mittelalter entwickelt hatten, trugen das Gepräge von vielen zufälligen Ereignissen, welche auf sie wirkten. Das Schwankende in ihrem Zweck, ihrer Wirkungsbefugniß und die sonderbare Zusammensetzung ihres Gerichtsbezirks lassen sich hieraus leicht erklären. So war wohl ein Viertheil des Reichs dem Pariser Parlament unterworfen, dessen Gebiet sich bis tief in die Provinz Languedoc hinein erstreckte. Wie konnte da der arme Bürger sein Recht verfolgen, wenn in einer Entfernung von fast hundert Meilen darüber entschieden werden sollte? Welch ein Uebergewicht mußte nicht der Reiche über ihn haben? Man fühlte daher auch in dieser Rücksicht die Nothwendigkeit einer verhältnißmäßigen Eintheilung des Reiches, und es war eine der ersten Arbeiten der Nationalversammlung von 1789. die Provinzen in Departemente zu verwandeln. Diese Eintheilung, die ein Meisterstück in ihrer Art ist, hat sich seither gegen alle Einwürfe gerechtfertigt. Sie befreite die Justizverfassung von

einem ihrer wesentlichsten Mängel. Durch sie wurde auch eine natürliche und einfache Abstufung der Instanzen *) möglich gemacht. Denn auch dieser Theil der Justizverfassung litt an mannichfaltigen Gebrechen. Man hat sich endlich überzeugen müssen, daß eine zu große Anzahl von Instanzen eben so schädliche Folgen habe, als eine zu geringe. Wenn im leztern Falle Partheilichkeit und Willkühr ungehindert in den Gerichtshöfen herrschen können, so eröfnet der erste Fall der Chikane und dem Betrug einen gränzenlosen Spielraum, die Prozesse nehmen kein Ende, und lasten auf mehrern Generationen einer Familie. Dem dürftigen Bürger ist die Verfolgung seiner Gerechtsame so gut als untersagt. Drei Instanzen scheinen den Erfordernissen eines guten Verfahrens ganz angemessen zu seyn. Die beiden ersten untersuchen und richten über die Materie des Streites, die dritte blos über die Beobachtung der durch die Gesetze vorgeschriebenen Form des Ganges der Prozedur. Nach diesem Prinzip hat die neue Gesetzgebung in Frankreich die Instanzen abgestuft.

Die erste wird durch die Tribunale, genannt de première Instance gebildet. Alle Rechtsstreitigkeiten, deren Werth die Summe von hundert Franken übersteigt, werden bei ihnen anhängig gemacht.

Die zweite besteht aus den Appellations-Gerichtshöfen (Tribunaux d'appel). An sie wird von den vorigen appellirt.

Die dritte und höchste Instanz ist das Cassations-Gericht (Tribunal de Cassation). Es beschäftigt sich blos mit der Untersuchung der Beobachtung der Formalitäten, und cassirt die Urtheile, welche sich auf

*) Eben so wesentliche Bedingung eines zweckmäßig eingerichteten Rechtsverfahrens.

ein unregelmäßiges Verfahren stützen, oder in irgend einem offenbaren Widerspruche mit den Gesetzen stehen.

Die Vertheilung der Gerichtssprengel dieser Tribunäle ist folgende:

Jedes Departement ist in eine gewisse Anzahl Bezirke, die im Anfang der Revolution Districts genannt wurden, und jezt arrondissemens communaux heißen, eingetheilt; jeder dieser Bezirke hat sein Tribunal erster Instanz.

Die Anzahl dieser Bezirke für jedes Departement schwankt nach der Bevölkerung desselben zwischen zwei und sechs.

Zu dem Gerichtssprengel der Appellations-Gerichte gehören zwei bis fünf Departementer.

Die Gewalt des Cassations-Gerichts erstreckt sich über das ganze Reich.

Auf diese Weise ist die Leichtigkeit der Rechtsverfolgung durch keine zu große Entfernung vom Wohnorte des Bürgers gestört. Eine Distanz von vier Meilen für das Gericht erster Instanz, und von fünfzehn Meilen für die Appellation gehört gewiß in ganz Frankreich zu den größten.

Streitigkeiten von geringerm Werth werden von den Friedensgerichten, Justices de paix, deren in jedem Arrondissement communal mehrere sind, entschieden. Sie bilden auch die Vermittelungskammern (Chambres de Conciliation,) vor welche jeder Rechtsstreit zuerst gebracht werden muß, um ihn sogleich, wenn es möglich ist, durch den Vergleich auf dem Wege der Güte zu heben. Man hat die Nothwendigkeit der Errichtung solcher Vermittelungskammern in den meisten Staaten von Europa schon lange lebhaft gefühlt, denn selbst bei der zweckmäßigsten Justizverfassung, die natürlich im allgemeinen auf die Voraussetzung eines schon begonnenen und fortzusetzen-

den Streites sich gründet, ist es von der grösten Wichtigkeit, die Vergleiche und Versöhnungen auf gesetzliche Art zu erleichtern. In England, Dännemark, Norwegen, wo auf dem Lande der Geistliche diesem Geschäfte vorsteht, ist diese Einrichtung schon längst bekannt.

Für Handelssachen sind in den meisten Städten von Bedeutung Handelsgerichte (Tribunaux de Commerce) mit einem ihnen angewiesenen Gerichtssprengel festgesezt. Ihre Appellationsinstanz ist bey dem Appellationsgericht des Departements, in welchem sie sich befinden.

Diß ist im allgemeinen die Verfassung des Justizwesens in Rücksicht der Civilgerichtshöfe. Was die Criminaljustiz betrift, so ist in jedem Departement ein peinlicher Gerichtshof, welcher größtentheils im Hauptort desselben seinen Sitz hat. Die Friedensgerichte leiten in den meisten Fällen die Procedur ein. Von den Aussprüchen dieser Gerichtshöfe wird an das Cassationsgericht appellirt, und ein zum Tode Verurtheilter kann sich überdiß noch an den ersten Konsul wenden, denn dieser hat nach einem neuen Gesetze das Begnadigungsrecht.

In mehrern Gegenden der Republik sind Spezial-Criminalgerichte (Tribunaux Criminals Speciaux) angeordnet, um Verbrechen, deren häufige Begehung der öffentlichen Sicherheit besonders nachtheilig ist, und die deswegen eine schnellere Ahndung erfodern, zu bestrafen. Die Untersuchung und das Verfahren bey denselben ist summarisch und auf militairischen Fuß. Sie sind nur als augenblickliche Vorsichtsmaßregeln anzusehn, und werden, so wie ihre Veranlassung aufhört, wieder aufgehoben werden. Ihre Anzahl in der ganzen Republik beläuft sich auf sieben und dreißig. Für Polizeyvergehen ist in jedem Arrondissement ein

eignes Gericht, unter dem Namen Tribunal de police correctionelle, niedergesezt, welches von den Richtern des Tribunals erster Instanz gebildet wird.

Besetzung der Gerichtshöfe.

Es ist in jeder Staatsorganisation nach Vernunftgesetzen durchaus nothwendig, daß die richterliche Gewalt, die ihrem Wesen nach ein Theil der obersten oder ausübenden Gewalt ist, so von dieser getrennt sey, daß ihre Unabhängigkeit ganz gesichert bleibe, und sie daher ihr Richteramt unpartheiisch und nach der Vorschrift der Gesetze ausüben könne. Wie kann aber diß leicht bewerkstelligt werden, da die ausübende Gewalt eine fortgesezte Wachsamkeit und Kontrolle über jene ausüben soll? Das zweckmäßigste Mittel scheint hier zu seyn, eine solche Einrichtung zu treffen, daß die Richter weder von der Eigenmacht der obersten Gewalt etwas zu fürchten, noch von ihrer Gunst etwas zu hoffen haben. Diese muß demnach entweder mit Ernennung und Absetzung der Richter gar nichts zu thun haben, oder, wenn sie die Befugniß hat zu ernennen, nicht im Stande seyn, sie nachmals abzusetzen. Diß lezte ist in Frankreich der Fall. Der erste Konsul, der an der Spitze der Exekutivmacht steht, ernennt zu allen richterlichen Stellen auf Lebenslänge, ohne das Recht zu haben, die einmal geschehenen Vokationen zu widerrufen. Die Konsularregierung hat auch hier großen Mißbräuchen abgeholfen, welche mit vielen andern eben so schlecht berechneten politischen Versuchen durch die Revolution emporgebracht worden waren. Die Ernennung der Richter nemlich, welcher wegen ihrer Wichtigkeit so viele Rücksichten und Erkundigungen vorhergehn sollten, geschah durch Volkswahl, und die Dauer des Amts

war auf einige Jahre beschränkt, nach Verlauf welcher der bisherige Richter wieder zu seinen bürgerlichen Geschäften zurückkehrte und ganz neue Subjekte erwählt wurden. Man sezte voraus, daß, um dieser Stelle vorzustehn, nichts weiter erforderlich wäre, als etwas Menschenverstand und viel Vaterlandsliebe. Ein Irrthum, der beynahe unbegreiflich scheinen muß, wenn man bedenkt, daß gerade dieses Amt die gründlichsten Kenntnisse in einem der weit äufigsten Fächer, eine ståte Richtung der intellektuellen Kräfte auf die ganz eigne Natur der Rechtsverhältnisse, und eine durch Erfahrung erworbene Fertigkeit der Beurtheilung, erheischte.

Die Gerichtsbarkeit der Richter in Frankreich ist ganz Ausfluß der obersten Gewalt. Seit 1789 sind alle Patrimonial=Jurisdiktionen aufgehoben, und so einem der grösten Mängel, welche in der Rechtspflege existiren können, abgeholfen. Die richterliche Befugniß wird nun nicht mehr als Anhängsel eines Landguts verkauft, verpfändet oder vererbt, und der Landmann findet nicht mehr in seiner adelichen Gegenparthey zugleich auch seinen Richter. Auch in Frankreich war zwar dem Gerichtsherrn die persönliche Ausübung der Gerichtsbarkeit untersagt, sie mußten sie an einen von ihnen bestellten Justitiar übertragen, allein was wurde in Rücksicht auf Unpartheilichkeit dadurch gewonnen, wenn der Diener das Richteramt zum Nachtheil seines Herrn ausüben sollte?

Die innere Einrichtung der verschiedenen Tribunäle ist folgende:

Die Friedensgerichte bestehen aus einem Friedensrichter und mehrern Beisitzern, nebst einem beeidigten Greffier.

Die Tribunale erster Instanz aus drey bis zehn Richtern nach der Bevölkerung ihres Gerichtssprengels,

mehrern Juges suppléans; die im Fall der Abwesenheit eines oder mehrerer Richter ihre Stelle einnehmen, einem Regierungscommissär (Commissaire du Gouvernement) welcher im Namen der Regierung beständig dem Gerichte beiwohnt, um zu verhindern, daß nichts gegen das Interesse derselben gesetzwidrig vorgenommen werde, und das Recht hat, bei jedem Rechtsstreit seine Meinung motivirt, ehe die Richter das Urtheil sprechen, öffentlich vorzutragen, und einem Greffièr, dem noch einige beeidigte Unter-Greffiers beigesellt sind.

Die Appellationstribunale sind auf denselben Fuß zusammengesezt, die Zahl der Richter steigt von zwölf zu dreißig nach dem Verhältniß der Volksmenge ihres Sprengels.

Die Criminaltribunale bestehn überall aus drei Richtern und zwei Suppléans. Der Regierungscommissär hat einen Substituten (Substitut du Commis. Criminel) bei jedem Zuchtpolizei-Gericht des Departements.

Die Handelsgerichte werden überall durch fünf Richter und einen Greffier gebildet. Die Richter werden nicht von der Regierung ernannt, sondern von dem hiezu versammelten Handelsstand des Orts gewählt.

Das Cassationsgericht besteht aus acht und vierzig Richtern, einem Regierungscommissär, dem sechs Substituten beigesellt sind, und einem Greffier mit vier Unter-Greffiers. Es theilt sich in drei Sektionen, jede von sechszehn Richtern gebildet.

Die erste ist die Sektion der Bittschriften, (des requètes) die zweite die Sektion der Civil-Cassation, und die dritte der Criminal-Cassation.

Bei jedem aller dieser Tribunále ist eine bestimmte Anzahl von Advokaten, (Avoués) die auf den Vor-

schlag der Richter von dem ersten Consul ernannt werden, angestellt. Eben so, ists mit den Gerichtsboten (Huissiers) eines jeden Tribunals.

Den außergerichtlichen Geschäften stehn die Notarien vor, welche für jedes Arrondissement commercial gleichfalls von dem ersten Consul ernannt werden!

Wirkungsbefugniß dieser verschiednen Aemter.

In Frankreich ist alles, was zur Administration gehört, also das Cameral- und Polizei-Fach gänzlich von dem Justizwesen getrennt. Der Richter steht nicht wie der Amtmann in Deutschland, zugleich auch an der Spitze der Verwaltung der übrigen Staatsgeschäfte seines Bezirks, und die Präfekten und Unterpräfekten, welchen diese übertragen ist, haben im geringsten nichts mit der Rechtspflege zu thun. Man hat aus triftigen Gründen diese beiden so sehr verschiedenen Fächer durch Uebertragung an verschiedene Personen durchaus von einander isoliren wollen. Der oberaufsehenden Macht wird hiedurch ihre Wirksamkeit um gar vieles erleichtert, und schon der Grundsatz der Vertheilung der Arbeit, der in dem Staatsfabrikwesen noch aus wichtigern Rücksichten als in den gewöhnlichen Manufakturen angewandt und ausgedehnt werden sollte, fordert eine solche Trennung.

Die Richter in Frankreich haben ferner fast gar keine freiwillige Gerichtsbarkeit (Jurisdictio voluntaria) wie die in Deutschland. Alle hierauf sich beziehende Geschäfte werden von den Notarien in Richtigkeit gebracht, welche deßhalb in Frankreich in viel größerem Ansehn stehn. Von ihnen werden alle mögliche Verträge, Vergleiche, Rechnungsablegen, leztwillige Verfügungen geschloßen; das Gesetz zeichnet sie völlig als Männer des öffentlichen Zutrauens aus, und sie sind

daher die Hauptstützen des bürgerlichen Wohlstands und Glückes. Das Gebiet des Richters erstreckt sich nur über streitige Angelegenheiten, und blos in Pupillen-Sachen und ähnlichen ist die Dazwischenkunft der Friedensrichter von gesetzlicher Nothwendigkeit. Dem Hypothekenwesen stehn besondre Beamte, welche Conservateurs d'hypothèques genannt werden, vor.

Die Advokaten betreiben den Rechtsstreit vor dem Tribunal und plaidiren. Jeder Bürger ist zwar befugt, diß in Sachen, die ihn betreffen, selbst zu thun, aber das Recht Conclusionen und Petita der Verhandlung anzuhängen, geben die Gesetze ausschließlich dem Advokaten.

Die Gerichtsboten (Huissiers) sind angestellt, um die verschiednen Aktenstücke den Partheien offiziell und authentisch bekannt zu machen, und die richterlichen Urtheile in Vollziehung zu setzen. Sie sind beeidigt, und ihre Unterschrift hat öffentliche Beglaubigung. Sie konzipiren viele gerichtliche Aufsätze wie Wechselproteste, Oppositionsschriften u. s. w. selbst. Sie sind verpflichtet, so wie die Advokaten und Notarien, dem Staate wegen ihres Amtes eine gewiße Caution in Geld zu leisten.

Die Richter werden vom Staate besoldet, und beziehen durchaus keine Sporteln. Den Advokaten und Huissiers werden ihre Arbeiten nach einer von den Gesetzen vorgeschriebenen Preistabelle honorirt.

Oberaufsicht über das gesammte Justizwesen.

Sie wird durch den Grosrichter (Grand Juge), der auch zugleich Minister der Rechtspflege ist, ausgeübt. Seine Würde ist nach den Konsuln die erste im Staate. Sein Oberaufsichts-Recht dehnt sich über

alle Gerichtshöfe und über alle Personen, mit welchen sie besetzt sind, aus.

Er besorgt den Druck und die Versendung der Gesetze und Regierungsbeschlüße an alle Verwaltungs- und Justiz-Behörden des Reichs. Er korrespondirt mit den Tribunalien, und legt dem Staatsrath alle Fragen vor, welche sich auf das Justizwesen beziehen, und eine genauere Auslegung des Gesetzes erfordern. Die Aufsicht über das Notariatswesen und die Ausfertigung von Zahlungsbefehlen für alle Ausgaben, welche die Rechtspflege veranlaßt, ist ihm gleichfalls übertragen.

Zu seinem Departement gehört ferner die hohe Staatspolizei, die Aufsicht über alle Polizeibehörden des Reichs, über alle Gefängniße und Zuchthäuser, über die Gendarmerie und Nationalgarde und die Aufhebung des Bettelwesens.

Das Cassationsgericht hat das Recht der Censur und der Kontrolle über alle Appellations- und Criminaltribunäle. Es kann, wenn hinreichende Veranlassungen vorhanden sind, die Richter von ihrem Amte suspendiren, und sie vor den Grosrichter berufen, damit sie sich dort verantworten.

Hat ein Gerichtshof die Gränzen seiner Befugniß überschritten, so untersucht eine Sektion des Cassationsgerichts, ob Grund zur Anklage gegen die sämmtlichen Richter vorhanden ist, und im Bejahungsfalle werden sie von ihr vor das nächste Criminalgericht geschickt, um von ihm gerichtet zu werden.

Die Appellationsgerichte haben die Aufsicht über die ihnen untergeordneten Tribunale erster Instanz, und diese über alle in ihrem Arrondissement befindlichen Friedensgerichte.

Der jetzige Grosrichter ist J. Regnier, einer der ersten französischen Rechtsgelehrten.

Das Cassationsgericht zählt unter seine Glieder die berühmten Namen: Muraire, dermaliger Präsident, Target, Malleville, Sieyes und Carnot.

(Als Fortsetzung und Beschluß dieser allgemeinen Uebersicht nächstens die Grundzüge des bürgerlichen und peinlichen Verfahrens.)

Der Verfasser dieses Aufsatzes ist Hr. Arnold, ein verdienstvoller junger Rechtsgelehrter aus Strasburg, der sich seit einiger Zeit in Paris aufhält, und den seine genaue Kenntniß sowohl der französischen als auch der, unsern Lesern zum Maasstab dienenden, deutschen Jurisprudenz besonders geschickt macht, interessante Artikel aus diesem wichtigen Fache zu liefern.

Weil diese allgemeine Uebersicht schon den in jedem Stücke diesem Fache gewidmeten Raum einnimmt, so versparen wir die Erörterung einiger besondrer merkwürdiger Gerichtsfälle, die sich während dieses Monats zugetragen haben, auf das nächste Heft.

Der Herausgeber.

Oeffentliche Sitzung der zweyten Classe des National-Instituts vom 28sten December, und einige Nachrichten über die Arbeiten dieser gelehrten Gesellschaft überhaupt.

Seit der neuen Organisation des National-Instituts sind die vier öffentlichen Sitzungen des Jahres, die vorher allgemein waren, unter die vier Classen vertheilt worden, im Monat Messidor gibt die Classe der physikalischen und mathematischen Wissenschaften dem Publikum Rechenschaft und Proben von den Arbeiten ihrer Mitglieder, im Monat Vendemiaire stellt die Classe der schönen Künste die, während des Sommers gelieferten, Gemählde und Bildhauerarbeiten auf, läßt die gelieferten musikalischen Werke aufführen, hält ei-

nige Reden über Gegenstände der Kunst, und theilt den Künstlern Preise aus. Im Monat Nivose hält die Classe der französischen Literatur und Sprache ihre öffentliche Sitzung, der man diesmal so viele Aehnlichkeit als möglich mit den Sitzungen der ehmaligen Academie françoise zu geben suchte. Der bekannte Elegiendichter Parny, der seit der letzten öffentlichen Sizzung an des Staatsraths Devaine's Stelle in diese Classe aufgenommen worden war, hielt seine Eingangsrede, oder vielmehr er ließ sie von einem seiner Freunde vorlesen. Nach altem Brauch fieng er zuerst mit der Geschichte seines Faches an, gieng dann auf die Geschichte der Akademie und des National-Instituts über, ließ eine kurze Lob- und Trauerrede auf seinen Vorgänger einfliessen, und endigte mit dem Lob Bonapartes. Devaines war durch seine ausserordentlichen Kenntnisse im Finanzwesen, und durch seinen allgemein geschätzten und beliebten Charakter schon unter der vorigen Regierung zu wichtigen Stellen gelangt, Turgot, Malesherbes, Necker und andre der ersten Staatsmänner waren seine Freunde, zugleich hatte er sich durch seine Liebe zur Literatur und durch einige zwar kleine aber glückliche schriftstellerische Versuche die Achtung und die Freundschaft der Literatoren erworben, sein Haus war ein angenehmer Vereinigungspunkt für interessante Menschen beyder Classen, er starb in einem ziemlich hohen Alter von jedermann geehrt und geliebt. Mit Recht prieß ihn Parny glücklich nicht in den unglücklichen Zeiten der Revolution mit der Verzweiflung über sein untergehendes Vaterland im Herzen gestorben zu seyn, sondern der Wiederbelebung des zerrütteten Staatskörpers durch Bonaparte beygewohnt zu haben, ja von diesem grossen Manne ausgezeichnet worden zu seyn. Dies war der natürliche und schöne Uebergang

zum letzten Theile der Rede, aber auch der einzige oratorische Schwung, den ich darin bemerkt habe. *)

Parny bestieg alsdann selbst die Rednerbühne, um die Antwort des Präsidenten, der an seinem gegenüberstehenden Tische blieb, anzuhören. Es war Garat, ein zwar geistreicher aber etwas weitschweifiger Redner, dessen Stimme überdies zu schwach ist, um sich dem ganzen Saale verständlich zu machen. Er wurde daher mit einiger Ungedult angehört, ob er gleich manches Interessante sagte. Nach akademischer Sitte mußte er mit dem Lobe des Neuaufgenommenen anfangen, er gieng, so wie dieser, selbst von der Geschichte der Elegie aus, entwickelte sie aber gründlicher als Parny, und sprach freymüthiger von den Vorgängern dieses Dichters, den er als den ersten und bisher einzigen französischen Elegiendichter anprieß. „Die Blüthen, die Haine, die Wiesen und ihr bunter Schmuck, sagte er zu ihm, waren etwas verbraucht, etwas welk, als Ihr Talent sie wie ein neuer Frühling erfrischte, und erneuerte." Aber Parny hatte vor etwa fünf Jahren ein Gedicht unter seinem Namen herausgegeben, das den Krieg der christlichen Götter gegen die heydnischen auf eine komische und oft indecente Weise

*) Ein Theil derselben handelte von der ungerechten Strenge des Publikums gegen alle neuen Werke, besonders gegen die dramatischen. Da Parny in diesem Fache nie einen Versuch gewagt hat, und da seine Schriften immer die günstigste Aufnahme gefunden haben, so war diese Kritik ganz unpartheyisch, auch fand sie den lebhaftesten Beyfall; aber der Redner gieng etwas zu weit, indem er den Verfall der Literatur größtentheils dem Publikum zuschrieb. Das Publikum hat noch bey dem letzten Werke Delille's z. B. vieles Interesse an ausgezeichneten literarischen Gegenständen bewiesen, und die Schriftsteller thun wenig, um dieses Interesse zu erhalten und zu belohnen.

schildert; dieses Werk, das überhaupt mit einer ziemlich allgemeinen Mißbilligung aufgenommen worden, war Ursache, daß man den Verfasser schon einmal vom National-Institut ausgeschlossen hatte. Man erwartete, daß Garat davon schweigen, oder es höchstens mit einer geschickten Wendung flüchtig erwähnen würde, und eine tiefere Stille als vorher, ja mehrere Zeichen des Mißbehagens bewiesen die Verwunderung des Publikums, als er anfieng, diesen Gegenstand weitläufiger zu behandeln. „Sie haben, sagte er, das furchtsame und reitzbare Gewissen der Menschen, die ruhig in dem Glauben ihrer Väter fortleben und fortleben wollen, erschröckt und geärgert, allein die Reinheit Ihrer Gesinnungen und die philosophische Tendenz des Werks entschuldigt Sie. Man muß dem Genie keine zu enge Grenzen setzen, christliche Seelen müssen dem nichtglaubenden Dichter Scherze und einen ihren Meynungen zuwiderlaufenden Schwung der Ideen erlauben, die Gegner der christlichen Religion müssen die Tugenden und die Talente ihrer Anhänger und Vertheidiger verehren. Wer reines Herzens ist, sucht Wahrheit und Tugend, der eine findet jene in positiven Lehren und Sagen, und gründet die Tugend auf diese, der andre sucht ihr in der menschlichen Natur selbst eine Stütze zu verschaffen, die er für fester hält; beyde müssen sich schätzen und lieben, und sich gegen schlechte und intolerante Gesinnungen vereinigen." Dieser kurze Sinn seiner Rede war aber weitläufig ausgeführt, und da er von den meisten nur zur Hälfte verstanden worden war, so stritt man mehrere Tage lang darüber, ob er das Gedicht gelobt oder getadelt, und was er eigentlich gemeint habe. Auch in dieser Rede wurde die Geschichte der Akademie weitläufiger, als es nöthig gewesen wäre, erwähnt, und sogar das, ehedem bey

dieser Gelegenheit erfoderte Lob des Stifters desselben, des Cardinals Richelieu, nicht vergessen.

Abbe Morellet, ein durch gründliche Werke über den Handel und über mehrere Theile der Staatsverwaltung aufs rühmlichste bekannter Schriftsteller, dem Voltaire eine ausgezeichnete Freundschaft gewidmet hatte, und der, als die französische Akademie aufgehoben wurde, Direktor derselben war, las alsdann im Namen des Sekretärs, Hrn. Suard, einen Bericht über die im vorigen Jahre ausgesetzten Preise und über die diesjährigen. Der Preis der Dichtkunst für das vergangene Jahr sollte demjenigen ertheilt werden, der die beste Poesie über die Wahrheit, daß die Tugend die Grundlage der Republiken ist, einschicken würde; Raynouard (von dem schon im vorigen Stücke gesprochen worden ist) verdiente den Preis, von den übrigen Gedichten war keines sehr ausgezeichnet. Der Preis der Eloquenz sollte schon seit zwey Jahren der besten Abhandlung über die Verdienste Boileau's, und der Preis der Grammatik dem Lob Dumarsais's zuertheilt werden, aber zum zweytenmale war keine der eingeschickten Abhandlungen befriedigend, und beyde Preise sind zum drittenmale ausgesetzt.

Nun wurde die gekrönte Dichtung vorgelesen, der Verfasser hatte seinen Gegenstand in eine Rede des Sokrates, als Alcibiades mit seinen Gefährten im Tempel der Agraulis den Bürgereyd leistete, eingekleidet; folgende Stellen wurden mit dem lebhaftesten Beyfall aufgenommen:

Que l'esclave des rois, qu'un soldat mercenaire,
Subisse du destin la rigueur passagère;
Il tombe humilié, vaincu par la douleur,
Et le malheur pour lui n'est rien que le malheur.
Mais le vrai citoyen qu'éprouve l'infortune,
S'immole avec orgueil à la cause commune;
Il a pour lui son coeur, l'avenir et les Dieux:
Pour sa patrie ingrate il fait encor des voeux;
Faut-il périr enfin, parce qu'il l'a servie?
La gloire de la mort console de la vie.

— — — — — — — — — —

Les Dieux ont un Olympe et nous une patrie.

— — — — — — — — — —

Que ton exemple enseigne à respecter la loi
Sois digne de ce peuple, il le sera de toi.

— — — — — — —

O des vrais magistrats autorité puissante!
Leurs exemples sacrés sont une loi vivante;
Ils deviennent la règle et la leçon des moeurs:
Le marbre parle aux yeux, l'exemple parle au coeur.
Magistrats! que toujours votre conduite austère
Imprime à ce grand peuple un noble caractère.
Ne bornez pas vos soins aux succès des combats;
La vertu seule assure et maintient les états;
Des peuples conquérans si je parcours l'histoire,
J'y vois la renommée, et n'y vois point la gloire;
Mais quand sous des revers un peuple est abattu
Je trouve encor la gloire où je vois la vertu.

— — — — — — — —

Donne tout à l'état et n'en exige rien.
Etc. etc. etc.

Das Ganze hat viel dichterischen Schwung, und die Sprache ist schön und rein. Die Versammlung war sowohl mit dem Gedichte, als mit dem Urtheile der Akademie äusserst zufrieden, und dieser Theil der sonst etwas langweiligen Sitzung machte allgemeines Vergnügen.

Ein Stück aus einer der Lobreden auf Boileau, das zwar nicht den Preis, aber ehrenvolle Meldung erhalten hatte, schien mir auch diese kaum zu verdienen, die Ideen waren gemein, und der Ausdruck hatte nichts merkwürdiges.

Der Dichter Arnaud las sodann einige Fabeln vor, die zwar nicht ohne Zweck, aber doch ziemlich mittelmäsig waren. Eine derselben schilderte auf eine sinnreiche Weise den Egoisten unter dem Bilde einer Schnecke, in einer andern wurden die frivolen Studien der jetzigen Jugend an einem Bauer, der seine Fruchtfelder mit Kornblumen und Klatschrosen besät, gerügt. Der Geschmack der Franzosen an Fabeln ist ein eigner Zug in ihrem Charakter, beynahe in je-

der ihrer literärischen Versammlungen werden einige dieser Gedichte vorgelesen, und ihre Kunstrichter thun sich auf das Lob Lafontaines ordentlich was zu gute, wer ihn am höchsten zu setzen weiß, glaubt sich selbst dadurch zu heben. Die Schriftsteller scheinen hier öfters das Publikum als einen orientalischen Despoten anzusehen, dem man die Wahrheit nur unter Sinnbildern sagen kann. Die Sitzung wurde mit einigen Strophen Fontanes über die Landung in England beschlossen, man klatschte zwar dem Dichter Beyfall zu, aber der vernünftigere Theil des Publikums fand diesen politischen Ausfall in einer gelehrten Gesellschaft, die ein friedlicher Vereinigungspunkt der Fortschritte der Wissenschaften in ganz Europa seyn soll, und gern der Mittelpunkt der überall verbreiteten unsichtbaren Gelehrtenrepublik seyn möchte, gar nicht an der rechten Stelle.

In der allgemeinen aber nicht-öffentlichen Sitzung des vorigen Tages hat der Secretär der 2ten Classe (der französischen Akademie) von den bisherigen Arbeiten derselben Rechenschaft abgelegt. Er zeigte, daß diese Arbeiten weit weniger dazu geeignet seyen, dem Publikum vorgelegt zu werden, als die der andern Classen, da dieselben grossentheils aus zarten und schwürigen Untersuchungen über einzelne Wörter und Stellen bestünden, daß aber der Zerfall der Sprache und des Styls während der Zeit, wo keine französische Akademie existirte, die Nothwendigkeit einer solchen Anstalt und den stillen aber thätigen Einfluß, den sie aufs Ganze ausübt, nur zu sehr bewiesen habe. Er kündigte an, daß Ausschüsse ernannt seyen, um über die Werke Gresset's und über die des feinen und zu wenig bekannten Moralisten Vauvenargues kritische Bemerkungen zu machen, und sprach von den Vorbereitungen zur Verfertigung eines neuen französischen Wörterbuchs nach einem erweiterten Plane, überhaupt mußte er die Versammlung mehr von der Zukunft als von der Vergangenheit unterhalten, da seit der neuen Einrichtung diese Classe noch wenig geliefert hat.

Ueber die Arbeiten der andern Classen werden wir erst

bey Gelegenheit ihrer öffentlichen Sitzungen ausführlichere Nachrichten erhalten und ertheilen. Wir können jedoch vorläufig ankündigen, daß als die interessantesten Abhandlungen, welche seit einiger Zeit in der Classe der alten Literatur und Geschichte vorgelesen worden sind, theils die von Levesque über den Ursprung und die älteste Geschichte Roms angegeben werden, theils die von Petit Radel über die ältesten griechischen Städte, besonders in Italien. Dieser scharf beobachtende Reisende glaubt nämlich hundert zwey und zwanzig pelasgische Städte entdeckt zu haben, die er an den unregelmäßig und vieleckig behauenen Steinen, woraus ihre Mauern gebaut waren, als vor-trojanisch, ja vor-cekropisch und vor deukalionisch erkennen will. Er zieht daraus den Schluß, daß die Pelasger oder alte Griechen, die von den Hellenen vertrieben wurden, ein weit mächtigeres Volk gewesen sind, als man bisher glaubte, allein seine Bemerkungen über jene Mauern, so wichtig sie auch sind, liefern für ein der Geschichte so sehr widersprechendes System eine zu schwache Grundlage, da diese Bauart besonders in der Nähe der Steingruben, wo man ungeheure Felsstücke anwandte, so wie man sie fand, sehr lange beybehalten worden seyn kann. Seit der letzten öffentlichen Sitzung der Classe der physikalischen und mathematischen Wissenschaften, worin der interessante Bericht Fourcroy's über die vom Himmel gefallenen Steine und die Abhandlung Biots über den Galvanismus und gegen die galvanisirenden Gesellschaften vorgelesen wurde, scheint nichts sehr merkwürdiges in dieser Classe verhandelt worden zu seyn. Eines der thätigsten Mitglieder derselben gab mir als das interessanteste die Untersuchungen über die aus Beinern und andern animalischen Theilen gekochte Gallerte an, wodurch schon mehrere Fieber mit vielem Glück geheilt werden. Freylich aber ist dieses Mittel weder sicherer noch angenehmer als gute Chinarinde, da es in sehr großen Quantitäten gegeben werden muß; gegen die Chinarinde aber herrschen in Frankreich noch große Vorurtheile, welche um so schädlicher sind, da in einem großen Theile desselben, besonders auf dem Lan-

de, langwürige Herbstfieber sehr gewöhnlich sind. In Paris hat die Anwesenheit theils italienischer, theils deutscher und englischer Brownianischer Aerzte diese Vorurtheile zu bekämpfen angefangen. Der Versuch, die Fieber mit Gallerte zu curiren, und die Art, wie der Erfinder dieser Cur, Hr. Seguin, sie ankündigte, hat zugleich auch über die China interessante chemische Untersuchungen veranlaßt, man ist jedoch noch nicht dazu gelangt, zu bestimmen, in welchem ihrer Bestandtheile ihre heilsame Kraft liege. Seguin behauptete, die meiste in Paris verkaufte China sey verfälscht, und eher schädlich, als nützlich, und sein Mittel sey weit unfehlbarer; beyde Behauptungen aber scheinen mir übertrieben zu seyn.

Dasselbe Mitglied der ersten Classe des Nationalinstituts versicherte mich, daß die Untersuchungen über den Galvanismus, die vor kurzem hier so allgemein waren, nun seltner geworden sind, und daß man besonders von Ritter über diesen Punkt neues Licht erwarte. Ueberhaupt scheinen die gelehrten Verbindungen zwischen Frankreich und Deutschland in diesem Augenblicke für die Wissenschaften wohlthätige Wirkungen zu versprechen, und es wäre wohl zu wünschen, daß sie noch lebhafter und wechselseitiger wären, aber wie Hr. Schlegel in der Europa sehr richtig bemerkt hat, in Frankreich sind nur die ersten Gelehrten in jedem Fache aufgeklärt genug, um das Bedürfniß nach ausländischem Lichte zu fühlen, die andern suchen blos den gewohnten Weg fortzuwandeln, oder folgen den andern blindlings nach. Diese Classe läßt so eben bekannt machen, daß sie den Termin des Preises über die Frage: „welches sind die Kennzeichen, wodurch sich in vegetabilischen und animalischen Körpern diejenigen Theile, die zum Ferment dienen, von denen unterscheiden, welche in Gährung gebracht werden?" vom ersten Nivose jüngst bis auf den ersten Germinal hinausschiebe.

Industrie.

Sitzung der Gesellschaft zur Ermunterung der National-Industrie, den 30sten Dec. 1803.

Diese Gesellschaft hat sich vor ungefähr drey Jahren gebildet; sie besteht aus einer großen Anzahl von Privat-Personen aller Stände, deren jede sich unterschriftlich verpflichtet hat, jährlich eine gewisse, seinem Vermögen verhältnißmäsige Summe (wenigstens 36 Francs) zur Beförderung und zur Unterstützung der Industrie herzugeben. Die Gesellschaft sezt beträchtliche Preise aus, um die Arbeiten, worin Frankreich dem Auslande nachsteht, vervollkommnen zu lassen, sie unterstüzt arme Künstler, die nützliche und neue Ideen haben, ohne dieselben ausführen zu können, und sie läßt zuweilen junge Personen, die nur an einem bestimmten Orte gebräuchlichen, vorzüglichen Handgriffe erlernen, um dieselben anderwärts zu verbreiten. Ein von ihr ernannter Verwaltungs-Ausschuß besorgt diese Geschäfte, sezt sich in täglichen Verkehr mit den berühmtesten Fabrikanten und den geschicktesten Künstlern, theils um die Lücken in der National-Industrie auszuspüren, theils um sich von den besten Methoden in jedem Fache zu unterrichten, und sich dadurch in den Stand zu setzen, dieselben zu verbreiten. Dieß leztere geschieht nicht nur durch eine ausgebreitete Correspondenz, sondern auch durch eine besondere Zeitschrift (das Bulletin der Gesellschaft) die von dem jüngern Bruder des berühmten Naturhistorikers Cuvier verfaßt sind.

Die ganze Gesellschaft versammelt sich nur zweymal in jedem Jahre, um über die Anwendung der eingegangenen Gelder zu berathschlagen, um sich von den gelieferten Produkten der Industrie, und von den eingezogenen Nachrichten Rechenschaft ablegen zu lassen, und um die Preise zuzuerkennen. Diese Versammlungen sind ganz prunklos, und von allen, bey dergleichen Gelegenheiten, in Paris gewöhnlichen, unwesentlichen und geräuschvollen Verzierungen weit entfernt. Andre Gesellschaften ertheilen

unwichtige Preise oder bloße sogenannte ehrenvolle Meldungen unter Musik und Händeklatschen, dem gegenwärtigen und oft bekränzten Bewerber. Hier werden beträchtliche Summen in baarem Gelde dem bescheidnen Künstler zuerkannt, ohne ihn von seinen Arbeiten zu entfernen. Die dießmalige Sitzung wurde vom Minister des Innern präsidirt, war aber darum nicht weniger bescheiden und geräuschlos, die Mitglieder saßen in zwo dichten Reihen zu beyden Seiten eines nicht sehr großen Saales, und berathschlagten mit aufgehobener Hand über die ihnen vorgelegten Fragen. Da aber kein glänzendes Schauspiel das Publikum anzog, so waren auch keine Maasregeln, um es zu entfernen, nöthig, und das Ganze hatte eher die Art einer Privat-Gesellschaft, als einer in den Zeitungen angekündigten Versammlung.

Der Minister als Präsident eröfnete die Sitzung, der Sekretär (der verdienstvolle theoretische und praktische Philosoph Degerando) las alsdann den Bericht über die ausstehenden Preise, und über die seit der lezten Sitzung geschehenen Bemühungen, um dieselben zu verdienen. Es waren eilf Preise ausgesezt worden; der erste von 6000 Fr. zur Vervollkommnung der Eisenschmelzereien. Das französische Eisen ist nämlich an manchen Orten brüchig und spröde, so daß man selbst in der Nähe der Hütten zu mehrern Arbeiten dieses Metall von entlegenen Orten verschreiben muß. Ein Herr Dubois aus Dijon hat den Preis gewonnen, und zwar durch sehr einfache Verbesserungen des Ofens und der Art zu giessen.

Der zweyte Preis von 1200 Fr. war zur Vervollkommnung der innländischen Alaun-Fabriken bestimmt, er konnte aber niemand zuerkannt werden, weil die eingesandten Proben theils nicht vorzüglich genug, theils auch zu klein waren, um für eine im Großen fabrizirte und zu fabrizirende Waare gelten zu können. Der dritte Preis war auf die besten Versuche gesezt, wodurch der Wärmegrad, den die verschiednen Holzarten hervorbringen, bestimmt werden würde; die eingesandten Abhandlungen waren aber zu unvoll-

ständig, um denselben zu verdienen. Der vierte soll die Erfindung der Mittel belohnen, wodurch Getreide-Saamen auf lange Zeit aufgehoben werden können, ohne ihre Fruchtbarkeit zu verlieren; allein dieser war erst seit zu kurzer Zeit ausgesezt, als daß die Erfahrung darüber hätte entscheiden können. Der fünfte hat die Erfindung einer wohlfeilen aber haltbaren und schönen Glasur der irdenen Gefäße zum Gegenstande, er ist aber auch noch nicht verdient worden. Eine Ehren-Medaille sollte dem Eigenthümer der schönsten, durch spanische Ragen vervollkommneten Schafheerde in Frankreich ertheilt werden, sobald er eine Beschreibung davon einsenden würde. Da keine Beschreibung eingesandt worden war, so schlug man vor, die Belohnung zu erhöhen, aber ein Mitglied bemerkte sehr richtig, daß die Gesellschaft nicht reich genug sey, um den Eigenthümer einer solchen Heerde verhältnißmäßig zu belohnen, daß aber die Anerkennung der vorzüglichen Schönheit derselben, die hier durch dieselben Männer ausgesprochen würde, welche die spanischen Schaafe in Frankreich einführten, dem Besitzer einer solchen Heerde viele Vortheile verschaffen müsse. Die Gesellschaft fand, daß diese Bemerkung die Eigenthümer weit mehr anspornen würde als eine Erhöhung des Preises, und er blieb bey einer neuen Einladung. Auch zur Vervollkommnung der Bleyweisse ist ein Preis bisher vergeblich ausgesezt worden. Die bisher eingesandten Proben waren noch zu weit unter der Kremnitzer, als daß sie hätten belohnt werden können, die Gesellschaft gab einen neuen Aufschub, erhöhte den Preis von 2000 auf 3000 Fr., und erklärte aufs neue, daß sie nicht begehre in das Geheimniß der Fabrikationen eingelassen zu werden, sondern daß blos bewirsen werden müsse, daß die eingesandte Waare wirklich in Frankreich, und zwar im Großen verfertigt werde. Ein Preis von 1500 Francs war zur Vervollkommnung der Holzschrauben ausgesezt worden, für diesen hatten zwey verschiedne Fabrikanten vortreffliche Proben eingesandt, der eine von größern Schrauben, der andre von kleinern; man erstaunte über die Wohlfeilheit derselben bey

der großen Vollkommenheit der Arbeit. Der Preis wurde verdoppelt und jedem ganz zuerkannt. Ein sehr guter mechanischer Künstler war unterstüzt worden, um einen Webestuhl zu verfertigen, auf dem man Fischernetze verfertigen könne. Die Maschine war beynahe fertig, und wird bey der nächsten Sitzung vorgewiesen werden; sie knüpft vierhundert Maschen in derselben Zeit, worin ein Handarbeiter eine knüpft. Eine mit beweglichen Lettern gedruckte Musik, auf einem vervollkommten Webestuhl gestrickte seidne Strümpfe, eine neue Art von Lampe und andre Gegenstände waren der Gesellschaft freywillig eingeschickt worden, und wurden vorgezeigt. In den Vorzimmern und in dem zur Versammlung des Verwaltungs-Ausschusses bestimmten Saale sind viele Modelle von Maschinen oder von Schmelzöfen und andern Construktionen aufgestellt, die der Gesellschaft entweder zum Geschenke gemacht worden sind, oder die um Preise zu gewinnen, eingeschickt worden waren. Eine Aufzählung dieser Gegenstände und der bisherigen Arbeiten der Gesellschaft überhaupt kann um desto interessanter seyn, da sie die leztens gegebne kurze Uebersicht der Fortschritte der Industrie ergänzt, und fortsezt. Unter den zum Geschenk gegebenen Modellen zeichnen sich folgende durch die Nützlichkeit der Gegenstände, die sie vorstellen, aus. Ein wohlfeiles Bett von der Erfindung des Grafen von Rumford, dasselbe, welches die Verwalter der wohlthätigen Gesellschaft und besonders die verdienstvollen Gebrüder Delessert schon unter der bedürftigen Menschenclasse zu verbreiten gesucht haben, nachdem sie sich vorher eine Zeitlang selbst desselben bedient hatten, um seine Brauchbarkeit zu erproben. Eine durch den Herrn von Edelkranz vervollkommnete argandische Lampe: zwey Schmelzöfen von schwedischer Bauart, nach den Modellen, welche Herr Lasteyrie aus Schweden mitgebracht hat, der eine ist von Herrn Boyenne den Bedürfnissen der französischen Materialien angepaßt worden: Eine Feuerleiter des Herrn Regnier, wodurch die Menschen und Effekten aus den obern Stockwerken brennender Häuser auf eine besonders bequeme Weise

gerettet werden können: Zwey Mühlen, um auf eine vortheilhafte Weise Gerstengrütze zu mahlen, von Herrn Delessert eingesandt: Ein ökonomischer Distillirofen von Herrn Bouriat erfunden, u. s. w.

Folgende Erfindungen und Vervollkommnungen sind seit einiger Zeit von der Gesellschaft unterstüzt worden: Die wohlfeilen irdenen Gefäße des Herrn Fourmy, (die den Preis des National-Instituts erhalten haben, und seine den Spanischen und Egyptischen nachgeahmten Gefäße, um das Wasser durch die Ausdünstung der durchdringenden Feuchtigkeit zu erfrischen. Eine ökonomisch tragbare Küche von Herrn Boyenne; Die Maschinen zur Wollespinnerey des Herrn Douglaß: Eine Maschine, um das Tuch zu scheeren, die von Herrn Delarche aus Amiens erfunden worden ist, und die allgemeinen Beyfall erhalten hat: Ein Webestuhl des Herrn Brun aus Lyon, um broschirte Zeuge zu weben: Ein sehr complizirtes Vorlegschloß des Herrn Regnier und Sicherheitsschlösser des Herrn Koch, Mitglieds der Gesellschaft: Der durch Herrn Smith zu einem äußerst haltbaren Mörtel gebrannte Gyps aus der Gegend von Boulogne sur mer: Die in Saint Denis von Herrn Leblanc errichtete Fabrikation von durch Kunst bereitetem Laugensalze u. s. w.

Die ausgezeichnetsten, von Mitgliedern der Gesellschaft eingesandten Abhandlungen sind: Die Beschreibung eines Apparats, wodurch die Geschwindigkeit der Fahrt der verschiednen Gattungen von Schiffen gemessen und verglichen werden kann, von Herrn Resicourt: Notizen über die Torfkohlen von demselben: Eine neue Art mit in Milch aufgelösten Farben zu mahlen, von Herrn Poymorin aus Toulouse beschrieben: Ueber ein neues Mittel, das Eisen vor dem Roste zu bewahren, von den Herrn Conté und Molard: Ueber die Walzen aus Papier, von Herrn Bordel: Ueber eine Maschine, um den Gyps klein zu stoßen, von Herrn Conté: Versuche durch bloße Dämpfe zu bleichen, von Herrn Bose, und mehrere Versuche über Zusätze von Steinkohlen zu den Holzkohlen in den Oefen der Eisenhütten:

Beschreibung eines Dreyecks, um sehr große Gewichte zu wägen, von Herrn Prony: Notizen von mehrern in andern Ländern gebräuchten Maschinen, deren Einführung bey uns zu wünschen wäre, von Herrn Molard u. s. w.

Ganz ohne Verhältniß mit der Gesellschaft verfertigte Gegenstände, die sie aber untersucht hat und empfiehlt, sind: die Schaufeln und Karsten des Herrn Engelvin zu Pontgibaut, die Feilen des Herrn Raoul, den Essig des Herrn Souvenain, ein sinnreiches von Herrn Vincent erfundenes Instrument, um zu gleicher Zeit das Gewicht und das Gehalt der Münzen zu erproben: die Gefässe von schwarzer Erde nach englischer Art, die vom Direktor der Porzellan-Manufaktur in Sevres, dem Herrn Brogniert, fabrizirt worden sind: die gefirnißte Gefässe von Herrn Mußigny, die metallischen Gewebe des Herrn Perrin: die Spinnmaschinen des Herrn Fournier u. s. w.

Wir werden in der Folge von den ausgezeichnetsten unter den in diesem Artikel genannten Gegenständen und besonders von den neuesten ins Einzelne gehende Beschreibungen mittheilen.

Besuche des Ministers des Innern in einigen Manufakturen.

Die Besuche des Ministers des Innern Chaptal in den vorzüglichsten Manufakturen, von welchen wir schon ehedem bey Gelegenheit der Herhavischen Stereotypen gesprochen haben, werden noch immer fortgesetzt, und sind um so zweckmässiger, da sich schwerlich ein wohlfeileres, leichteres und zugleich wirksameres Mittel, die Industrie durch den Einfluß der Regierung zu befördern, auffinden liesse. Auch bezeichnen diese Besuche, wenn sie öffentlich bekannt werden, dem Publikum meistens irgend eine neue Erfindung oder Verbesserung, deren Bekanntschaft dem Käufer und dem Verkäufer gleich nützlich ist.

Im vorigen Monate besuchte der Minister am nämlichen Tage folgende drey Anstalten. Zuerst die Werkstätte des Hrn. Fleuret, ehmaligen Professors der Architektur an der

Pariser Militärschule, der künstliche Steine zu Wasserleitungen und Wasserbehältern verfertigt. Sie bestehen aus einer besondern Art von Mörtel, der im Wasser immer härter wird, und der so fest ist, daß die daraus verfertigten Behälter nie zerbrechen, und wenn sie einmal getrocknet sind, nicht einmal mehr mit Hammer und Meissel bearbeitet werden können; so lang er weich ist, ist er äusserst zäh, und nimmt ohne Mühe alle beliebigen Formen an. Hr. Fleuret verkauft Wasserbehälter von verschiedner Größe. Der Präfekt des Seine-Departements hat eine Wasserleitung zur Probe bey ihm bestellt, der Minister war mit seinen Arbeiten äusserst zufrieden.

Chaptal besuchte alsdann die Manufaktur des Herrn Chenavard aus Lyon, der durch besondre Kunstgriffe aus sehr wohlfeilen Materialien sehr schöne, feine und dauerhafte Zeuge von unbestimmter Länge und Breite verfertigt, die besonders zu Tapeten, Möbeln und andern Verzierungen mit vielem Vortheil angewendet werden können, und die er um einen geringen Preis verkauft.

Die dritte Anstalt, welche mit diesem Besuche beehrt wurde, war die der Gebrüder Jecker, welche optische und andre mechanische Instrumente in großer Vollkommenheit und um einen verhältnißmäßig sehr wohlfeilen Preis verfertigen. Sie liefern an 3000 Ferngläser jährlich, die so gut als die englischen sind, und weit weniger kosten. Dieselben Unternehmer haben auch eine Stecknadel-Fabrik errichtet, worin diese kleinen aber wesentlichen Stützen des weiblichen Putzes weit wohlfeiler fabrizirt werden, als anderswo. Die Köpfchen werden angegossen, 60 auf einmal, so daß ein Kind 180 derselben in einer Minute verfertigen kann. Der Minister war auch mit dieser Anstalt sehr wohl zufrieden.

Agence Générale de la Médecine des Sciences et des Arts.

Gigantische Unternehmungen und vielversprechende Namen sind wie bekannt eine Hauptliebhaberey der Pariser. Unter obigem Titel kündigt sich eine Gesellschaft an, die

nicht nur alle möglichen Waaren für Apotheker und für Naturaliensammler zu kaufen und zu verkaufen verspricht, sondern auch den Kauf, Verkauf oder Tausch von ganzen Bibliotheken im Fache der Naturwissenschaften oder von ganzen Kabinetten dieser Art vermitteln will, den Schriftstellern anbietet, den Druck oder die Uebersetzung ihrer Werke zu besorgen, den Kranken Rath und Arzneymittel schikken will, und denjenigen, welche nach Paris kommen, um sich curiren zu lassen, eine Pension eröfnet, worin sie von den geschicktesten Aerzten besorgt werden sollen.

Wer sich dieser Anstalt (über die wir noch keine genauere Erkundigungen einzuziehen Gelegenheit hatten) bedienen will, muß sich postfrey an den Direktor wenden, der Willaume-de-Semeries heißt, und auf dem Quay de l'école No. 12. wohnt.

Fabrik der Gebrüder Piranesi bey Plailly.

Die durch ihren in der Kunstgeschichte rühmlich ausgezeichneten Vater bekannten Gebrüder **Piranesi** haben in Plailly bey Morfontaine vor kurzem eine Fabrik errichtet, welche auf eine besondere Anzeige allen Anspruch machen kann. Aus einer gewissen Erde, welche in der Gegend von Plailly gegraben wird, lassen sie Gefässe, antike Vasen, Statuen, Büsten u. s. w. arbeiten, welche Feinheit mit Dauer vereinigen, indem die von ihnen gebrauchte Erde diese Eigenschaften enthält. Der Senateur, Joseph Bonaparte, hat ihnen dazu ein gutes Local nebst dem nöthigen Brennholz angewiesen. Die Preise, zu welchen die Arbeiten aus dieser Fabrik verkauft werden, sind sehr mäßig.

Unternehmung der Vélocifères.

Seit den ersten Tagen dieses Jahres trägt sich das ganze reiselustige Publikum von Paris, oder überhaupt jedermann, der an neuen Erfindungen Antheil nimmt, auf den Quai Voltaire Hôtel des Vélocifères. In diesem Gebäude findet man eine Niederlage von großen und kleinern Fuhrwerken, welche zur Beförderung des schnellen Reisens von dem Bür-

ger J. F. Chabannes erfunden und von ihm Vélocifères oder Schnellträger genannt worden sind. Zwölf Personen können in dem größten dieser Schnellträger sehr bequem Platz finden; d. h. sechs in dem Wagen, drei im Cabriolet oder auf dem Kutschbocke, und drei hinter dem Wagen; und diese Personen alle kann eine einzige Person von mäßigen Kräften auf ebnem Wege mit sehr leichter Mühe fortbewegen. Ausgezeichnete Leichtigkeit ist also die Haupteigenschaft dieser Fuhrwerke, und doch scheinen sie so dauerhaft gearbeitet zu seyn, daß sie gar wohl lange Reisen auszuhalten im Stande sind. Die Achsen sind durchgängig aus starkem Eisen, die Räder haben starke Naben und Speichen, und sind von starken eisernen Ringen umgeben. Ueberhaupt ist alles, was man an ihnen bemerkt, auf die Dauer berechnet. Wodurch hat man also die Leichtigkeit gewonnen, die sie so sehr auszeichnet? Durch weiter nichts, als erstlich durch eine kluge und wohlberechnete Menage alles Holzes und Eisenwerkes, das an unsern schon bekannten Fuhrwerken zu ihrem eigenen Nachtheile so sehr verschwendet ist, und zweitens durch die in England zum Theil schon bekannte Einrichtung, zu Folge der die Speichen mit der Nabe selbst durch Schrauben verbunden sind, oder dadurch, daß sich die Achse in der Nabe hermetisch verschlossen umdreht. — Man fährt übrigens in ihnen eben so bequem als in jedem andern Fuhrwerke; eine Menge Gepäck kann in sie mit aufgenommen werden. Die Menge und die Kräfte der vorgespannten Pferde werden vorzüglich hierbey gespart.

Bey ihrer Ankündigung hat man folgende Versprechungen gemacht. Man liefert den Reisenden, die sich ihrer bedienen, alle mögliche Bequemlichkeiten, nebst der nöthigen Sicherheit. Man bringt sie um mehr als um einen Drittheil der Zeit schneller an den bestimmten Ort, als dieses durch die Briefpost geschieht. Ein in Frankreich, wo diese Posten den Courieren gleichgehen, gewiß sehr bedeutendes Versprechen! Und demohngeachtet sollen die Reisenden innerhalb 24 Stunden Zeit 8 Stunden zum Ausruhen erhalten. — Die Preise, welche jede einzelne Person in ihnen

zahlt, sind sehr mäßig. Folgendes ist die Taxe: In den Vélocifères von der ersten Classe, d. h. von denen, die am schnellsten gehen, zahlt man einen Franken für die Lieue oder die französische Stunde; in den öffentlichen Diligencen 75 Centimes, auf den innern sechs Plätzen, d. h. 15 Sols; 10 Sols auf den drei vordern Plätzen; 8 Sols auf den hintern drei Plätzen, und übrigens zahlt das Militär, das zu seinen Regimentern geht, oder von ihnen zurückkehrt, nur 6 Sols. Die Fracht für den Centner 100 Stunden weit beträgt nur 20 Franken. — Diese gute Erfindung verdient ohnstreitig eine baldige allgemeine Ausbreitung über alle Länder von Europa!

Neuer Vorschlag des Bürgers Cossigny, aus den Früchten des Apfelbaumes Zucker zu bereiten.

Der Bürger Cossigny, von dem so eben ein Werk erscheint, welches 3 Bände stark ist, und das den Titel führt: Moyens d'Amélioration et de Restauration proposés au Gouvernement et aux habitans des Colonies, thut abermals einen Vorschlag zu einem neuen Zucker-Surrogate. Dieses Surrogat soll der Apfelzucker seyn! — Es ist bekannt, daß der Apfelzucker bis hieher in der Normandie, und zwar namentlich in Rouen, sehr häufig bereitet wurde. Allein hier waren es doch nur gewisse Häuser, die sich mit diesem Geschäfte befaßten, man lieferte den daselbst bereiteten Zucker vorzüglich nur an die Confitüristen, und endlich, man blieb bey der Bereitung derselben immer bey den schon bekannten Methoden stehen, ohne die neuen Versuche zum bessern Rafiniren desselben anzunehmen. Dieser Zucker hat also nicht zum allgemeinen Gebrauche gelangen können. Um dieses zu bewirken, schlägt Cossigny folgende Behandlung desselben vor.

Zuerst, sagt er, giebt es keinen Saft, der mehr Zuckerstoff enthalte, als der Apfelsaft. Er geht selbst dem Safte des Zuckerrohres in diesem Stücke vor. Er enthält mehr Geist und einen größern Antheil von Alkohol nach der De-

stillation. Allein in dem Aepfelsafte ist der Zuckerstoff durch einen weit größern Antheil von Hefe gebunden, als in dem Zuckerrohrsafte. Die Kunst der Zuckerbereitung wird also hier vorzüglich in der Art und Weise bestehen müssen, wie man diesen hefigen Theil aus dem Aepfelsafte zieht.

Es ist nothwendig, daß man zuerst die Aepfel preßt. Um den hefigen Theil aus dem Cider zu ziehen, ist es sodann nothwendig, daß man sehr fein gestossenen Kalkstaub durch ein Sieb in den Cider mischt. Hierdurch wird der Saft hell, das heißt, von seinen hefigen Theilen befreyt. Um aber dieses so gut als möglich zu bewirken, so thut man wohl, den Saft bald darauf, nachdem der Kalkstaub sich gesetzt hat, in kupferne Kessel abzugießen, und über das Feuer zu setzen, um ihm keine Zeit zum Uebergange in die Gährung zu verschaffen.

Der über dem Feuer befindliche Saft wird mit Sorgfalt geschäumt, wozu man sich jedoch keiner eisernen Gefässe bedienen darf, indem die in dem Safte befindlichen Säuren, deren Kraft durch die Hitze verstärkt wird, das Metall angreifen, einige Theile davon auflösen, den Syrop und den Zucker schwärzen, und beiden einen eisenartigen Geschmack ertheilen würden.

Wenn der Raum sich etwas mindert, so bringt man etwas Kalkwasser in den Saft, das, indem es sich mit den hefigen Theilen des Ciders mischt, dieselben auf die Oberfläche des Wassers steigen läßt. Diese Dosis Kalkwasser muß sehr mäßig seyn, weil sie ohnedem den Zucker selbst angreifen würde. In dieser Hinsicht wäre es vielleicht besser anstatt des Wassers blos eine kleine Dosis pulverisirte durch ein Sieb geschlagene Kalkerde zu gebrauchen.

Ist der Syrop bis zu dem Grade zusammengebracht, daß die Crystallisation des Zuckers erfolgen kann, so muß man ihn in Formen von gebrannter Erde oder von Holz bringen, wo man ihn abkühlen läßt. Er darf nicht zu stark zusammengekocht werden, denn er enthält immer noch viele hefige Theile, welche durch das starke Zusammenkochen des

Saftes zu nahe zusammengebracht werden würden, wodurch die Crystallisation des Zuckers nicht so leicht erfolgen könnte.

So bald als der Zucker in Crystallisation übergegangen ist, wird man den Syrop, der sich in der Form befindet, ablaufen, und ihn zum zweiten und dritten Male, so wie das erstere Mal, kochen lassen, um aus ihm wiederum Zucker abzuziehen; das Zuckerwasser (l'eau mère) welches davon endlich übrig bleibt, und das keine Crystallisation mehr bilden kann, dürfte endlich mit dem Schaume und mit dem Wasser vermischt werden. In diesem Falle würde man, nach einer darin erfolgenden Gährung, durch die Distillation einen Zucker-Brannteweín erhalten. Oder man könnte auch dieses Zuckerwasser zur Cidermasse werfen.

Mit dem Birnen-Cider, mit den Kirschen, ja sogar auch mit gewissen Trauben-Arten, dem Chasselas und dem Muscat, ist dieses derselbe Fall, wenn dieselbe Verfahrungsart angewendet wird.

Zur Zubereitung dieses Aepfelzuckers bedarf man durchaus keiner kostbaren Geräthschaften. Eine Presse für die Früchte, einige große Siedekessel von Kupfer, einige Schaumkellen, und dann endlich nebst den Rührstäben noch einige Formen aus gebrannter Erde oder von Holz, dieß sind die Geräthschaften alle, deren man zu diesem Geschäfte bedarf. Die Bewohner von Cochinchina und noch mehrere andere Völker in Asien machen ihren Zucker mit eben so einfachen Instrumenten.

..... r.

Neuer äusserst einfacher und wohlfeiler ökonomischer Ofen zur Heizung der Zimmer und zur Zubereitung der Speisen, von dem Architekten Boreux.

Dieser Ofen hat die Gestalt der in Deutschland bekannten sogenannten Windofen. Seine Länge beträgt 2 1/2 Fuß, seine Breite 1 Fuß 2 Zoll und seine Höhe 1 1/2 Fuß. Er besteht aus einem vordern und einem hintern Theile. Der vordere Theil nimmt ohngefähr zwey Drittheile der gesammten Ofenlänge ein, und der hintere ist um einige Zolle breiter als der vordere Theil. Die Einrichtung dieses Ofens ist folgende: Der hintere Theil, der mit dem vordern zusammenhängt, ist vorzüglich zum Anmachen des Kohlenfeuers bestimmt. In ihm befindet sich ein Rost, welcher sich über den zum Anmachen des Feuers bestimmten Ort erhebt, und der zum Aufsetzen der Töpfe für die Zubereitung der Suppen und der Gemüße bestimmt ist. Die Basis, oder das Grundblech, auf welchem der Rost ruht, ist um einige Zolle auf der Seite verlängert, wo sich die Thüre befindet. In der der Thüre gegenüberstehenden Ecke der Ofendecke befindet sich ein hakenförmig hinausgezogener

Schnabel, in welchem das Rohr zum Abziehen des Rauches angebracht ist. Der vordere Theil enthält zwey Abtheilungen. Die untere Abtheilung ist eben so wie der untere Raum des hintern Ofens zum Anmachen des Feuers, jedoch mit dem Unterschiede, bestimmt, daß man in ihm vorzüglich mit Holz, in jenem hingegen mit Kohlen heizt. Eine Thüre mit einer kleinen Oefnung, welche an der breiten Ofenseite angebracht ist, gewährt den Zugang zu dieser Abtheilung. Die obere Abtheilung ist von der hintern Ofenseite herwärts eben so als wie von der untern Ofengegend her hermetisch verschlossen; eine Thüre, an der breiten Seite des Ofens angebracht, öffnet ebenfalls den Zugang zu ihr. Diese Abtheilung dient zum Braten der Fleisch-Speisen und zur Zubereitung der Bäckerwaaren. Man kann also in diesem Ofen kochen, sieden, rösten, braten, und an ihm zugleich sich wärmen.

. . . . r.

Anwendung der Scaletta auf den gewöhnlichen Hebel, von Fradin.

Es war ein sehr glücklicher Gedanke, die schon bey den Römern bekannte und übliche Scaletta, die in den Liebes-Aventüren in Italien noch gegenwärtig sehr oft eine bedeutende Rolle spielt, auf den Hebel anzuwenden, und also wieder in das Gebiete der nützlichen Mechanik zu verpflanzen. Herr Fradin hat dieses auf die Weise gethan, daß er an dem abwärts stehenden Ende des Hebels das Segment eines Zirkels angebracht hat, welches mit Zähnen versehen ist, durch welche es in das Zahnwerk eines Trägers eingreift, der in der Mitte von zwey Scaletten sich befindet, der sie trägt, und der ihnen, vermöge des von dem Hebel ihm ertheilten Anstoßes, eine progressive Bewegung giebt. Dem Mechaniker wird diese Nachricht hinreichend seyn, um ihm von der Nützlichkeit dieser Erfindung für die schnelle und zusammentreffende Bewegung großer Lasten eine Idee zu verschaffen.

. . . . r.

Neues Mittel, die Strohdächer gegen das Feuer zu sichern, und ihnen eine Dauer von mehr als 50 Jahren zu verschaffen.

Dieses Feuersicherungs-Mittel ist ein Moos, die bekannte fontinalis antipyretica, welches in den Teichen, den Quellen und auf den Steinen in großen Strömen in grosser Menge wächst. Ohne eigentlich unverbrennbar im wahren Sinne des Wortes zu seyn, so ist es doch gewiß, daß sich diese Pflanze nur mit Mühe verbrennen läßt. Die Lappen bedienen sich ihrer, um die aus Holz verfertigten Wände ihrer Kamine durch sie gegen das Feuer zu verwahren. Man

breitet sie in einer Höhe von zwey Zollen über das Strohdach hin, und dieses ist hinreichend, um alles Feuer, welches auf das Dach fallen dürfte, ohne Würkung zu lassen. Außer dieser Moosart giebt es noch eine andere, welche auf den Bäumen erwächst, und die mit eben demselben Erfolge zu demselben Zwecke gebraucht werden kann. Diese Moosart ist die Tortula oder Berbula ruralis von Hedwig, oder, mit einem andern Kunstnamen, Dillen's bryum rurale.

. . . . r.

Vorschlag zur Bereitung guter Röthelstifte zum Zeichnen, vom General Lomet.

Dem Deutschen zeichnenden Publikum sind wahrscheinlich die vortrefflichen artifiziellen schwarzen Stifte hinlänglich bekannt, welche in Paris in allen Kunstschulen hinlänglich gebraucht und in den Farbeläden zu sehr billigen Preisen verkauft werden. Sie ersetzen vollkommen die bisher bekannte sogenannte Spanische schwarze Kreide, welche schon seit mehreren Jahren anfieng selten zu seyn, und die deshalb auch sehr theuer verkauft wurde. Da aber der Röthelstift dem Zeichner eben so nöthig ist als die schwarze Kreide, und da man diesen nur sehr selten recht gut findet, so wurden daher in Paris mehrere Versuche gemacht, denselben auf dieselbe Weise hervorzubringen, wie dieses mit den Stiften aus schwarzer Kreide mit Erfolg gelungen war. Unter diesen Versuchen wird der folgende, welcher zugleich auch der neueste ist, als der beste gerühmt. Er hat den General Lomet, einen guten Physiker und Chemiker, zum Urheber, und er besteht in folgendem Verfahren.

. . . . r.

Allgemeine Zubereitung der Masse.

Man nimmt rohen Röthelstein von sehr zartem Korn, und reibt ihn auf einer Porphyrtafel mit reinem Wasser so lange ab, bis daß er in den feinsten Staub verwandelt worden ist. Hierauf verdünnt man diesen Staub mit einer hinreichenden Menge Wasser, schlägt dieses sodann durch einen seidnen Sieb, auf dessen Rand man mit einem kleinen Farbe-Spaten schlagen muß, um durch diese Erschütterung die Schnelligkeit des Durchganges des Wassers zu bewirken. Das durchgeschlagene Wasser wird in Gefäßen aufgefangen, in die man vorher helles Wasser gegossen hat. Man rührt hierauf dieses Wasser wohl durcheinander, und läßt es dann ruhen. Nach einem Verlaufe von 24 Stunden findet man auf dem Boden der Gefäße einen feinen Absatz, von dem man das darüber stehende helle Wasser mit Behutsamkeit ablaufen läßt.

Das zweite Hauptingredienz zur Röthelstiftsmasse ist das arabische Gummi oder der Fischleim. Diesen löst man in einer hinlänglichen Menge Wasser auf, schlägt diese Auflösung durch ein Stück leinenes Tuch und läßt sie dann mit Röthelstiftsmasse sich vermischen. Diese Mischung sezt man darauf über ein gelindes Feuer, um sie daselbst so lange verdünsten zu lassen, bis daß die ganze Masse so fest und so zähe wie Butter wird. Ist dieses der Fall, so geht man endlich zur Verfertigung der Stifte selbst. Indessen darf dieses doch nicht eher geschehen, als bis man vorher die ganze Masse auf dem Reibsteine noch einmal durchgerieben hat, um den Leim und den Röthelsteinstaub vollkommen mit einander zu verbinden.

Die Verfertigung der Stifte geschieht auf die Weise, daß man die Masse nöthigt, durch die gleichmäßig große Oeffnung eines Rohres zu gehen, um den Stiften eine gleichförmige Stärke zu ertheilen. Hierauf läßt man sie trocknen, theilt sie in Stifte von zwey Zoll Länge, spizt sie zu und nimmt die Haut weg, welche ihre Oberfläche während des Trocknens überzieht.

Die nach dieser Vorschrift verfertigten Röthelstifte haben alle die guten Eigenschaften, die man von ihnen nur verlangen kann. Man erhält sie um den vierten Theil des Preises, für welchen sie gewöhnlich verkauft werden. Allein ihre Bereitung verlangt folgende Genauigkeit in der Mischung der Bestandtheile.

1. Für Röthelstifte zu großen Zeichnungen, 1 Unze präpar. Röthelsteinstaub, 18 Gran getrockneten Arab. Gummi.
2. Für Röthelst. von festem Korn. 1 Unze präpar. Röthelst. 21 Gr. Gummi.
3. Für Röthelst. zu kleinen Zeichn. 1 Unze präpar. Röthelst. 27 Gr. Ar. Gummi.
4. Für Röthelst. von tieferm Ton. 1 Unze präpar. Röthelst. 22 Gr. Ar. Gummi.
5. Für Röthelst. v. brillanter Farb. 1 Unze präpar. Röthelst. 36 Gr. Fischleim.

Diese kleinen Artikel seit Nro. 6. sind von einem jungen Manne, der im Fache der Technologie und des Ackerbaues große Kenntnisse besizt, und der fortfahren wird, unsre Leser mit interessanten Beschreibungen aus diesen Fächern zu unterhalten.

Auszug eines Briefes aus La Flèche, in der ehemaligen Provinz Anjou, jezt im Departement de Maine et Loire.

Man muß erstaunen, wie weit der Ackerbau in einem großen Theile Frankreichs noch hinter der Vollkommenheit

zurück ist, die er in andern Ländern erreicht hat, und die bey der Fruchtbarkeit der meisten Gegenden dieses Landes noch weit belohnender seyn würde, als anderwärts. Wenn man die täglichen Fortschritte des Landbaus in England und in mehrern Theilen Deutschlands mit der trägen Anhänglichkeit an die alten Gebräuche, die beynahe in ganz Frankreich herrscht, vergleicht, so müßte man sogar von dem Charakter des zahlreichsten Theiles dieser Nationen ganz andere Begriffe bekommen als die gewöhnlichen sind, wenn nicht die Bemerkung, daß sich bey jenen weit mehr Menschen von Bildung mit dem Ackerbau beschäftigen als bey dieser, und leyder auch die Armuth der französischen Pächter, die angegebne Verschiedenheit großentheils erklärte. Da, wo große Güterbesitzer selbst auf dem Lande wohnen, sieht man wohl eben so viele Versuche und Verbesserungen als anderwärts, und die geglückten werden vielleicht früher und leichter von den Pächtern und kleinern Eigenthümern nachgeahmt als anderwärts; dieß ist aber in der Gegend, woraus ich Ihnen schreibe, nicht der Fall. Die Reichen bringen den grösten Theil des Jahres in den Städten zu, und bekümmern sich so wenig um die Verwaltung ihrer Güter, daß sie dieselben gewöhnlich auf dieselben Bedingungen verpachten, die in den ältesten Urkunden enthalten sind, und wodurch jede Verbesserung unmöglich gemacht wird. In diesen Bedingungen wird die Art, wie das Land angebaut werden soll, genau vorgeschrieben, und der Pächter, der sich davon entfernt, kann zu einer Entschädigung angehalten werden, wenn auch seine Neuerung in jeder Rücksicht vorzuziehen ist. So wurde neulich ein Pächter von seinem Gutsherren zu Rede gestellt, und mit einem Processe bedroht, weil er seine Fruchtfelder von allem Unkraut rein hielt, so daß sich sein Nachfolger beklagte, nach der Erndte nicht Futterkräuter genug auf den Aeckern zu finden. Auch die so vortheilhafte Einführung der künstlichen Wiesen wird durch diese Pachtbriefe sehr beschränkt, und man ist in diesem so wichtigen Theile der Landwirthschaft hier vielleicht weiter zurück als an irgend einem andern Orte, welches um so auffallender ist, da die Viehzucht einen verhältnißmäßig sehr beträchtlichen Theil der Landwirthschaft ausmacht.

Die Pächter und Bauern sind im Ganzen genommen unwissend, aber gut-artig. Wenige können lesen und schreiben, aber ihre Versprechungen sind ihnen heilig. Sie haben natürlichen Verstand, sind thätig und lieben die Arbeit, aber die Gewohnheit und die Unwissenheit des Bessern macht ihre Häuser zu einem höchst unbequemen und unreinlichen Aufenthalte, oft bewohnt der Pächter und seine ganze Familie nur eine Kammer, in welcher man schläft, ißt, die Wäsche besorgt und Brod bäckt, selten sind diese Kammern gepflastert, oft sehr schlecht erleuchtet, immer höchst unge-

sind. Ueber denselben ist der Speicher, neben und um dieselben sind die Ställe. In diesen erhält ein eingewurzeltes Vorurtheil die Spinnengewebe Jahrhunderte lang, wenn die Mauern so lange dauern. Man glaubt nämlich, daß dieselben die Luft reinigen. Die Höfe sind höchst schmuzzig, die Gärten klein und schlecht gebaut. Die Bewohner leben sehr frugal, nie wird Rindfleisch gegessen, ein Schlachtschwein jährlich ist all ihr Luxus, ihre gewöhnliche Nahrung ist eine Suppe von Rocken- und Gerstenbrod, welche täglich dreymal aufgetragen wird. Früchte, Eyer, Milch und Gemüse machen das Mittagsmal aus. Obgleich das Land ziemlich viel und guten Wein bringt, so genießt doch der Pächter wenig davon, er verkauft ihn lieber um seine Pacht zu bezahlen, und trinkt Wasser, Aepfel- und Birnwein oder höchstens das über die ausgekelterten Trauben gegossene Wasser. Die Frau des Pächters besorgt selbst das Vieh und die Kinder arbeiten mit den Knechten um die Wette.

Der Viehhandel ist eine der besten Erwerbquellen des Landes. Nach einem alten Gebrauche werden beym Pflügen den Pferden immer Ochsen vorgespannt, aber das Vieh wird weit schlechter ernährt als zum Fortkommen desselben nützlich, ja nöthig wäre. Blos Schweine und Federvieh werden gemästet. Das leztere macht einen berühmten Handelszweig dieser Provinz und der angränzenden Maine. Sie wissen, daß vor einiger Zeit in Paris von geschickten Advokaten sehr komische gerichtliche Reden für die Poulardes du Mans und für die aus La Flèche erschienen sind, und daß es unentschieden geblieben ist, welche von beyden vorzuziehen sind; die hiesigen stammen ursprünglich aus dem Dorfe Mezeray, von welchem aus diese Industrie sich über das ganze Land verbreitet hat. Diese Mast-Hühner werden aus der Heerde der gemeinen Küchelchen mit dem grösten Fleiße ausgesucht; sie werden in einen dunkeln Ort eingesperrt, und man giebt ihnen nur Morgens und Abends bey Lichte zu fressen, ihre Nahrung besteht aus kleinen Kuchen von Weitzen- und Mais-Mehl in Milch getaucht, so daß sie eigentlich besser genährt werden als die Menschen. In fünf bis sechs Wochen ist die Mastung vollendet; das Huhn verläßt sodann seinen dunkeln Stall und ziert dann den glänzenden Tisch eines Reichen.

Die Düngung der Aecker ist in der Kindheit; man weis sich gar nicht die gehörige Menge von Dünger zu verschaffen, oft müssen die Pächter mit dem Ansäen warten, bis die Kühe das gehörige geliefert haben. Die Pflüge und andre Werkzeuge sind grob, schwer und unbequem, die ärmern Bewohner bearbeiten gröstentheils ihre Aecker mit der Harke; das träge System der Brachfelder wird noch allgemein befolgt, oft sind sie mit mannshohen Stauden und Genst besezt, oft werden die Aecker gar nicht einmal

genug umgepflügt. Die Kartoffelpflanzungen sind nicht unbeträchtlich, aber ein Produkt, das in wenigen Gegenden so sehr gepflanzt wird, als hier, sind die Kurbisse. Die Blätter und die zerhackten Früchte dienen dem Vieh zur Nahrung, und liefern diese reichlicher, als irgend ein andres Produkt dieser Gegend. Aus den Kernen, welche in den langen Winterabenden geschält werden, bereitet man ein gutes Oehl. Auch Hanf wird so ziemlich viel gepflanzt. Weine werden jährlich zwanzig bis fünf und zwanzigtausend Fässer in den hiesigen Gegenden gekeltert, wovon an vier Fünftheile ausgeführt werden, sie sind großentheils mittelmäßig. Das Land besteht aus angenehmen Hügeln, bewässerten Thälern und fruchtbaren Ebnen, es könnte alles, was die Bewohner bedurfen, in reichem Maasse hervorbringen, wenn nur bessere Systeme herrschend würden, und wenn die Bewohner reich genug wären, um nützliche Neuerungen vorzunehmen. Dieß ist, wie schon oben bemerkt worden, auch überhaupt in Frankreich der Fall, und man kann blos von einer grössern Vertheilung der ehedem adelichen Güter eine allgemeine Verbesserung hoffen, da dieselbe die vornehmen Besitzer nöthigen muß, auf ihren Antheil mehr Fleiß zu verwenden, statt daß seitdem der alleinbesitzende Erstgeborne den Ertrag in der Ferne verzehrte. G.

Ueber die französischen Postkutschen.

Lichtenberg beklagt sich in seinem witzigen Aufsatze über die Schwierigkeit, deutsche Romane zu verfertigen, besonders über die Unmöglichkeit in unsern unbequemen Postwagen Bekanntschaften zu machen, galante Abentheuer zu beginnen, oder sich romantischen Gefühlen zu überlassen. In Frankreich hat es damit eine ganz andre Bewandtniß. Obgleich die hiesigen Diligences nicht mit der Schnelligkeit der englischen die Luft durchschneiden, und zuweilen in schlechten Wegen stecken bleiben, oder in schlimmen Gegenden und Zeiten gar geplündert werden; so findet man doch in denselben meistens recht gute Gesellschaft. Ich habe einige angenehme Bekanntschaften in diesen wandelnden Gesellschaftszimmern gemacht; manche nach der Hauptstadt reisende Bewohner der Provinzen verdanken einem zufälligen Zusammentreffen interessante Verbindungen, ja ich habe (und zwar auch in einer Postkutsche) erzählen hören, daß, als Bonaparte vor 10 Jahren von Toulon aus nach Paris reiste, um dem Ausschuße des öffentlichen Wohls wichtige Kriegsplane zu überreichen, einer seiner Reisegefährten, den er vorher gar nicht kannte, ihm den Zutritt zu Carnot erleichtert habe. Wenn die Anekdote wahr ist, so liefert sie einen neuen Beweis, wie sehr das Glück von jeher von dem Genie dieses ausserordentlichen Mannes gleichsam schwesterlich angezogen wurde.

Nie werde ich den Augenblick vergessen, wo ich in einem solchen Wagen ein reizendes junges Mädchen, den ersten Aufgang der Sonne, bewundern sah, der sich je in ihren großen schwarzen Augen gespiegelt hatte. Sie bebte vor Entzücken, und warf sich von Thränen überwältigt in die Arme ihrer Mutter. Nicht selten aber sind die Mitreisenden und die Verhältnisse, die sich aus solchen Verbindungen entwickeln können, von ganz andrer Art, und Fremde müssen vor denselben recht ernstlich gewarnt werden. Nichts ist in großen Städten gefährlicher, als schlechte Bekanntschaften, wer sich vor diesen zu hüten weiß, dem ist es ein Leichtes, sich vor den öffentlichen Gefahren, die seinen Beutel, seine Gesundheit oder seine Sicherheit bedrohen, zu hüten. Einer meiner Bekannten wurde durch einen falschen Freund auf ein Landhaus geführt, wo man ihn durch ein schnell berauschendes Getränke zum Spielen verleitete, und durch einen erzwungenen Wechsel um einen großen Theil seines Vermögens brachte. Oeffentliche Mädchen und andre auf Abentheuer ausziehende Damen bringen zuweilen eine geraume Zeit in Postkutschen und Gasthöfen mit Hin- und Herreisen zu. Von ihrer Art sich zu benehmen, mag folgende Geschichte, die mir vor kurzem auf der Strasse von Bordeaux begegnet ist, ein Beyspiel geben.

In dem Wirthshause eines kleinen Städtchens saß stillschweigend am Kaminfeuer eine nicht ganz schlecht gekleidete Frau von etwa vierzig Jahren, ihr kummervoller Blick schien zu sagen, daß ihre einst blühende Schönheit mehr durch den Gram, als durch die Jahre entstellt worden sey. Als wir in den Wagen zurückkehrten, folgte sie uns schweigend nach, doch bald wurde die nächtliche Stille durch ihre Seufzer und durch ihr Schluchzen unterbrochen. Wir gaben ihr unser Mitleiden zu erkennen, sie beklagte sich mit gebrochener Stimme über Nervenzufälle, die ihr unbeschreibliche Leiden verursachten, und sie zu ganz unbegreiflichen Schritten verleiteten. Ein größer und plötzlicher Kummer, im Augenblicke einer Entbindung, sagte sie, sey die Ursache ihrer Krankheit, sie habe Paris in einem Augenblick von Verzweiflung und von Geistesabwesenheit verlassen, und wisse kaum, wie ihr geschehe, sich nun so plötzlich so weit von Hause zu sehen, und gleichsam in einem fremden Lande aus einem schweren Traume zu erwachen. Sie hätte gehofft, setzte sie hinzu, daß es ihr in diesem Städtchen besser werden würde, sie sey erst gestern daselbst angelangt, aber ihre innre Unruhe hätte fortgedauert, und zöge sie nun nach Paris zurück. Als sie sah, daß sie unsre Theilnahme erregt habe, fieng sie an, ihren Roman kühner auszuspinnen, und gestand uns, mit vielen Unterbrechungen und Seufzern, als eine kaum ihres Geistes mächtige Person, daß sie seit etwa zwey Jahren in freyem Verhältnisse mit einem Manne lebe, der ihr immer die zärtlichste Liebe bewiesen, der sie aber zwey

Tage vor ihrer Entbindung plötzlich verlassen habe, alsdann zurückgekehrt sey, und alle Mittel gesucht habe, ihr das Kind, das auf seinen Namen in die Geburtsregister eingeschrieben worden war, zu entreissen, um es an der Thüre des Findlingshauses auszusetzen, oder vielleicht gar noch grausamer zu behandeln. Er habe sie gezwungen, vor einem Notar zu erklären, daß das Kind nicht das seinige sey, und sie so lange gequält, bis sie entflohen sey. „Das Städtchen, wo Sie mich fanden, sagte sie, ist seine Vaterstadt, ich hatte mir vorgenommen, daselbst von der Arbeit meiner Hände zu leben, um die Luft zu athmen, die Er einst athmete, um ihn einst wieder zu sehn, ihn vielleicht zu billigern Gesinnungen zu bewegen, aber als ich ankam, erinnerte mich alles an seine Grausamkeit, und mir graute vor dem düstern Aufenthalte." Sie erzählte uns, daß sie in der Verzweiflung nur wenig baares Geld und einen kleinen Wechsel mitgenommen habe, daß jenes nicht zugereicht habe, und daß sie diesen, nebst einigen Kleidungsstücken, dem Wirth habe als Pfand hinterlassen müssen. Sie könne vor Gram keinen Bissen genießen, es sey ihr also ein Leichtes, ohne zu essen, nach Paris zu reisen, dort werde sie nach einem Verwandten schicken, um die Postkutsche bezahlen zu lassen, und alsdann ihren Wechsel und ihre Kleidungsstücke auslösen.

Die Erzählung war rührend, aber die Glaubwürdigkeit derselben war höchst ungewiß, und auf jeden Fall gestand uns die Frau Umstände ihres vorigen Lebens, die kein günstiges Licht auf ihre Sitten und auf ihren Charakter warfen. An dem Wirthshause, wo wir in der Mitte der Nacht eine Mahlzeit hielten, nöthigten wir sie jedoch auszusteigen, um etwas zu essen, und wir waren entschlossen, ihre Nahrung bis Paris zu bezahlen: während dem Essen aber sahen wir die seufzende Unglückliche sich die größten und kräftigsten Bissen wählen, tüchtig trinken, sich plötzlich erheitern, und sich einige mit ihrer vorgeblichen Lage nicht zusammenstimmende Späße erlauben. Zugleich benachrichtigte uns die Wirthin, daß wir uns vor unsrer Gefährtin hüten sollten, da dieselbe bey ihrer vorigen Durchreise sie zu betrügen gesucht habe. Wir bezahlten daher zwar den Wirth, als aber der Führer der Diligence von ihr das Reisegeld bis nach Paris vorausbegehrte, war keiner von uns geneigt, ihr dasselbe vorzustrecken, und die nun wirklich unglückliche Frau blieb ihrem Schicksal überlassen, das sie wohl verdient zu haben schien. Als wir nachher die häufige Wiederholung solcher Abentheuer vernahmen, schätzten wir uns glücklich, mit einer so kleinen Prellerey davon gekommen zu seyn.

Sonderbar ist es, daß man beynahe keinen Reisenden in dergleichen öffentlichen Kutschen antrifft, der nicht mit irgend etwas ein momentanes Interesse zu erregen sucht. Der eine prangte mit einem Anschein von Reichthum, ein andrer kramt seine Kenntnisse aus, und verläßt sich oft so sehr auf

die Unwissenheit seiner Zuhörer, daß ihm die gröbsten Absurditäten entwischen. Ein andrer erzählt in demselben Styke seine vorherigen Reisen, z. B. wie er auf dem Eise über das baltische Meer gefahren sey, und sich beynahe ans Ufer Grönlands verirrt hätte, obgleich bey hellem Tage, da es in jenen Gegenden nie Nacht werde u. s. w. eine Erzählung, die ich vor ganz kurzem von einem übrigens angenehmen und nicht ganz unwissenden Manne hören mußte. Andre prangen mit glänzenden Verbindungen, und es ist oft sehr schwer, den wahrhaft dienstfertigen Mann vom Aufschneider und Betrüger zu unterscheiden.

Da die oben erwähnten Fälle interessanter Verbindungen die seltensten sind, so muß man es noch als ein Glück ansehn, daß sich die zufällig gebildete Gesellschaft sobald wieder zerstreut, und sich besonders in dem alles verschlingenden Paris wie in einem großen Ozean verliert.

Deutschen, die nach Frankreich zu reisen Lust haben, mag es nicht unangenehm seyn, zum Schlusse zu erfahren, daß jezt die Diligences auf den meisten Strassen nur zehn Sols für jede französische Meile kosten, daß jedes Mittagessen mit fünfzig Sols und jedes Nachtessen mit drey Livres bezahlt wird, wobey das Bett mit eingerechnet ist. Um diesen verhältnißmäßig sehr billigen Preis ist man recht wohl bedient, die Wagen sind sehr gut, und fahren, wo die Wege nicht sehr schlecht sind, ziemlich schnell. Kurz man kann demjenigen, der Frankreich auf diese Weise durchfahren will, mit leichtem Herzen und hoffendem Sinne glückliche Reise wünschen.

Existenz interessanter Fremden in Paris.

Es sind jetzt eine Menge Fremde hier. Nothwendigerweise muß Paris wieder den alten Rang behaupten, und jetzt sogar mit größerm Rechte, da es auch für Wissenschaft und Kunst so wichtig ist, seine Schätze zu kennen und zu studiren. Die Fremden haben hier eine angenehme Existenz, zumal wenn sie auf irgend eine Weise rühmlich bekannt sind. Der gastfreye Franzose sucht sodann gegen sie die Ehre seiner Nation zu behaupten, und weiß seinen Sinn für Verdienst und Liebenswürdigkeit auf die anmüthigste Weise zu zeigen. Es ist wohl ziemlich schwierig für Fremde, für Männer besonders, in den Häusern Zutritt zu erlangen, wenn sie nicht die Vorsicht gebraucht haben, Empfehlungsschreiben mit sich zu nehmen. Ist aber erst der Zutritt in einem guten Hause eröffnet, so kann man auf alle rechnen, zumal wenn man den Beyfall der Gesellschaft erhalten will. Schriftsteller und Künstler werden hier mit Ehrenbezeugungen überhäuft, ihre Ankunft wird sogleich in den Journalen angezeigt, denn Publizität ist hier bey allem so nöthig, wie das Athemholen. Die elegantesten Häuser suchen sie in ihre Cirkel zu ziehen, und ihnen zu Ehren werden Diners veranstaltet, wo die

vorzüglichsten Künstler gegenwärtig sind; und Abendgesellschaften, wo deklamirt wird, Musik gemacht u. s. w. Wissenschaftlich — Gelehrte, Philologen u. dgl. können sich nicht auf einen gleichen Empfang gefaßt machen; ihnen werden weder Diners noch Soirees zu Theil, sondern nur Dejeuners bey Pariser Gelehrten, und Eintrittskarten in die französische Akademie und in gelehrte Gesellschaften.

Thümmel ist hier gewesen, unser deutscher Künstler Rehberg auch, beyde hatten hier keinen langen Aufenthalt. Herr von Ramdohr ist gegenwärtig hier, und vor kurzem kam Hr. Villers an. Auch Madame Rodde ist jetzt in Paris, und Frau von Krüdener, die Verfasserin der Valeria, ist noch nicht abgereist. Es ist ohne Beispiel, wie dieses Werk hier günstig aufgenommen worden. Gegenwärtig ist die zweite Edition unter der Presse, ohne daß man von der ersten ein einziges Exemplar in die Provinz verschickt hätte, und ohne daß man Sendungen in das Ausland gemacht. Es geht so weit, daß die Journale hier sagen, man könne nirgend erscheinen, ohne etwas über die Pallas von Velletri zu sagen, und ohne eine Stelle aus der Valeria zu zitiren. — Auch sah ich im Schauspiel und in der Gesellschaft Hüte und Shwals à la Valérie, denn wenn der Enthusiasmus bey den Französinnen den höchsten Gipfel erreichen soll, so muß er sich in Moden aussprechen. Es ist ein Beweis für die Unpartheylichkeit der Pariser, daß das Werk einer Fremden hier zu solch einem Ruhm gelangt.

H... v. H...

Geschichte der Herzogin von Lavaillere von Fr. von Genlis.

Die Geschichte der Herzogin von Lavaillere, bearbeitet von der Frau von Genlis, wird in kurzem erscheinen. Die Moralität des Gegenstandes, und das reiche Feld, das der Hof Ludwig des 14ten, die Charakteristik der berühmten Personen jener Zeit und der Hofsitten, für die feine Gedichte und scharfsinnige Darstellungsart der Frau von Genlis öffnen, lassen das Publikum in diesem Werk einen der ersten französischen Romane erwarten. Sie las mir kürzlich etwas vom Manuskripte, und gab es mir mit. Da es nun bald erscheint, kann ich ohne Anstand dem deutschen Publikum eine Stelle aus dem Anfang dieses Werkes hersetzen, welche, wie es mir scheint, einzeln da stehen kann:

In einer der schönsten Provinzen Frankreichs, unweit Tours, liegt das Landgut Lavaillere, der damalige Sitz des Grafen von St. Remy. Vom Abhange eines Felsens thront sein altes Schloß südwärts über die schönen Ufer der Loire; die mitternächtliche Façade ist dunkel und melancholisch umkränzt von einer hohen majestätischen Waldung. In allem zeigt das Innere dieses Gebäudes die Ruinen einer uralten

Pracht. Bey der weisen Sparsamkeit und edeln Simplizität seiner Bewohner wurde des reichen Glanzes der Vorfahren sich erinnert. Zu jetziger Zeit haben wir nur noch persönliche Erinnerungen, die wie das Leben, oft wie die Jugend beschränkt sind, auf wenige Jahre. Unsre Vorfahren dehnten sie aus, soweit die Gränzen der Phantasie und der Gedächtnißkraft reichen. Mit Rührung gedachten sie ihrer Ahnen, mit Eifer sorgten sie für ihre Nachkommen. Sie zogen auf gleiche Weise Vergangenheit und Zukunft mit hinein in die Gegenwart, durch Erinnerung, Gefühl, Hoffnung und Plane. Frankreich mochte sich, so lange es seinem Beherrscher hold war, gern die Thaten zurückrufen, die dessen Stamm berühmt gemacht hatten. Zur Familiensage wurde der schönste Theil der Volksgeschichte, und der Ruhm der Väter war das köstlichste und heiligste Erbtheil der Kinder. Mit kindlicher Achtung wurden in den Schlössern die gothischen Hausgeräthe der Vorfahren aufbewahrt; dem Fremden wurde die abgenüzte Tapete gezeigt, welche die fleißige Hand einer Aeltermutter gewirkt hatte. Man lustwandelte in den langen Galerien, wo die verehrten Bilder der Ahnen und der Monarchen hiengen. Jedes Zimmer hatte seine Geschichte, und ihm wurde der Name des Helden, des Monarchen beygelegt, der dort der Gastfreyheit genossen hatte. Kein einziger Gegenstand sprach in diesen ehrwürdigen Wohnsitzen von dem leichtsinnigen Streben nach Neuheit, und es blieb die Vergessenheit, die fühllose undankbare Vergessenheit, schon von dort, wo auf allem das Gepräge des Ruhms, der Stätigkeit, der Dankbarkeit ruhte.

.... Nur selten wurde die Einsamkeit des Schlosses gestört. Jeder Besuch wurde als eine Begebenheit betrachtet, und auch dem Gleichgültigsten verlieh das Verlangen der Bewohner, ihn gut zu bewirthen, die Lust, mit der sie eine Pflicht der Gastfreundschaft erfüllten, ein gewisses Interesse. Der freundliche, herzliche Empfang zu Lavaillere flößte dem Fremden ein inniges Vertrauen ein, und verbreitete seinen Zauber selbst auf die gewöhnlichste Unterredung. Zu jeder Jahrszeit sahe man häufig des Abends Klosterbrüder ankommen, die ermüdet von langen Fußreisen hier übernachten wollten. Im Winter war schon der Anblick des großen Kamins mit seiner aufgehäuften Gluth in der Mitte erquickend für sie. Sie wurden gebeten, sich zu nähern. Die edle Frau schürte das Feuer heller, und ließ mehr Holz zutragen. Hurtig sprangen die jungen Fräulein von ihren Sitzen, um sie den guten Geistlichen einzuräumen. Eine von ihnen entfernte sich schnell, und kam zurück mit zwey vollen Weinbechern, die sie den würdigen Ankömmlingen mit ehrfurchtsvoller Anmuth darbot. Lächelnd schauten die Anwesenden auf dies Bild der blühenden Unschuld, die durch den hohen Reitz der Frömmigkeit schöner stralte.

Man sieht aus diesen kleinen Zügen, wie traulich uns dies Werk in die alte Zeit zurückführt, und uns die Tugenden schildert, welche die Menschen veredeln. Auch die Geschichte des Entstehens der Liebe in dem unschuldigen frommen Herzen der jungen Lavalliere ist meisterhaft bearbeitet. Ihre Hingebung, ihre Duldung, ihre unendliche Liebe zum König, und zuletzt ihr hoher Muth, mit welchem sie der strengsten Buße sich unterwirft, sind mit Energie und Wahrheit geschildert, und man findet darin Nuanzen des weiblichen Gemüthes, die nur eine Frau und eine so scharfe Beobachterin, wie Frau v. Genlis, mit solcher Treue und Feinheit darstellen konnte, wie sie es gethan.

In einigen Monaten kömmt auch die Lebensgeschichte Heinrichs des Vierten heraus, von der Frau von Genlis bearbeitet. Sie hat den König von Preußen um Erlaubniß gebeten, sie ihm zuzueignen. Der Monarch hat seine Genehmigung in einem sehr huldreichen Schreiben an Frau von Genlis zu erkennen gegeben.

Helmina v. Hastfer,
geb. v. Klenke.

Italienische Parade. — Neujahrsfeyer. — Gesellschaften. — Bälle. — Bonbons.

Es war eben zum Neujahrstage, als der erste Konsul eine kleine Reise machte; man wollte im Publikum vermuthen, es sey gewesen, um den Neujahrsbesuchen zu entgehen. Die Regierung überhaupt hat keine der ehmaligen Ceremonien beym Antritt eines neuen Jahres beobachtet, die Partikuliers aber thaten es mit aller Etikette der vormaligen Zeit. Das Neujahr ist hier eine Epoche, wo sich die Feste, die Lustbarkeiten und Geschenke auf eine außerordentliche Weise zusammenhäufen. Das vorige Jahr war sehr glänzend, in diesem Jahre ist der Glanz gestiegen, und es ist keine Ahnung vom Krieg. Alle Feste gleichen Siegesfesten, mit solchem Pomp werden sie gefeyert.

Am 15 Jenner war im Hofe der Thuillerien die Revüe der italienischen Truppen, die zur Expedition nach England bestimmt sind, und in drey Tagen abgehen. Es sind starke schöne Leute. Der erste Consul hielt eine Musterung von drey Stunden, und bezeigte ihnen seine Zufriedenheit. Mit einer kurzen Rede übergab er ihnen die Fahne, die weiß ist, mit vier rothen Ecken, und einem grünen Schilde in der Mitte, auf dem ein Eichen- und Lorbeerkranz, ein Schwert und ein Donnerkeil mit Silber gestickt sind. Sie hat die Innschrift: Republique italienne. Nach Endigung seiner Rede scholl ihm ein lautes: vive Bonaparte zu. Er ließ die Kavallerie noch nachher auf alle mögliche Weise manövriren. Bey einer Schwenkung der Kavallerie stürzten drey Reiter hintereinander. Der eine war stark bles-

Art. Das Kostum dieser Truppen ist ganz eigen, und dünkt mir sehr zweckmäßig. Die Kleider sind warm und kurz, die Helme laufen nach dem Kopfe schmaler zu als oben, und haben große Krempen, die das Gesicht sehr schüzen müssen. Sie sind schwarz, und haben rothe Federbüsche mit weißen Spitzen. Die Uniform ist grün; die der Artillerie ist blau; die Husaren sind roth gekleidet. Die Musiker und Tambour gelb. Diese haben Hüte mit breiter Krempe, und hängender rother Feder, die sehr hübsch aussehen. — Am Abend gab Madame Bonaparte einen sehr glänzenden Ball, wo alles im höchsten Schmuck, und mit Brillanten ganz bedeckt erschien; dieser währte aber nur bis Mitternacht; von ihr verfügten sich die Gäste zu dem Balle, den der Kriegsminister den Offizieren der italienischen Truppen gab, und der bis Morgens um vier Uhr währte. Hier befanden sich vierhundert Damen, die auch durch den reichsten Schmuck das Fest glänzender machten. Alle berühmte Schönheiten von Paris, und alle vornehme Fremde waren gegenwärtig. Denselben Abend waren noch viele brillante Bälle in Paris, so daß viele Herrn und Damen von einem zum andern fuhren, und in derselben Nacht vier Bälle besuchten. Der Graf Kobenzl wird diese Woche gleichfalls einen großen Ball geben.

In den Privatgesellschaften ist immer noch hohes Spiel, aber man spielt nicht mehr Bouillotte. Das jetzige Spiel ist Trente et un, wo eine einzige umgeschlagene Karte das Schiksal des ganzen Tisches entscheidet. Die Häuser der russischen Fremden, und das der Madame Montessons sind die, wo am meisten gespielt wird. Leztere sorgt jedoch mit vielem Raffinement und Kostenaufwand dafür, daß ihre Abendzirkel durch Mannigfaltigkeit sich auszeichnen. Sie läßt oft Schauspiele aufführen, und giebt viel Konzerte und Bälle. Kürzlich war Mlle Duchesnois dort, und spielte mit vieler Naivheit und Anmuth die Rolle der Klytemnestra in*) Cassandre - Agamemnon, wo sie sich mit unbeschreiblicher Drolligkeit in Karrikatur nachahmte. Dieser Einfall wurde sehr gut aufgenommen.

Da die Pariser immer das Ernsthafteste und Bedeutendste in ihre Scherze und Lustbarkeiten hineinziehen müssen, hat es dies Jahr auch Bonbons de Neptune gegeben, welche auf die Landung in England anspielen. Es sind Schiffe von rothem Zucker, mit Zuckerkugeln, sie sind mit Versen auf die Landung in England umwikelt, auf dem Umschlag ist ein Dreyzack, ein Ruder und zwey Sterne. Diese Bonbons haben außerordentlichen Beyfall gefunden. Die Zuckerbäcker hier sind überhaupt zur Neujahrszeit besonders ein sehr wichtiger Theil des Staates. Sie raffiniren ihre

*) Das Stück im Vaudeville, welches Satyre und Parodie des Agamemnon von Lemercier ist.

Kunst immer mehr. Man ist es gar nicht mehr zufrieden, daß die Bonbons süß sind, auch piquant sollen sie seyn, durch Form und Deutung; die Devisen aber sind gewöhnlich sehr flach. Uebrigens darf kein Pariser zur Neujahrszeit sich bey Damen sehen lassen, ohne eine Dute mit Zuckerwerk mit sich zu tragen.

Der Neujahrsabend und Neujahrstag ist in Paris sehr brillant, das ganze Palais royal ist erleuchtet, alle Läden sind glänzend aufgeputzt, und vorzüglich die Zuckerbuden, die wetteifernd mit Blumen, schönen Frauen und buntem Zuckerwerk prangen, dessen Mannichfaltigkeit unbeschreiblich ist. Die Rue des Lombards, wo der fidèle Berger, das non plus ultra aller Zuckerbuden sich befindet, dem eine Reihe andrer nicht minder reichen Läden folgt, ist ganz erleuchtet, gedrängt voll Wagen und Menschen, und mit vielen Schildwachen besetzt. Die Kinder würden weinen, wenn man sie nicht hinführte, sie sind alle hier, und sehen bey hellen Lampen und Spiegelleuchtern auf weißgedeckten Tischen, einen reichen künstlichen Frühling, der zugleich auch gegessen werden kann; und die schönsten Früchte von Zucker, die einen Herbst vorstellen. Auch Schincken, Würste, Pasteten, Rostbeef, Austern, Krebse u. drgl. von Zucker täuschen hier das Auge. Der Zulauf ist ungeheuer, da zugleich alle Elegants hier zu finden sind, die auf die seidnen gestickten Neujahrskörbchen, auf die Bonbons mit Devisen, und besonders auf die antiken Vasen Anspruch machen, die hier von Zucker geformt, wie Alabaster aussehen, oder auch hetruskisch sind, von rothem und schwarzem Zucker, und mit Bonbons angefüllt werden.

Die rauschenden Lustbarkeiten dieser bunten Zeit sind nur die Präludien des Karnavals. Nachher geht alles das zu Ende. Der Anfang des Frühlings macht die Pariser traurig, gegen den May geht alles auf das Land, um durch einen gänzlichen Abstich gegen die Lebensweise des Winters sich über den Mangel an Festen zu täuschen. In den hiesigen Landpartien ist noch kein Raffinement und viele Steifheit und Langeweile.

H. v. H.

Nachrichten von einigen Kunstwerken.

Es wird ein kostbares Porzellan-Service zum Geschenk für die Königin von Preußen verfertigt. Eine junge Künstlerin, Namens Mamsell Thibaud, mahlt die Teller zu diesem Service, welches seines Reichthums und Geschmacks halber das Kostbarste ist, was noch gemacht worden. Der Porzellan-Teig von Sevres kömmt an Feinheit und Glanz dem Meissenschen nicht gleich, aber Form und Zeichnung sind hier ganz herrlich.

Von Taſſaerts Werk: Collection de Têtes d'impression dessinées d'après les Tableaux du Muséum Napoléon à Paris iſt nun das dritte Heft herausgekommen, das ſich durch eine noch größere Sorgfalt der Behandlung vortheilhaft auszeichnet.

Der erſte Kopf iſt aus der Entführung der Sabinerinnen von Nikolas Pouſſin. Er iſt unterſchrieben das Entſetzen. Dieſer Stich iſt vortreflich.

Der zweite iſt ein ſchönes jungfräuliches Geſicht mit neugierig horchendem Ausdruck, aus Rebecka und Clieſer von demſelben Meiſter. Es heißt das Aufmerken; dieſer Stich iſt ſo lobenswerth, wie der erſte.

Das dritte Kupfer iſt der Kopf des heiligen Bruno aus Leſueurs Gemälde, wie dieſer Heilige die erzbiſchöfliche Würde ſich anzunehmen weigert. Die Unterſchrift iſt: die Demuth. Dieſer göttliche Kopf hat im Stich nichts von ſeinem heilig frommen Ausdruck, auch von ſeiner hohen reinen Schönheit verloren.

Ihm folgt ein Kopf aus einem Gemälde des Correggio. Er iſt der Neid unterſchrieben, und bedarf wirklich keiner Unterſchrift, ſo wenig, wie die andern, die gleichfalls für den Ausdruck ſehr glücklich gewählt ſind. Dann kömmt ein Satyrkopf von Coypel, der bäuriſch ſchalkhaft lacht, und denn ein Frauenkopf aus einem Gemälde des Giulio Romano. Dieſer hat die Unterſchrift: die Bekümmerniß. Er iſt vortreflich. Hatten ſich in den vorigen Heften einige Nachläßigkeiten mit eingeſchlichen, ſo iſt dies neue Heft um ſo reiner und treuer ausgeführt. Die Regierung unterſtüzt dieſe jungen Künſtlern ſo nüzliche Arbeit, und der gute Abgang dieſes Werks bürgt für den Beyfall, den es findet. Ich finde es nicht ſowohl für Frankreich intereſſant, als auch für das Ausland, da es von den hieſigen Meiſterwerken einen ſo richtigen Begiff giebt.

Helmina v. Haſtfer
geb. v. Klenke.

Deutſche Zeitung in Paris.

Der Pariſer Laufbericht iſt nun in eine Pariſer deutſche Zeitung verwandelt. Er wird in gewöhnlichem Deutſch geſchrieben, und man findet darin weder einen Träubler, noch einen Schneyer mehr, noch ein fränkiſches Freythum, noch Oberregsrath u. drgl. a. D. Auch zeichnen ſich mehrere Artikel als ſehr intereſſant darin aus, und der Plan iſt ſo zweckmäßig als richtig in Anſichten. Die Buchſtaben ſind umgegoſſen, und jetzt von einem eignen Schnitt, der ſehr hübſch iſt, und das Auge nicht im geringſten ermüdet. Didot hat ihn vortreflich gefunden. Es iſt zu hoffen, daß dieſe Anſtalt immer mehr an Intereſſe und Nützlichkeit gewinnen wird, da ſie alles gleich friſch aus der

Quelle liefern, und die Irrthümer in fremden Blättern, die sich so oft einschleichen, berichtigen wird. Jezt schon wird sie mit vielem Beifall aufgenommen, und hat viele Abonnenten. Die medizinischen Artikel von Hrn Doktor Seyffert geben ihr einen großen Werth, und alle Gegenstände in dieser Zeitschrift sind mit Sachkenntniß und mit der Präzision behandelt, die ein so weitumfassender Plan erfodert.

N.

Vermischte Bemerkungen, Anekdoten, Neuigkeiten.

Seit Molé's Tod ist die Comödie verlassen, und blos die Tragödie wird besucht, die schönsten der ältern französischen Trauerspiele beleben abwechselnd die Szene, das Publikum läßt sich von Voltaire erschüttern, von Racines zaubervoller Sprache hinreissen, und von Corneilles Majestät erheben; aber Moliere's Witz schläfert ein; während das Leben thätiger war, suchte man Erholung im Schauspiele, nun flüchtet man sich ins Theater um Rührung und hohes Interesse zu finden.

Nur die Blinden und andre Straßen- und Budensänger singen noch Arien und Romanzen. Man singt noch einige Duetts, wenn sie aus einer Opera Buffa genommen sind, aber die höchste Mode sind die spanischen Bollero's, auch tanzt man spanische Fandango's.

Der Tanz ist schon seit einigen Jahren selbst in Privatgesellschaften zu einer Theaterkunst erhoben worden, sehr oft ist nur ein Contretanz im Saale, die übrige Gesellschaft sieht zu. Um mit einigem Beyfall tanzen zu können, muß man diese Kunst mehrere Jahre studirt und es bis zu der Geschicklichkeit gebracht haben, sich wie ein Operntänzer mit der größten Schnelligkeit viele male hintereinander im Wirbel umzudrehen, auch schlagen unter 20 Frauenzimmern, die man zum Tanzen auffodert, 19 aus, weil sie sich nicht gelehrt genug fühlen. — O holde Natur, fröhliche Lustbarkeit unschuldiger Völker, wie weit ist dein blühendes Reich von den Ufern der Seine entfernt!

Die hölzerne Kuppel der ungeheuern zirkelförmigen Halle aux bleds (des Getreide-Magazins von Paris) ist, wie bekannt, im vorigen Jahre abgebrannt, ein Architekt schlägt vor, diese Kuppel nun von Stein zu bauen, und versichert, daß sie auf diese Weise nicht nur solider, sondern auch leichter seyn werde. — Unterdessen ist sie von Segeltuch.

Mercier macht sich mit unermüdlichem Eifer durch die sonderbarsten Paradoxen den Parisern zum Gelächter. „Ich bin ein Skeptiker im Fache der Litteratur, ließ er jüngst in einem öffentlichen Blatte drucken, ich weis noch nicht, ob die Iliade der Tausend und einen Nacht vorzuziehen ist.“ — „Wir werden alle als Originale gebohren, und sterben als Copien,“ ruft er mit Young aus, und verwünscht alle Geschmacksrichter, wodurch solches Unheil in die Welt kömmt. Freylich sind die Geschmacksrichter hier etwas despotisch und zuweilen pedantisch, aber mit Mercier's Originalität wäre, wie man sieht, wenig gewonnen.

Ein so eben erschienener hübscher Kupferstich stellt eine schöne junge Frau vor, die eine alte Negresse anpuzt, welche sich im Spiegel beschaut, die junge Dame streichelt der schwarzen das Kinn, und die Unterschrift sagt: „Mirate che bel visino.“ „Seht, welch hübsches Gesichtchen!“

In der Zwischenzeit vom ersten Germinal XI bis zum ersten Vendemiaire XII, also innerhalb sechs Monaten sind auf den hiesigen Theatern 74 neue Stücke aufgeführt worden, zwey in der großen Oper, 2 im Théatre François, 5 im Théatre Feydeau, 9 im Théatre Louvois, 15 im Vaudeville, 8 im Théatre Montansier, 2 im Théatre Molière, 2 im Théatre de la cité, 5 im Ambigu Comique, 10 im Théatre de la Gaîté, 14 im Theater der jungen Künstler. Die große Anzahl der Vaudevilles kömmt theils daher, weil es meistens Gelegenheitsstücke sind, theils auch, weil sie von allen die kürzesten sind.

Aus einer Abhandlung des Doktors Double erhellt, daß die Trockne und Hitze des vorigen Sommers und Herbstes auf den physischen und moralischen Zustand der Menschen und sogar auf den Instinkt der Thiere einen merkwürdigen Einfluß gehabt hat. Die Wölfe waren reissender, die unnatürlichen Verbrechen waren häufiger als in andern Jahren, auch brachen ungewöhnliche Krankheiten aus, besonders bösartige Fieber, Hauskrankheiten, anhaltende Kopfschmerzen, u. s. w.

Die hiesigen politischen Kannengiesser und Neuigkeits-Jäger bilden eine eigne Klasse von erklärten Müßiggängern, die sich in verschiednen Athenäen, in Lese-Sälen und bey einigen Buchhändlern zu gewissen Stunden des Tages versammeln. — Um sich über diese zahlreiche Klasse des Pariser Publikums lustig zu machen, hat ein Spaßvogel eine Berathschlagung der Gesellschaft der Neuigkeits-Jäger

drucken lassen, wodurch ein neues Mitglied wegen seiner vorzüglichen Talente im Lügen, und seiner beständigen Feindschaft gegen die Wahrheit in diese Gesellschaft aufgenommen wird. Die Wirkungen dieser Aufnahme sind, daß dem Glücklichen sogleich die Schlüssel aller geheimen Kabinetter der vier Welttheile ausgeliefert werden, daß er alle Armeen nach seinem Gutdünken in Bewegung setzen oder aufhalten, und sie ohne Weg und ohne Schiffe über Gebirge und über Meere führen kann, daß er nach Belieben den Krieg erklären und Frieden schließen darf, in den entferntesten Ländern Revolutionen ausbrechen lassen kann, kurz über die vier Welttheile schalten und walten darf wie er nur will, sollte aber ja ein vernünftiges Wort aus seinem Munde gehen, so würde er auf der Stelle aus der Liste der Gesellschaft ausgestrichen.

Der Präfekt des Departements der beyden Sevres, (eines Theils des ehmaligen Poitou's) hat beschlossen und bekannt gemacht, daß den nächsten ersten Vendemiaire demjenigen Bürger seines Departements, welcher die beste Handlung begangen haben würde, eine goldne Schau-Münze ausgeliefert werden solle.

Die französische Sprache macht so große Ansprüche an Correktheit, und diese Correktheit ist so schwer zu beobachten, daß beynahe immer, wenn ein Grammatiker Sprachfehler rügt, ein andrer in dieser Rüge wieder eine große Menge Sprachfehler findet. Man könnte beynahe sagen, daß diese Sprache zugleich todt und lebendig sey, da die Ausdrücke der Lebenden nur alsdann für tadellos gelten, wenn man sie in den Werken der längst Verstorbnen findet.

In mehreren Gegenden Frankreichs herrschen noch äusserst barbarische und absurde Gewohnheiten, die mit der angeblichen Bildung der Bewohner in grellem Contraste stehen; so ist es z. B. in einem Theile des ehmaligen Burgunds Mode, die neu verheuratheten mit den unangenehmsten Gerüchen einzuräuchern, ja die junge Frau zu zwingen, einige Züge des ekelhaftesten Gemisches, das sich nur ersinnen läßt, zu trinken. Der Präfekt des Departements der sogenannten Goldhügel giebt sich alle Mühe, diesen häßlichen Gebrauch zu zerstören.

Die moralisirenden Journalisten haben bey Erneuerung des Jahres, die schon vor der Revolution etwas in Abgang gekommenen Neujahrsvisiten ordentlich gepredigt und als erwünschte Gelegenheiten zu Versöhnungen, Freundschafts-

stiftungen und Familien-Festen angerühmt. Einer dersel- ben machte jedoch die freymüthige Bemerkung, daß die Wünsche eines glücklichen Jahres oft eben so contradikto- risch sind, als jene Norwegischen Gebete um eine (durch viele Schiffbrüche) gesegnete Küste, barbarisch waren. „Den Advokaten ein gutes Jahr wünschen," sagt er, „heißt, ih- nen lange Processe wünschen, den Partheyen soll derselbe Wunsch eine baldige Versöhnung andeuten; der Krieg macht dem Lieferanten ein gutes Jahr, der Friede dem Handels- mann, wir wünschen den Käufern wohlfeile und den Ver- käufern theure Preise; den Unternehmern der Schauspiele einen langen Winter, dem Direktor der Sommer-Vergnü- gungen ein baldiges Frühjahr; den Aerzten Kranke, den Kranken Gesundheit," u. s. w. Aber sezt er hinzu, eben deswegen muß keine Gelegenheit versäumt werden, um in diesen Krieg aller gegen alle wechselseitiges Wohlwollen zu bringen, und dazu mögen denn doch diese Wünsche das ihrige beitragen.

An dem großen offiziellen Werke über Aegypten wird eifrig gearbeitet; es soll sehr vollständig werden, und alles enthalten, was uns der Feldzug Bonapartes in jene classi- schen Länder neues gelehrt hat, es werden diesem Werke an zwölfhundert Kupfertafeln beygefügt werden, ein Theil derselben ist schon gestochen, etwa zweyhundert sind in der Arbeit. Die Abhandlungen werden mit großer Sorgfalt untersucht, und sollen nichts enthalten, was nicht von den aufgeklärtesten Mitgliedern der Aegyptischen Colonie als wahr anerkannt worden ist.

Daß man in unsern so entdeckungsreichen Zeiten in der Theorie der Witterung und der Wetterveränderungen nicht weiter vorgerückt ist, und daß es zugleich noch so viele Wet- terpropheten gibt, ist gleich auffallend. Ein gewisser Qua- tremer Disjonval hat vor einigen Jahren Paris mit der von ihm erfundenen Art aus dem Betragen der Spinnen das Wetter vorauszusehen sehr unterhalten, seitdem hat sich Herr Lamark zum Wetter-Verwalter aufgeworfen; nach dem großen Sturmwind, der den 28. Dezemb. jüngst hier so viel Unheil angestellt hat, gab er eine Beschreibung die- ses Natur-Phänomens heraus, die mit den Worten anfieng: „Der Sturm den ich erwartete, und den ich zum vor- aus angekündigt hatte," u. s. w. Er behauptet, daß die Heftigkeit desselben hauptsächlich daher kam, weil die obere Luft in einer entgegengesezten Richtung bewegt war, und daher die untere zusammen drückte; sobald sich beyde Ströh- me vermischten, wurde daraus ein gewöhnlicher Wind.

Ein französischer Dichter, der durch mehrere Poesien und besonders durch ein Gedicht über die Hospitäler vortheilhaft

bekannt ist, hat den Anfang und den Plan eines Helden-Gedichts über Karl den Großen, das er auszuarbeiten gedenkt, vorläufig durch den Druck bekannt gemacht; wie er sagt, um sich durch Kritiken belehren zu lassen, und um hoffen zu können, daß, wenn er etwa über der Arbeit sterbe, sein Werk doch nicht unvollendet bleiben möge. Der Anfang des Gedichts verspricht leider nichts sehr ausgezeichnetes, der Verfasser heißt Théveneau.

Der botanische Garten ist, wie bekannt, seit dem vorigen Jahre beträchtlich verschönert und vermehrt worden, selbst mitten im Winter gewährt das kleine Thal, worin vielerley Arten ausländischer Ziegen, Hirsche, Rehe und andre unschädliche Thiere in eignen niedlichen und nach phantastischen Formen gebauten Häusern wohnen, einen sonderbaren Anblick, und scheint beynahe aus einer Feenwelt entliehen zu seyn, deren Entzauberung diese Häuschen in Palläste und ihre Bewohner in Prinzen verwandeln würde. Seit Kurzem ist auch die Menagerie mit mehrern reissenden Thieren vermehrt worden, ein Pantherthier, ein Leopard und ein junger Löwe sind aus Afrika angekommen, zwey neu angeschafte Affen unterhalten die Neugierigen mit der komischen Lebhaftigkeit ihrer Sprünge.

Ein alter ziemlich sonderbarer Streit hat sich diesen Monat in den Affiches de Paris erneuert: Ein berühmter Saamenhändler Villemorin-Andrieux war eine Zeitlang mit einem gewissen Herrn Petit in Handlungs-Gesellschaft; nach Aufhebung dieser Gemeinschaft ließ Petit seinen eignen Namen in ziemlich kleinen Buchstaben auf sein Waaren-Magazin mahlen, er sezte in eben so kleiner Schrift hinzu: ehmaliger Handlungs-Gesellschafter, des — und alsdann in weit größerer Schrift: Villemorin-Andrieux, so daß jemand, der dieses Magazin zuerst sieht, und der diese Aufschrift nicht genauer untersucht, blos den Namen Villemorin-Andrieux liest. Da Petit in seiner Aufschrift nichts falsches sagt, so kann Villemorin ihn nicht verklagen, sondern muß sich damit begnügen, von Zeit zu Zeit in den öffentlichen Blättern auf diese unredliche List aufmerksam zu machen; jener hat neuerlich darauf in einer so geschickt verworrenen Ankündigung geantwortet, daß man daraus hätte schließen sollen, daß nicht er, sondern sein Gegner die beyden Namen an seiner Thüre habe, wodurch um so mehr seine Bude unrechterweise für die ältere und berühmtere ausgegeben würde. Villemorin erklärt nochmals, daß nicht er, sondern jener beyde Namen angeschrieben habe, und hoft, dadurch jedem Misverstande vorzubeugen. Villemorin ist ein gelehrter und geschätzter Mann, der öfters von der Regierung über Gegenstände des Ackerbaues zu Rathe ge-

zogen wird, seine Handlung ist über ganz Europa ausgebreitet, und seine Baumschule und übrige Pflanzungen gewähren dem Kenner einen äußerst interessanten Anblick.

Reise Bonapartes nach Boulogne und Calais.

Bonaparte faßte den Entschluß zu dieser Reise so plötzlich, oder vielmehr, er hielt ihn so geheim, daß den Abend vor seiner Abreise kein Mensch davon unterrichtet war. Nachts um zwey Uhr ließ er seine Flügel-Adjutanten, den zweyten Consul und einige andre Personen aufwecken, gab dem Consul einige Instruktionen über die während seiner Abwesenheit zu besorgenden Geschäfte, und kündigte den andern an, daß sie in zwey Stunden mit ihm verreisen müßten. Cambaceres hatte den Abend vorher eine große Gesellschaft gegeben, und hatte sich so eben äußerst ermüdet zu Bette gelegt, als die Botschaft ankam. Ein General, der mit dem ersten Consul abreisen sollte, hatte ihn um eilf Uhr Abends verlassen, ohne von seinem Vorhaben benachrichtigt zu seyn; der Kammerdiener des Generals, welcher wußte, daß sein Herr den Consul so spät gesehen habe, wollte ihn nicht aufwecken, als dieser ihn rufen ließ, weil er glaubte, es müsse ein Misverständniß seyn; der General mußte den andern Morgen aufs schleunigste mit Extrapost nachreisen.

In Boulogne nahm der Consul alle Arbeiten und den Hafen selbst in genauen Augenschein, im leztern glitt er im Uebersteigen von einer Chaluppe zur andern aus, und fiel ins Wasser, er ließ sich aber dadurch nicht irre machen, sondern sezte seine Schiffmusterung ohne Unterbrechung fort. Zu beyden Seiten der Stadt sind Lager auf dem hohen Felsen-Gestade der See, die Truppen wohnen daselbst in hölzernen Hütten, deren Thüren alle gegen England gekehrt sind, so daß sie bey hellem Wetter das feindliche Ufer beständig vor Augen haben. Auf der erhabensten Spize steht das kleine hölzerne Haus des ersten Consuls, hier frühstückte er, und machte alsdann eine kleine Reise nach Calais, um auch dort und unterwegs alles selbst zu sehen, und den Muth der Soldaten und der Arbeiter anzufeuern. Abends kam er zurück nach Pont de Brigne, wo er allen Generälen ein großes Mittagessen gab. Er kehrte alsdann aufs schleunigste wieder nach Paris zurück, wo er Sonntags den 7ten Jenner den neuen Mitgliedern der gesetzgebenden Versammlung Audienz gab. Man hofte, er werde einiges von den Resultaten und Begebenheiten seiner Reise mittheilen, er ließ sich aber mit niemand in eine besondre Conversation ein.

Die Truppen erwarten, wie ich aus Privat-Nachrichten weiß, den Augenblick der Unternehmung mit der größten Ungeduld, nicht nur aus patriotischem Eifer, sondern auch,

weil ihre Station am Ufer des Meeres weit unangenehmer ist, als die Garnisonen, an die sie sich seit einiger Zeit wieder gewöhnt haben, oder als die beutereichen Cantonirungen, auf die sie in England hoffen. Die Gefahr bringt ein guter Soldat nie in Rechnung, ja ich habe öfters Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß sich selbst unter den gebildetsten Militärs während des Kriegs ein ächt mahometanischer Glaube an den Fatalismus festsezt, der allerdings in dieser Lage sehr beruhigend ist. Die in Dörfern cantonirten Truppen belustigen sich in Erwartung des blutigen Spiels der Schlachten, mit Musik und Tanz, doch schreibt man mir, daß die Nereiden jener Ufer, die sich hauptsächlich mit Häringen nähren und mit Brandwein erfrischen, für einen auch nur etwas verfeinerten Sinn wenig Reize haben.

Auszüge aus der Statistik Frankreichs, (in 7 Bänden) welche während dieses Monats erschienen ist.

Die Bevölkerung Frankreichs wurde im J. 1785 von Herrn Necker auf 24,676,000 Menschen geschäzt, im J. 1789 von Herrn Bonvalles Desbrosses auf 27,957,267, im J. 1791 von einem Ausschusse der constituirenden Versammlung zuerst auf 28,896,000, nach genauerer Untersuchung aber, nur auf 26,363,074. Dieselbe Verschiedenheit existirt in offiziellen Berichten vom 6ten und vom 7ten Jahre der Republick, aber in umgekehrter Reihe, der erste nämlich gibt nur 26,048,254, der zweyte 28,810,694 Bewohner an; die lezte Berechnung scheint sich seitdem bestätigt zu haben, denn die allerneuesten offiziellen Evaluationen der Bevölkerung des ganzen jetzigen Frankreichs geben 34,976,313 Bewohner an, wovon 864,351 dem zulezt vereinigten Piemont und der Insel St. Elbe, etwa anderthalb Millionen den 4 neu vereinigten Rhein-Departementern, und ungefähr drey und eine halbe Million den schon länger französisch gewordnen Belgischen Provinzen, den ehmaligen Grafschaften Avignon und Nizza, dem Brundrutischen, Savoyen, Genf u. s. w., angehören.

Nach Lavoisier's Berechnung war die ehmalige Bevölkerung Frankreichs (etwa zu der Zeit von Neckers Abschätzung derselben) nach folgendem Verhältniß in die verschiednen Stände und Lebensweisen vertheilt: 8 Millionen Städte-Bewohner, 6 Millionen Bauern und Pächter nebst ihrem Gesinde, 4 Millionen Taglöhner der Bauern, 1,750,000 Eigenthümer und Bauern der Rebländer, und 800,000 Taglöhner derselben; kleine Kaufleute, Wirthe, und Handwerker in den Dörfern 1,800,000; kleine Güterbesitzer 450,000; Matrosen, Fabrik-Arbeiter außerhalb der Städte, Steinmetzen, Bergknappen, Fuhrleute, Land-Adeliche und Land-Geist-

liche nebst ihren Bedienten 1,950,000; die Armee betrug damalen 250,000 Mann, die Summe dieser Berechnung ist 25 Millionen.

Im J. 1789 hatte Frankreich 917 Bewohner auf jede Quadratmeile. Im J. 1791 wurde dieß Verhältniß auf 996, im 6ten Jahre der Rep. (1797) auf 1,020 geschäzt, eine Vermehrung, welche nicht sowohl eine steigende Bevölkerung, als vielmehr die Vortrefflichkeit der um diese Zeit mit Frankreich vereinigten Länder beweißt. Im 7ten Jahre der Republik wurde dasselbe Verhältniß sogar auf 1,101 geschäzt, aber durch die lezten genauern Berechnungen (worin jedoch Piemont und die Insel St. Elbe nicht mit einbegriffen sind) wurde es auf 1,086 $\frac{173}{2036}$ festgesezt.

Flandern hat 2,000 Einwohner auf jede QuadratMeile, das Elsaß 1,025, Corsika nur 375. Die Bevölkerung von Paris wird hier mit Jnbegriff der umliegenden Dörfer auf 629,763 geschäzt, welche auf die ehmalige Provinz Isle de France vertheilt 1,500; und auf das jezige Departement der Seine (das nur 24 Quadratmeilen hat) verbreitet, 26,165 Bewohner für jede Quadratmeile betragen; so entvölkert zwar die ungeheure Bevölkerung großer Städte entfernte Gegenden, stellt aber dennoch, durch ihr Uebermaaß, im Ganzen das Gleichgewicht wieder her.

Die jährlichen Geburten verhalten sich in Paris zum Ganzen der Bevölkerung wie 1 zu 31, in den übrigen Städten steigt dieses Verhältniß nach und nach bis auf $\frac{1}{25}$, auf dem Lande konnte man sogar seit einiger Zeit auf 23 Bewohner eine jährliche Geburt rechnen, wozu aber die frühen Heurathen, um sich dem Kriegsdienste zu entziehen, vieles beygetragen haben. Die Mittelzahl im Ganzen scheint in ruhigen Zeiten 25 und 3/4 zu seyn. Die Mittelzahl der Heurathen ist eine auf 110 Bewohner, also beynahe ein Viertheil der Gebohrnen wächst bis zu dieser wichtigen Periode des Lebens heran, und schließt die heiligen Bande. Die jährlich sterbenden sind mit der Bevölkerung in dem Verhältniß von 1 zu 30.

In der Beschreibung der Fruchtbarkeit der verschiednen Provinzen Frankreichs folgt diese Statistik ganz den Eintheilungen und den Bemerkungen des berühmten englischen Agronomen Arthur Young, die sie blos auf die neuen Benennungen der Departemente, und auf das neue Maas der Acker reduzirt. Frankreich im Allgemeinen theilt sie in Ansehung des Ackerbaus in Regionen ein, die mittägliche, die mittlere und die nördliche; diese Regionen unterscheiden sich hauptsächlich im Weinbau; in der mittäglichen ist der Ertrag desselben beynahe gewiß, und die Weine sind stark, feurig, und zum Theil süß, in der mittlern ist der Ertrag der Weinlese äußerst veränderlich, und die Weine sind weniger erwärmend, in einem großen

Theile der nördlichen Region wird der Weinbau durch Cider (Aepfelwein) oder durch Bierbrauerey ersetzt, der östliche Theil dieser Region bringt Weine hervor, die zwar in Deutschland sehr geschätzt sind, für welche aber die Franzosen gar keinen Geschmack haben, und die sie ohne Unterschied kalte Weine nennen.

Die Art das Feld zu bauen, ist in diesen drey Regionen sehr verschieden, in der mittäglichen z. B. wird immer mit Ochsen gepflügt (ausser in der Nachbarschaft der Alpen, wo man Maulthiere zu dieser Arbeit anwendet), theils weil der Boden sehr trocken und schwer aufzubrechen ist, theils weil die Futterkräuter für Pferde, und besonders der Hafer in jenen Gegenden sehr selten sind. In den Westdepartementen fängt man an, Pferde neben den Ochsen zu sehen, je mehr man gegen Norden kömmt, desto häufiger und endlich desto ausschliessender wird der Gebrauch der leztern. In der mittäglichen Region werden die Aecker sehr unvollständig benuzt, indem man beynahe nichts anders als Getraide säet, und darauf jedesmal den Acker ein Jahr lang brach liegen läßt, blos in der ehmaligen Grafschaft Roussillon, in den Gegenden, wo häufig gewässert werden kann, sieht man keine Brachfelder, oft gibt sogar ein Acker zwey Erndten im Jahre, weil nach dem Waitzen Hirse gesäet wird. In der ehmaligen Dauphine hält man eine Nacherndte von Mais, alsdann aber muß der Acker auch brach liegen, in einigen Thälern jedoch werden statt dessen Hülsenfrüchte oder Hanf und sogar Futterkräuter gesäet. Im ehmaligen Piemont wird viel Reis gebaut. In der Gegend von Turin und Pignerol sieht man wie im eigentlichen Italien Bäume, um die sich Reben schlingen, auf den Feldern, die Rebschösse werden sogar durch Latten von einem Baume zum andern geleitet, und in ihren Schatten bringt die üppige Natur alle Arten von Getraide im Uebermaase hervor. Statt Kartoffeln, Rüben, Möhren und anderer saftigen Erdfrüchte dieser Art, pflanzt man in der südlichen Region Melonen und Kürbisse, welche die ausdorrende Sonne besser vertragen, als jene Produkte kälterer und feuchterer Länder. In der ehmaligen Grafschaft Venaissin sind die Wässerungen vortrefflich eingerichtet, auch werden daselbst die nützlichsten Klee-Arten mit vielem Vortheile gebaut. Ueber den Weinbau dringt sich im südlichen Theile Frankreichs dieselbe Bemerkung auf, die auch in andern Gegenden den großen Unterschied der Weine desselben Landes erklärt. Nämlich wo die Natur vorzügliche Weine hervorbringt, da fügt die Kunst alle ihre Sorgfalt hinzu, um dieselben vortrefflich zu machen; wo die Weine von Natur mittelmäßig sind, gibt man sich gar keine Mühe, sie zu verbessern, und sie werden durch die Nachläßigkeit der Behandlung ganz schlecht. Der Oehlbaum macht wie bekannt einen wichtigen Theil der mittäglichen Landwirthschaft aus,

man pflanzt ihn hauptsächlich in den östlichen Gegenden dieser Region; die Art ihn zu behandeln, hat seit etwa 20 Jahren große Fortschritte gemacht. Die Seidenwürmer liefern dem sorgfältigen Landwirth einen hübschen Nebengewinn, die piemontesische Seide besonders wird sehr geschätzt. Die Obstbäume sind im mittäglichen Frankreich ziemlich selten, und werden schlecht behandelt, nur in den Thälern der Cevennes sieht man schöne Obstgärten und überhaupt eine viel fleißigere Cultur als in den umliegenden Gegenden u. s. w.

Diese Beschreibung Frankreichs und die Auszüge aus der Statistik überhaupt werden wir (wo es nöthig ist, mit Berichtigungen und Ergänzungen) fortsetzen, um kein Mittel zu versäumen, unsern Lesern nicht nur unterhaltende Artikel, sondern so viel möglich eine vollständige Ansicht alles Interessanten in und über Frankreich zu liefern.

Tableau du Climat et du Sol des Etats unis d'Amérique; par Volney.

Unter den hier seit einiger Zeit erschienenen Werken ist wohl das Buch Volney's über Amerika eines der wichtigsten; da aber sein Gegenstand so viele Meilen außer unserm Plane liegt, so begnügen wir uns zu dessen Anzeige mit der Uebersetzung folgender allgemeiner Schilderung der Gegenden, die er beschreibt.

„Ungeheure Waldungen, die sich beynahe über das ganze Land erstrecken; fünf große Seen im Norden, im Westen, unabsehbare Wiesen, in der Mitte eine Gebirgkette, deren Forsten in einer Entfernung von 20 bis 40 Stunden mit dem Meerufer parallel laufen, und die sowohl gegen Osten als gegen Westen Ströhme ausgießt, deren Lauf länger, deren Beet breiter, deren Wassermasse grösser ist, als die der Ströhme unseres Europa. Die meisten dieser Ströhme von Wasserfällen unterbrochen, deren Höhe von 20 bis auf 140 Fuß beträgt, Mündungen, die große Meerbusen bilden. Im Süden Moräste, die sich in einemfort hundert Meilen weit erstrecken, im Norden Schnee während 4 bis 5 Monaten des Jahrs; auf einer Küste von 300 Meilen 10 bis 12 Städte aus gebrannten Steinen oder mit verschiednen Farben bemahlten Brettern gebaut, mit 10 bis 60 tausend Einwohnern, um diese Städte her Meyereyen aus Baumstämmen gebaut, von einigen Waitzen-, Mais- oder Tobackfeldern umgeben, die noch grossentheils mit stehenden, halbverbrannten oder geschälten Baumstämmen besetzt sind. Diese Felder durch Baumäste statt Hägen gesondert, diese Häuser und Felder in die Dickige der Wälder wie in Schubfächer eingeschlossen, immer seltner und kleiner, je weiter man in die unabsehbare Waldungen vordringt, und zulezt von einer Höhe betrachtet, nur als kleine ausgehauene Vierecke er-

scheinend. Ein eigensinniger und mürrischer Himmel, eine Luft, die bald sehr feucht, bald sehr trocken, bald sehr neblicht, bald sehr hell, abwechselnd sehr heiß und sehr kalt ist, so veränderlich, daß derselbe Tag Norwegens Fröste und Afrikas ausdorrende Sonne herbeyführt, und so die vier Jahrszeiten in sich vereinigt. Dieß ist das kurze aber wahre Gemählde der vereinigten Staaten."

Nekrolog der drey lezten Jahre.

Der vielschreibende Astronom Lalande hat in den Zeitungen folgendes Verzeichniß von seit dem Jahre 1800 verstorbenen berühmten Personen drucken lassen.

Im J. 1800 Mad. Helvetius, Deguignes, Forbonnais, l'Heritier, Gibert, Bertholon, Legrand d'Aussy, Antoine, Corilla, Cailly, Louis, Gavignières, Daubenton, Leroy, Guillemain, Debonnieres, Bethune Charost, Lourdet, Marnésia, Cimarosa, Kleber, Desaix, Montalembert, d'Arçon, Championet.

Im J. 1801. Beauchamp, Dolomieu, Darcet, Cousin, Ramsden, Bauvilliers, Dumoustier, Fenouillot, Mozard, Rivarol, Lavater.

Im J. 1802. Prinz Heinrich von Preussen, Md. Dubocage, Md. Viot, Cambaceres, der Oheim des 2ten Consuls, der Gl. Leclerc, Sartine, Mole, Mlle Arnoux.

Im. J. 1803. Arbogast, Lesage, Silvain-Marechal, Jeaurat, David le Roy, Ricard, Poirier, Guenee, Fortis, Casti, Devaisnes, Laharpe, S. Lambert, Klopstock, Alfieri, Caraccioli, Turben, Gautherot, Laclos, Senac de Meilhan, Mlle Clairon, Mlle Dumenil, der König von Hetrurien, der Cardinal Rohan, und Toussaint l'Ouverture.

Ich werde hier von den mir bekannten Franzosen dieses Verzeichnisses eine kurze Notiz geben, und inskünftige diesen Nekrolog fortsetzen.

Von der Wittwe des berühmten philosophischen Schriftstellers Helvetius, welche bis in ihr hohes Alter die Freunde ihres verstorbenen Mannes um sich her in Anteuil ohnweit von Paris versammelte, und deren Haus so wie die Gärten der Akademie in der Nachbarschaft von Athen zum Vereinigungspunkte der ausgezeichnetsten Philosophen diente, ist schon anderswo gesprochen worden: Deguignes war vielleicht unter allen Europäern der gelehrteste Kenner der chinesischen Litteratur, aus welcher er viele für die Weltgeschichte interessante Fakta theils in den Abhandlungen der Akademie des inscriptions et belles lettres, theils in eignen Werken, und besonders in dem grossen Buche über die Geschichte der Hunnen und andrer asiatischer Nationen bekannt gemacht hat. Seine Bemerkungen über die Aehn-

lichkeit der Bedeutung der Grundzüge mehrerer Wörter in der altchinesischen Schrift, mit der Bedeutung der Buchstaben der Wörter, wodurch dieselben Ideen im Altegyptischen ausgedrukt wurden, sind sehr merkwürdig, und sind, weil er zu weit gehende Schlüsse daraus zog, seitdem zu sehr vernachläßigt worden. Alles, was über die uralten Verbindungen der Völker Asiens einigen Aufschluß geben kann, sollte als ein seltnes Licht in der tiefsten Nacht der Geschichte mit der grösten Aufmerksamkeit und Dankbarkeit aufgenommen werden.

Forbonnois scheint sich hauptsächlich mit dem Finanz-Wesen abgegeben zu haben. L'heritier war ein gelehrter Botaniker; Gibert hatte sich durch grosse Kenntnisse in der ViehArzneykunde bekannt gemacht. Legrand d'Aussi hatte ehedem die altfranzösischen Dichter, die unter dem Namen der Fabliers bekannt sind, übersezt, in seinen lezten Jahren war er Conservateur der französischen Handschriften auf der National-Bibliothek. Antoine, Louis und Leroy waren berühmte Architekten. Cailly war ein ziemlich unberühmter Liederdichter. Daubenton war ein grosser Naturhistoriker, der als Senateur starb, und zwar, wie man sagte, zum Theil aus Freude über die Erhaltung dieser Würde. Debonnieres war ein grosser Rechtsgelehrter. Bethune Charost, ein ehmaliger Herzog, der sich durch seine Kenntnisse und durch seinen Bürgersinn auszeichnete. Marnesia war der Vater des B. Adrien Lezay, der jezt Gesandter in Salzburg ist, er hatte über ökonomische Gegenstände geschrieben. Die 4 Generäle, die diesen Jahrgang beschliessen, sind allgemein bekannt, ausser etwa d'Arçon, der die Artillerie kommandirte, und von Bonaparte in den Senat empfohlen worden war. Beauchamp war ein durch grosse Reisen berühmter Astronom. Dolomieu ist sowohl als einer der ersten Geologen, als durch seine unglückliche Gefangenschaft bekannt genug, er war in seinem Vaterlande allgemein geschätzt, und sein frühzeitiger Tod war seinen Freunden eben so schmerzhaft, als er für die Wissenschaften unersetzlich ist. Darcet, ein geschikter Chemiker, war Verwalter der Münze von Paris, und endlich Senator, in seiner Jugend hatte er den Sohn des grossen Montesquieu erzogen. Cousin war einer der geschicktesten Mathematiker und Astronomen. Vauvilliers, ein ausgezeichneter Philolog, war Mitglied der gesezgebenden Versammlung, besorgte eine Zeitlang die Verproviantirung der Stadt Paris, wurde den 18ten Fructidor deportirt, flüchtete sich nach Rußland, und starb als Mitglied der Petersburger Akademie.

Von Demoustier sprechen wir in einem eignen Artikel dieses Hefts. Fenouillot war der Verfasser mehrerer empfindsamer Dramas; sein honnête criminel wurde sehr berühmt, ob er gleich von den eigentlichen Kunstrichtern immer sehr ungünstig beurtheilt wurde. Rivarol war seit einiger Zeit

durch seinen Spectateur du Nord bekannter als in Frankreich, sein Discours sur l'universalité de la langue françoise, und seine Vorrede zu einem französischen Dictionnär sind seine vorzüglichsten Werke, sein Styl ist sehr affektirt, und man wundert sich heutzutage, wie jene Schriften bey ihrer Erscheinung so viel Beyfall finden konnten.

Mad. Dubocage hatte in ihrer Jugend viele angenehme Gedichte geschrieben, in ihrem Alter war ihr Haus ein Versammlungsplaz von würdigen Gelehrten und Schriftstellern. Mad. Viot war eine weit lebendigere Dichterin, ihre Poesien sind oft sehr frey, ihre Conversation aber äusserst lebhaft und hinreissend, sie war dreymal verheurathet, und unter den verschiednen Namen d'Antremont, Bourdic und Viot zugleich als die häßlichste und als die witzigste Frau in Paris bekannt. An ihrem Tode war grossentheils die Langeweile schuld, welche ihr eine Reise nach Barcellona machte, wo ihr Mann Consul wurde. Sie hat einigemale versucht, französisch zu improvisiren, und dieser schwürige Versuch gelang ihr zu ihrem eignen und zu der Anwesenden Erstaunen. Mole, ein berühmter Schauspieler, und Mlle Arnoux, eine geschätzte Schauspielerin, sind hinlänglich bekannt. Ob der jüngst verstorbne Sartine, der durch seine Allwissenheit so sehr berühmte ehmalige Polizei-Minister war, habe ich nicht erfahren können.

Arbogast war ein sehr geschickter Mathematiker, er war Professor an der Strasburger Centralschule. Lesage ist ein andrer, als der berühmte Mineralog, welcher noch immer seine Vorlesung im Cabinet der hiesigen Münze fortsetzt. Silvain Marechal hat sich besonders durch sein Dictionnaire des Athées berühmt gemacht; die grösten Männer aller Jahrhunderte werden da als Atheisten aufgestellt, und zwar nicht um sie zu tadeln, sondern um sie wegen ihrer Aufklärung zu loben. Lalande hat dieses sonderbare, und man kann sagen, ärgerliche Werk seitdem fortgesetzt. Jeaurat war ein bekannter Mathematiker und Astronom. David le Roy, ein grosser Antiquar über den im Magasin encyclopédique eine ausführliche Nachricht mitgetheilt worden ist. Ricard hatte die Werke Plutarchs zu übersetzen angefangen; die moralischen sind mit vielem Beyfall aufgenommen worden, weil in diesen Amyot weniger geschätzt ist. Die Lebensbeschreibungen aber scheiterten gegen die Vorliebe für diesen alten, hier mit den Griechen so zu sagen individualisirten, Uibersetzer, von welchen unaufhörlich neue Auflagen gedrukt werden. Poirier war ein ehmaliger Benediktiner, der an den berühmtesten Arbeiten der Congregation de St. Maur mit geholfen hatte, in seinen letzten Tagen war er an der Bibliothek des Arsenals angestellt. Guenee war der Verfasser der Briefe einiger Juden an Voltaire, er lebte schon seit langer Zeit auf dem Lande, und starb in einem sehr hohen Alter. Casti, ein italiäni-

scher satyrischer und erotischer Dichter lebte seit mehrern Jahren in Paris, und gab daselbst sein schon lange vor seiner Erscheinung berühmtes Gedicht gli animali parlanti (die sprechenden Thiere) heraus. Er hatte einen grossen Theil seines Lebens mit Reisen zugebracht, und sich trotz seiner äusserst lockern Sitten überall durch seinen Witz eine angenehme Existenz und Zugang in die besten Gesellschaften zu verschaffen gewußt. Von Devaisnes ist bey Gelegenheit der Sitzung des National-Instituts gesprochen worden. Der Dichter und Kunstrichter Laharpe ist hinlänglich bekannt. Der liebliche Dichter der Jahreszeiten St. Lambert hatte seinen Ruhm und seine Liebenswürdigkeit lange und auf die traurigste Weise überlebt. Turben war zugleich Physiolog und Dichter, er hatte ehedem an mehrern Zeitschriften gearbeitet, er starb in seinem 87ten Jahre. Gautherot war ein geschikter Liebhaber der Physik, der besonders über den Galvanismus interessante Versuche machte.

Laclos war der Verfasser des mit Recht als höchst gefährlich berüchtigten Romans les liaisons dangereuses, er war Artillerie-Offizier, und starb als General. Senac de Meilhan war ein geschätzter Staatsmann und Verfasser einer Schrift über die Sitten Frankreichs vor der Revolution. Die sehr alte Schauspielerin, Mlle Clairon hatte bis in ihre lezten Tage ihre theatralische Lebhaftigkeit beybehalten, und zeigte sie allen denjenigen, die Proben davon verlangten, sie starb sogar an der Heftigkeit ihrer Gemüthsbewegungen: eine frohe Nachricht, die sie gleich nach Tisch erhielt, gab ihr Magenkrämpfe, und sie verschied in derselben Nacht. Der Cardinal Rohan ist durch die Halsband-Geschichte und durch seine Verbindungen mit Cagliostro nur zu berühmt geworden, er hatte manche sehr gute Eigenschaften und in der letzten unglücklichen Zeit seines Lebens erwarb er sich allgemeine Achtung.

Nach dieser ziemlich weit ausgeholten Einleitung werden wir den Nekrolog der im Laufe des Jahrs Sterbenden weitläuftiger liefern.

Theater-Geschichte von der Mitte Decembers bis in die Mitte des Jenners.

Wir haben leztens von der politischen Tendenz gesprochen, die zuweilen Theaterstücke haben können, diese ist nun hauptsächlich auf die kleinern Theater relegirt. So ist z. B. den 18ten December auf dem Théâtre Montansier zum erstenmale ein kleines als eine Allegorie auf den jezigen Krieg angekündigtes Stück mit vielem Zulauf und Beyfall aufgeführt worden. Georg, Bierbrauer auf einer kleinen Insel stört durch seinen zänkischen Geist die Lustbarkeiten der Bewohner eines am Ufer des Flusses gelegenen Dorfes, er läßt sogar durch seine Knechte ein Mäd-

chen entführen, und einige Fässer wegnehmen. Gleich darauf kommt der Liebhaber des Mädchens von der Armee zurük, um sich in seiner Familie des Friedens zu freuen, er vernimmt mit Erstaunen den in seinem Dorfe ausgebrochenen Krieg, und feuert seine Kameraden zu einer Unternehmung auf die Insel an. Diese greifen zu Ruder und Waffen, nur ein Greis und ein furchtsamer Jüngling, der Hanswurst des Stücks, der, um das Lächerliche zu vermehren, Waffenschmied ist, bleiben zurück. Dieser übernimmt die Rolle eines Telegraphen, um jenem Nachricht von der Expedition zu geben, man vernimmt, daß sie glückt, und daß der junge Soldat sein Mädchen befreyt, und den Biersieder gefangen genommen hat. Dieser erscheint auch gleich darauf, er ist in englischer Kleidung, und spricht das Französische wie ein Engländer, sein Unrecht wird ihm vorgehalten, und er verspricht Besserung. Das Mädchen, das vorher der Waffenschmid mit Liebeserklärungen verfolgte, erklärt sich für den tapfern, und der Vorhang fällt. Das Stück wäre, wie man sieht, ganz schaal und interesselos, wenn es nicht, so wie diese Klasse von Schauspielen überhaupt durch manche komische Anspielung auf bekannte Sprichwörter oder allgemein gesungne Lieder einigermassen belebt würde, so wird z. B. gesungen Il faut enfin que la rivière coule pour tout le monde, und jedermann lacht über diese Art, die grosse Frage über das Seerecht durch ein triviales Sprüchwort, der Fluß fließt für jeden zu entscheiden. So auch, wenn der furchtsame Waffenschmied nach der allbekannten Weise, la danse n'est pas ce que j'aime mais c'est la fille á Nicolas, zu singen anfängt, la guerre n'est pas ce que j'aime u. s. w. Die komische Person des Stücks, die zwar hier nicht wie im Vaudeville in der ächten Hanswursts-Kleidung aber doch immer in einem lächerlichen Costüm erscheint; wird von Brunet mit einem von ganz Paris bewunderten Talent gespielt. Seine Kunst ist freylich in ihrer Art einzig, allein sie ist gerade von der schlechtesten Art; denn sie besteht ganz eigentlich darin, das Gemeine als Gemeines zu idealisiren, d. h. alle Gebehrden, alle Sprachfehler des Pöbels so vorzutragen, wie sie nur dem ungeschiktesten und unwissendsten Tölpel in den Augenblicken seiner grösten Tölpelhaftigkeit entwischen können. Für den, der die Sitten nicht kennt, ist dieses Spiel höchst langweilig, wer sich aber dabey an manche Szenen des gewöhnlichen Lebens erinnert, der kann nicht umhin, über eine so treffende Darstellung wenigstens zu lächeln.

Das Théatre Montansier hat übrigens das eigen, daß sich hier die öffentlichen Mädchen von der elegantern Classe unter die Zuschauer mischen. Während der Zwischenakte stellten sie sich auf einem Balcon zur Schau, welcher an der Wand des, in allen französischen Theatern befindlichen,

Spaziersaales angebracht ist; hier werden die Parthieen verabredet, und das Mädchen, das am Ende der Vorstellung keinen Liebhaber gefunden hat, schleicht beschämt und traurig davon.

Denselben Tag betrat Mlle Raucour nach einer ziemlich langen Abwesenheit wieder die hiesige tragische Bühne. Diese ehedem so beliebte und seitdem so berüchtigte Schauspielerin, ist zwar von ihrer Schülerin Mlle Georges und von der Rivalin derselben Mlle Duchesnois aus allen jugendlichen Rollen vertrieben worden, noch aber bleiben ihr die Rollen der Medea, die der Cleopatra in dem Stück Rodogune und einige andre, nach dem Ausdrucke eines hiesigen Journalisten als haltbare Festungen übrig. Sie fieng mit der Cleopatra an; die gewöhnlich höchst mittelmässige und auch etwas veraltete Mlle Fleury spielte die Rodogune, und schien sich in Gegenwart ihrer gewohnten Gefährtin aufs neue zu beleben. Unpartheyische Zuschauer mußten bekennen, daß diese beyden ältern Schauspielerinnen denn doch in den Rollen, welchen sie noch gewachsen sind, mit vielmehr Sicherheit spielen, und ihren Vortrag den Situationen besser anpassen als die jüngern nun so ausschließend beliebten. Selbst das größere Publikum ließ jenen Gerechtigkeit wiederfahren, und es fehlte nicht an lebhaftem Beyfall.

Es ist schon in einem vorigen Artikel gesagt worden, daß das Théatre du Vaudeville seit einigen Jahren beynahe jeden Winter ein satyrisches Stück aufführt, welches die Musterung des vergangenen Jahres heißt, und worin die Thorheiten, welche die Pariser während dieses Jahres begangen haben, gerügt werden sollen.

Den 20sten December wurde die Musterung des XIten Jahres der Republik auf diesem Theater gehalten, sie war eben nicht sehr scharf, von einigen Thorheiten wurde zwar in ziemlich witzigen Strophen gesprochen, vieles aber wurde übergangen, das meiste war gar nicht diesem Jahre besonders eigen, und der Plan des Stücks war so übel ersonnen, daß es nicht wohl anders seyn konnte. Ein reicher Kaufmann macht bekannt, daß er seine Tochter an denjenigen verheurathen wolle, der während des XIten Jahres am unglücklichsten gewesen sey. Es ist aber nur, um sich einen Spaß zu machen, denn er weis, daß seine Tochter seinen ersten Handlungsbedienten liebt, und hat vor, sie an diesen Jüngling zu verheurathen, der aber durch das sonderbare Ausgebot seines Prinzipals in große Verlegenheit gesezt wird, da er gestehen muß, daß ein Liebhaber, der täglich um seine Geliebte ist, sich nicht als ein unglücklicher darstellen kann. Er gebraucht eine unschuldige List, und spielt unter verschiednen Verkleidungen selbst die Rollen der wahren oder eingebildeten Unglücklichen, die um seine Geliebte anhalten. Er erscheint zuerst als ein italie-

nischer Luftschiffer, „alle Elemente sind wider mich," sagt er in gebrochenem französisch — ich kann weder das Feuer noch das Wasser vertragen, von der Erde zieht mich ein unwiderstehlicher Trieb weg gegen die Wolken, und in der Luft habe ich schon die grösten Gefahren ausstehen müssen." Er erzählt alsdann die lezte unglückliche Luftschifferey über dem adriatischen Meere als die seinige. Als zweyter Prätendent erscheint ein reicher Kapitalist in goldgestikten Kleidern, der Kaufmann glaubt, er begehre Waaren, und bietet ihm alles an, was während des Jahres Mode war, unter andern die wasserdichten Tücher, die hier den Engländern sehr glücklich nachgeahmt worden sind, der Freyer schlägt alles aus, sagt, daß es ihm an nichts fehle, daß er aber der unglücklichste Mensch unter der Sonne sey, weil er vor Langerweile sterbe, der Kaufmann singt ihm vor, wie in Paris alle möglichen Vergnügungen, ja alles was man nur verlangen kann für Geld, und meistens ausschließend für Geld zu erkaufen sey, ach! seufzt der reiche Mann, freylich kann man Vergnügungen erkaufen, aber wo erkauft man die Begier darnach, die Lust daran? Der Kaufmann spricht ihm von Lektüre, er erwiedert, er habe die Lesung der neuen Werke einen Monat lang versucht, er sey aber davon auf acht Tage eingeschlafen. Freylich, sagt der Kaufmann, braucht man auch blos eine Dekade zu lesen, um demselben Zufall ausgesezt zu seyn. Dieses Wortspiel auf eine Zeitschrift, die bey weitem nicht die langweiligste ist, die aber dem Geiste der jetzigen Zeit nicht entspricht, wurde unmäßig beklatscht, und man zwang die Schauspieler, die Strophe zu wiederholen. Die Empfehlung des Theaters führt einige Strophen auf den Tod des in diesem Jahre verstorbnen Schauspielers Molé, und der bejahrten Mlle Clairon, und das Lob ihrer Nachfolger Fleury's, und der Mlle Duchesnois herbey. Mlle Georges wurde übergangen, wahrscheinlich aus Haß gegen Geoffroy, der sich so sehr ausschließend für sie erklärt hat. Der dritte Freyer sticht von diesem goldverbrämten aufs komischste ab, es ist ein unglücklicher Schriftsteller in bescheidnem schwarzem Kleide mit vielen Papieren in der Tasche. Er kündigt an, daß er zwar nichts selbst erfinde, aber mit unermüdlichem Kiel die Werke der andern umarbeite und nachahme. In der That begieng während dieses Jahrs ein sehr mittelmäßiger Dichter Namens Cubieres die Unverschämtheit, Racine's Phädra nachzuahmen, und wo nur irgend ein Werk erschien, das einiges Aufsehen machte, ließ sogleich irgend ein Ideenleerer Nachahmer ein Gegenstück dazu erscheinen. Zu derselben Classe gehört auch ein von den hiesigen Theater-Dichtern nur zu oft befolgter Plan von jedem Beyfall findenden Stücke eine Folge zu schreiben, dieser Schriftsteller sagt, er habe sich nun anheischig gemacht, alle diese Folgen für ein eignes Theater zu bearbeiten.

Es stürzt hierauf ein Gascogner zu dem Kaufmann herein, und will, daß man sogleich nach dem Notar schicke, da er ganz gewiß der unglücklichste Mensch im Jahre sey, er spricht hierauf von allen öffentlichen Vergnügungen in Paris, von den Panoramas an bis auf die noch jezt im Palais Royal zu sehenden von lebendigen Flöhen gezogenen Kunstwerke, als von mislungenen Unternehmungen, für die er sich interessirt habe. Endlich bringt ein Bedienter eine Kiste voll Proben des Unglücks dreyer Brüder aufs Theater, die sich auch als Mitbewerber legitimiren wollen. Der Kaufmann findet unter allen diesen Freyern keinen der ihm anständig ist, die Tochter kömmt dazu, und er erklärt ihr, daß er sie an ihren Geliebten verheurathen will, der angebliche Bediente hört es, wirft seinen Ueberrock ab, und man erkennt den Jüngling, der alle diese Rollen gespielt hat. Der Kaufmann, um ihn wegen dieser Hinterlist zu bestrafen, will ihm nun seine Tochter versagen, dadurch wird der junge Mann zum unglücklichsten, und erhält eben dadurch ein Recht an das Mädchen. Die Heurath löst den Knoten dieses Sophisms und der Vorhang fällt. Einige einzelne Theile des Stücks gefielen sehr, das Ganze aber machte, wie natürlich, wenig Glück.

Die politische Tendenz verbreitet sich immer mehr über die Theater, ein Stück über Wilhelm den Eroberer und ein andres über Mathilde (seine Gemahlin) sind angekündigt, das erste ist ein Trauerspiel, das lezte ein durch die von ihr gewirkte und seit Kurzem hier aufgestellte Tapete veranlaßtes Gelegenheitsstück. Den 24ten December wurde auf dem Theater Louvois ein Divertissement gegeben, die Flottille benannt. Die Vorbereitungen gegen England werden darin getanzt, ja schon eine Landung vorausgesezt. Die komischste Szene ist die Gefangennehmung zweyer englischer Volontärs, wovon der eine sogleich erklärt, daß er nichts weniger als ein Militär sey, sondern ein ehrlicher Notar, und bereit sogleich den Verbindungs-Contrakt beyder Nationen aufzusetzen.

Den 29ten Febr. wurde im Théâtre Feydeau ein neues Stück, der wider Willen Glückliche, betitelt, aufgeführt. Die Szene ist in Deutschland, Herr Werner hat ein Findelkind erzogen, das in allem ein außerordentliches Glück hat, und von diesem seltnen Schicksale gleichsam verfolgt wird. Als Jüngling verliebt sich Prosper in die Tochter seines Wohlthäters, dieser aber findet den jungen Mann, so wie jener ägyptische König den Polykrates viel zu glücklich, um ein engeres Verhältniß mit ihm eingehen zu wollen. Prosper wünscht sich Unglücksfälle, aber alle seine Abentheuer nehmen einen unvermuthet glücklichen Ausgang, er war aus Verzweiflung Soldat geworden, und wurde bald Offizier, er schlägt sich mit dem Sohn seines Obersten, und dieser findet sein Betragen so edel, daß er ihn

zum Hauptmann avancirt. Durch eine zufällige Verwechslung seines Felleisens mit dem eines andern Reisenden kömmt er in eine augenblickliche Verlegenheit, aber dieser Zufall veranlaßt eine Wiedererkennung, wodurch er als der Sohn eines Prinzen erscheint. Vor lauter Glück verzweifelt er beynahe an seiner Heurath, allein das Mädchen überzeugt ihren Vater, daß Reichthümer und eine hohe Geburt sehr gefährliche Dinge, und oft ein großes Unglück seyen. Werner willigt ein, und das Stück endigt zur Zufriedenheit der Personen. Die Zuschauer aber waren mit Recht höchst unzufrieden, mit einem Schauspiel voll Absurditäten, und leer an Witz und Interesse.

Den ersten Jenner spielte das Vaudeville, welches nie ermangelt, den Augenblick zu benüzen, ein hübsches kleines Stück, das die Vereinigung einer glücklichen Familie am Neujahrstag vorstellt, und dessen Fabel aus einer Novelle der Frau v. Genlis genommen war. Der Tag war um so glücklicher gewählt, da in Frankreich der Neujahrstag für den jüngern Theil der Familie zugleich auch das ist, was in Deutschland der Christtag leistet, und da das alte Jahr sich immer mehr wieder in seine Rechte einsetzt.

Denselben Tag spielte das Théatre Louvois eine Komödie von jener uralten Art, wovon Mißverständniße den einzigen Grund ausmachen, es heißt: le rendezvous au bois de Vincennes. Ein moderner Ritter vom Ufer der Garonne, Hr. Croustignac, soll sich im Walde von Vincennes (zwey Stunden von Paris) stellen, weil er einen jungen Mann von Ehre beleidigt hat, er fehlt auch nicht, aber er hat vorher die Polizey benachrichtigt, damit sie Zweykampf verhindere. Die Wache aber sezt an der Stelle seines Gegners einen unschuldigen Jüngling in Arrest, der dieselbe Strasse zieht, um sich in jener Gegend zu verheurathen, und dem seine Braut und ihr Vater ungefähr an derselben Stelle entgegen kommen sollen. Der Schwiegervater hingegen trift den Gascognischen Ritter an, und hält ihn für den Bräutigam. Dieser fürchtet sich zuerst, als er aber merkt, wovon eigentlich die Rede sey, will er sich selbst für den Bräutigam ausgeben. Sein Gegner ist unterdessen auch in Arrest gesetzt worden. Er erkennt in seinem Unglücks-Gefährten einen seiner besten Freunde, und die Wache, die sie als Duellanten ansieht, hindert ihre Umarmungen, indem sie ihren Feindseeligkeiten entgegen zu arbeiten glaubt. Der Irrthum wird endlich entdeckt, die Arrestanten werden freygelassen, und die für einander bestimmten jungen Leute verheurathen sich. Das Stück wurde mit vielem Beyfall aufgenommen, nur fand man die Art, wie sich die wahren Verhältnisse der Personen aufklären, etwas langweilig und dunkel.

Das Théatre Montansier gab auch zum neuen Jahre ein unterhaltendes kleines Stück, worinn einige Lächer-

lichkeiten der Zeit charakterisirt waren. Der Held desselben ist Herr Pistache, ein berühmter Zuckerbecker. Folgende von ihm gesungene Strophen erhielten den lebhaftesten Beyfall:

Je vois chez moi, grace à mon art
Accourrir le riche et le pauvre.
J'ai confit le Mont Saint-Bernard
J'ai glacé la ville d'Hanovre.
Paris en sucre a, de tout lieu,
Attiré mes compatriotes,
Et nous espérons avant peu,
Mettre Londres en compote. *)

Und

Puissions nous, cette année,
Voir les hommes plus mûrs,
L'enfance plus soignée,
Et les amis plus surs;
La jeunesse moins leste,
L'homme en crédit moins fier,
La beauté plus modeste,
Et le sucre moins cher.

Auch die italienische Opera Buffa suchte den Jahreswechsel durch ihre Kunst zu verherrlichen, und gab eines der lieblichsten Stücke ihres melodischen Landes, die Cosa rara, die schon seit sehr langer Zeit nicht mehr in Paris gespielt worden war. Der Zulauf war sehr groß, so wie er überhaupt einer Neuigkeit selten fehlt. Auf das Neue sind die Pariser sehr erpicht, aber für die italienische Musik scheinen sie im Ganzen genommen, wenig Geschmack zu haben, ihre accentlose Sprache entwöhnt das Ohr von dem Sinne für jene süsse Zaubermacht, die der Rythmus über tiefer empfindende Völker ausübt.

Den zweyten Jenner wurde im Théatre françois ein neues Stück aufgeführt, worauf schon seit einigen Wochen die Aufmerksamkeit des Publikums gespannt war, es heißt der verliebte Shakesspeare oder das Studium eines Schauspiels; der große englische Dichter, sagt die Geschichte, war einst in eine Schauspielerin verliebt, und erfuhr, daß sie um Mitternacht einen Lord zu sich bestellt habe, welchem auf das Loosungswort Richard III. die Thüre geöffnet werden sollte, er gieng früher hin, gab das verabredete Zeichen, wurde eingelassen, und als der andre kam, rief er zum Fenster hinaus: „Richard muß sich zurückziehen, Wilhelm hat sich schon der Festung bemächtigt.“ Im heutigen Stück hat die Schauspielerin im Gegentheil dem Lord geschrieben, sie werde nie einen andern als Shakesspeare lieben, dieser be-

*) Mit diesem Ausdruck verbinden die Franzosen ungefähr denselben Begriff, den wir durch die metaphorische Phrase „zu Pulver stossen“ ausdrücken.

kömmt durch einen Zufall den Brief in die Hände, und geräth, weil er ihn nicht eröffnet, durch eine blosse Aufschrift in einen wüthenden Anfall von Eifersucht, er eilt zu der Geliebten, und findet sie mit dem Auswendiglernen einer Rolle Othellos beschäftigt, er bricht in eifersüchtige Klagen, Vorwürfe und Zorn aus, und sie, ihrer Unschuld bewußt, glaubt, er componire einen Auftritt des Stücks, und bewundert das ausserordentliche Feuer, das er darein zu bringen wisse. Nach einer sehr interessanten und ächtkomischen Szene, die aus diesem Mißverständnisse entsteht, will der Dichter den unterschlagenen Brief als Rechtfertigung vorzeigen, findet sich aber durch dessen Eröffnung zugleich beschämt und glücklich. Die Vorstellung war sehr geräuschvoll, neben der einen hübschen Szene war manches triviale und langweilige, Pfeifen und Händeklatschen kämpften im Parterre, die ersten schienen den Sieg davon zu tragen, doch hatte man für Talma, der die Hauptrolle spielte, einige Nachsicht, und das Stück wurde bis zu Ende gespielt. — Es ist seitdem mit Abkürzungen wieder aufgeführt worden, und hat vielen Beyfall erhalten.

Den 4ten Jenner wurde im Théatre françois die Komödie Voltaires, der verlohrne Sohn, seit vielen Jahren zum erstenmale wieder aufgeführt. Das Stück ist wie bekannt, ein sonderbares Gemisch von ziemlich groben Spässen, und von einigen rührenden Szenen, der Styl ist höchst mittelmäßig. Das Publikum empfieng dieses Jugendwerk seines ehmaligen Lieblings mit vieler Nachsicht, und sogar mit Beyfall, allein die große Geissel Voltaire's — Geoffroy ließ es den andern Tag an beissenden Kritiken nicht fehlen, und man kann nicht läugnen, daß er dießmal ganz Recht hatte; Voltaire ist ein großer Trauerspiel-Dichter, aber ein höchst mittelmäßiger Comödienschreiber.

Den 6ten Jenner erschien die berühmte Operntänzerin Clotilde nach einer langen Abwesenheit zum erstenmale wieder auf dem Theater; der Saal war ausserordentlich besetzt, und mit der glänzendsten Gesellschaft angefüllt; man hatte für sie einige neue Tänze in die Oper Semiramis eingeschaltet, in welchen ihre Grazie, ihr vortrefflicher Wuchs und ihr schöner Anstand den lebhaftesten Enthusiasmus erregten.

Den 13ten Jenner wurde im Théatre françois de la République die längst erwartete Tragödie Polyxene gespielt, sie wurde aber so ungünstig und mit solchem Lärm aufgenommen, daß man kaum etwas davon verstehen konnte. Es scheint, der Verfasser habe hauptsächlich die Hecuba des Euripides nachgeahmt. Ein Gespräch zwischen Agamemnon und Ulysses, worin jener sich der Aufopferung der jungen Trojanerin widersetzt, und dieser darauf dringt, enthält große Schönheiten, und die List, wodurch endlich Ulysses die Prinzessin ihrem Beschützer entführen läßt, indem er ihr

einen Soldaten schickt, der sie zu retten verspricht, bereitet eine sehr theatralische Ueberraschung vor. Die Journale nahmen diese Tragödie mit mehr Nachsicht auf, als das Publikum, weil der Verfasser, Herr Aignant, Sekretär der Präfektur des Consularpallastes und daher von der Regierung begünstigt ist. Bonaparte war sogar bey der ersten Vorstellung eine Zeitlang zugegen, als er in den Saal trat, wurde gerade der Name Achill ausgesprochen, und das lebhafteste Händeklatschen ertheilte gleichsam diesen Namen dem erscheinenden Helden.

Denselben Tag spielte das Théatre du Vaudeville das schon seit einigen Wochen angekündigte Stück La tapisserie de Mathilde. Bey Eröffnung der Szene sieht man die Königin mit ihren Frauen mit der Stickerey der großen Tapete beschäftigt; ein alter Graf singt denselben vor, wie schwer es seyn wird, die Großthaten des Helden so schnell nachzuahmen, als sie geschehen, und tröstet die Königin über das Schicksal ihres Mannes, der ausser seinem Muthe sein Genie und sein Glück zu Gefährten hat. Ein junger Waise, den ein alter Priester für den geistlichen Stand erzieht, wird von den Bildern der Heldenthaten und von den Reitzen der schönsten unter den Stickerinnen entflammt, er fühlt das Unglück, kein Ritter zu seyn, aufs tiefste, er sucht das Geheimniß seiner Geburt zu ergründen, es findet sich, daß er ein natürlicher Sohn Wilhelms ist, die Königin erkennt ihn an, er erklärt seine Liebe, und verreist mit Briefen von der Königin zur Armee, um durch große Thaten sowohl seine Geburt als seine Leidenschaften zu rechtfertigen. Dies kleine Stück wurde mit vielem und wohlverdientem Beyfalle aufgenommen.

Mode-Neuigkeiten.

Man trägt seit kurzem Turbans à l'Apollon du Belvedere. Sie bestehen aus einem feinem Netze von massivem Golde, welches den Scheitel umgibt, auf der Stirne ist es mit einem Diadem von mattem Golde festgehalten. Auf dem Diadem ist der Kopf des Apollo en face. Die Medusenhäupter werden noch sehr häufig getragen, sowohl in Stein als von Golde. — Eine Zeitlang mußte jede elegante Frau, wenn sie auch 50 Jahre alt war, als Kind angezogen seyn, diese Mode bestund hauptsächlich in der Art, den Gürtel zu knüpfen, Kammermädchen, die diese Kunst besassen, wurden mit Golde aufgewogen, aber solche Kleiderthorheiten vergehen schnell, wie der Schatten eines Wölkchens, der über die vielfach bepflanzte Ebne hingleitet. Die Hüte der jungen Leute, die den vorigen Winter alle nur zweyseitig und zusammengefaltet waren, sind jezt wieder dreyeckig und steif, die obere Seite, d. h. die innere, ist mit Castorhaaren besetzt, einige haben goldne Hutschnüre. Selbst

Männer tragen gern glänzende Ringe, die Antiken überhaupt sind noch immer Mode, freylich sind sie meist von ganz neu-italienischer Fabrik, denn was in Rom als ein ganz gewöhnlicher geschnittener Stein sehr wohlfeil verkauft wird, ist in Paris von unschätzbarem Werthe, ein solcher Stein, von einer eleganten Dame getragen, gilt für ein Meisterstück antiker Kunst. Höchst sonderbar ist die besonders unter Männer sehr häufige Mode der Peruken, meistens um ganz natürliches kurzgeschnittenes Haar vorzustellen; die Peruken der den Ton angebenden jungen élégans werden nach achttägigem Gebrauche von den élégans vom zweyten Range getragen, und steigen so von einem Perukenstock zum andern herab, die Köpfe mit eingerechnet. Die Haare werden ganz kurz getragen, so daß die Ohren blos sind. Sehr elegante Damen sieht man, selbst des Morgens, in einem Negligee von schwarzem Sammt, Abends ist weisser Atlas das Glänzendste. Die Diamanten werden immer häufiger, und müssen bey reichen, aber nachläßigen Damen allen übrigen Putz ersetzen. Die schwarzen, weiten und höchst sonderbaren Staatskleider der Rechtsgelehrten, und die schönen Frisuren, die Degen und Haarbeutel der Höflinge erscheinen nun zuweilen auf öffentlicher Strasse, eigentlich aber gehen die leztern nie zu Fusse, und kommen sogar ungern mit den Hofkleidern in Privatgesellschaften. Neben dem Hause des 2ten Consuls ist daher ein Magazin, wo man die Kleider wechselt, wenn man an demselben Abend Hofbesuche und andre machen will. Seit kurzem haben auch die Aerzte eine Uniform erhalten, diese jedoch wird sobald nicht zur Mode werden.

Französische Miscellen

Fünfter Band

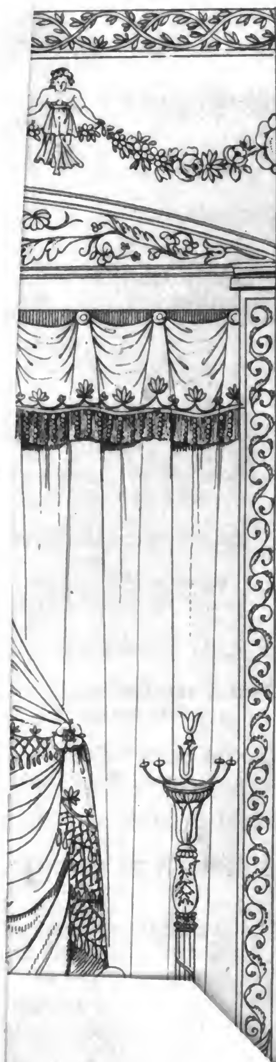
Drittes Stück.

Mit einem Kupfer.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1804.

Inhalt dieses Stücks.

Das diesem Hefte beigefügte Kupfer ist die Abbildung des im 3ten St. des IVn Bds S. 134. beschriebenen Schlafzimmers



Agrikultur.

Douette=Richardot.

Noch mitten in unsern civilisirtesten Staaten läßt die Erde zu grossen und rühmlichen Eroberungen Raum, ich spreche nicht von jenen blutigen Menschen und Länder verzehrenden, sondern von den friedlichen Eroberungen, wodurch der verschlossene Schooß der alten mütterlichen Erde geöfnet, und für Menschen urbar und fruchtbar gemacht wird. Leyder aber sind die thätigen Männer, die an diesem mühe= und schweis=vollen Geschäfte Hand anlegen, beynahe seltner als die Länder= und Städte=Bestürmer. Nützliche, fried=liche Thätigkeit, besonders edle, uninteressirte Thätig=keit ist eine Tugend, der man Altäre bauen sollte — und bauen könnte, so selten ist sie. Der Mann, des=sen Namen diesem Artikel zur Ueberschrift dient, hat in einem Theile Frankreichs, der bey weitem nicht zu den schlechtesten gehört, im Departement der obern Marne, in der Nachbarschaft der Stadt Langres, und in den umliegenden Gegenden, Moräste getrocknet, Berge urbar gemacht, tausend unfruchtbare Plätze mit Bäumen besetzt, oder mit nährenden Erdfrüchten be=säet, eine ganze Schule von Urbarmachern gestiftet, die Verwaltung vieler, ehedem öder, nun bepflanzter Güter über sich genommen, andre dem Eigenthümer in kurzer Zeit mit zehn= und zwanzigfachem Ertrag wieder abgegeben, und alles dieß weit weniger um sich zu bereichern, als aus reinem Enthusiasmus für die Fruchtbarkeit der Erde. "Zuerst," sagt er in einem Berichte über seine Arbeiten, den ihm der Minister des Innern abforderte, "zuerst trocknete ich Moräste aus, aber die öden Gipfel der Berge, zu deren Füssen ich arbeitete, schienen mir ihre Unfruchtbarkeit vorzuwer=fen. Ich pflanzte Baumschulen für die Ebnen, als mir die Gebirge ihre breiten Rücken wiesen, und die

Kahlheit derselben zu beklagen schienen, ich bestieg sie, ich untersuchte ihre Erdarten, ich befand sie fruchtbar, und bald waren sie von Bäumen beschattet, mit Futterkräutern besäet." Von seiner ganzen Provinz als ein neuer Triptolem verehrt, hat Douette=Richardot kaum Zeit genug, allen den Verbesserungen vorzustehen, um die man ihn anspricht; er bereist die Güter, beobachtet mit der grösten Aufmerksamkeit alle Ursachen ihrer Unfruchtbarkeit, giebt gleich einige Rathschläge zur Verbesserung, vervollkommnet aber nachher seine Vorschläge, macht jedes vernachlässigte Gut zum Gegenstande seines angestrengtesten Nachdenkens, und kömmt oft ungerufen wieder, um neue bessere Ideen anzugeben. Sieht er Moräste, so erforscht er mit Sorgfalt, woher sie kommen, er spürt die Quellen auf, faßt sie in Gräben ein, und benutzt sie zur Wässerung, er zieht am untern Abhang tiefe Ableiter, und führt sie oft bis zum nächsten Bach, wo er sich dann über das lebendige Rauschen der so lange eingeschlossenen und die Luft vergiftenden Wasser freut. Den Torf und die vielen unnützen Pflanzen, die darauf wachsen, verbrennt er, um mit denselben Vegetabilien, die vorher die Erde aussogen, seine neu geschaffenen Felder zu düngen. Trift er auf steinige Plätze, so läßt er nicht nur die Steine, und oft grosse Felsstücke, wegtragen, sondern er bildet aus denselben einen regelmäsigen Wall um das Gut her, und hindert auf diese Weise das Eindringen des Viehes und das Wegschwemmen des Grundes durch die Regengüsse; oft sogar benutzt er sie zur Verbesserung der benachbarten Wege. Zur Urbarmachung ganzer Berge schlägt er regelmäsige Abtheilungen vor, worin nicht nur auf die verschiednen Eigenschaften des Bodens zur Pflanzung verschiedner Arten von Bäumen, und zum Besäen mit Futterkräutern oder Getreide, sondern auch auf die Bequemlich=

keit der Wege, auf die Bedürfnisse der benachbarten Dörfer, und sogar auf die äussere Schönheit der Vertheilung Rücksicht genommen wird. Kein Hinderniß schreckt ihn; hat er einmal sich überzeugt, daß ein Boden benützt werden kann, so muß er es auch seyn; ist der Eigenthümer zu furchtsam oder zu arm, so übernimmt er die Arbeit selbst, indem er das Gut auf eine gewisse Anzahl von Jahren pachtet. Bey reichen Güterbesitzern wendet er schnellere Mittel an, bey ärmern oder bey Gemeinden schlägt er die sparsamsten Verfahrungsarten vor. Jene haben seit seinen ersten Versuchen das gröste Zutrauen in ihn gefaßt, und beschäftigten oft seine Schüler und die zahlreichen Taglöhner, die er ihnen verschafte, wenn sonst nirgends Arbeit zu finden war. An einigen Orten hatte er mit eingewurzelten Vorurtheilen zu kämpfen, an andern mit Nachläßigkeit und Trägheit, oft mit unglücklichen Zeiten, zuweilen sogar mit Haß und Neid, mit hämischen Kritiken, und sogar mit vorsätzlicher Beschädigung, überall triumphirte seine Beharrlichkeit, sein Verstand und seine unaufhaltsame Thätigkeit. Douette = Richardot sagt, er sey ohne eigentliche theoretische Kenntnisse des Landbaues, und führt selbst seinen Bruder Douette-Lievre als einen weit geschicktern Oekonomen an, von dessen Kenntnissen er viele Belehrung erhalten habe, aber sein ausgezeichneter Verstand und sein alles beobachtender, alles überdenkender Geist ersetzen reichlich, was ihm an Studien fehlt; theils in seinem eignen Berichte an den Minister, der von geometrischen Planen vieler von ihm verbesserter Güter begleitet ist, theils in den Berichten der Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues im Departement der obern Marne, erstaunt man sowohl über die Grösse seiner Unternehmungen und über die methodische Ausführung derselben, als über die Einfachheit der angewandten Mittel, und über die

Mäßigkeit der Unkosten. Der eben genannten Gesellschaft ist dieser würdige Mann einen Theil seiner nützlichen, andre zum Nachahmen anfeurenden Berühmtheit schuldig, sie gab ihm eine goldne Medaille, machte seine Arbeiten durch den Druck bekannt, und sezte ihn mit der Regierung in Verbindung. „Einige Männer dieser Art," heißt es mit Recht in dem Berichte dieser Gesellschaft, „könnten einem ganzen Lande eine völlig neue, weit glücklichere Gestalt geben."

Industrie und Technologie.

Versuch, aus den Haaren der angorischen Ziegenheerde zu Rambouillet Garn zu bereiten; von dem Bürger Berville, Kaufmann zu Amiens.

Das Haar von der angorischen Ziege ist bis jezt noch ziemlich selten in Europa, und wird aus diesem Grunde in dem Handel immer noch sehr gesucht. Gewöhnlich dient es zu Arbeiten, die man bey den Verzierungen von Meubels und von Gewändern braucht. Allein zu Amiens suchte man schon seit einer geraumen Zeit dasselbe zu einem nützlicheren Zwecke anzuwenden. Man braucht es nemlich daselbst sehr häufig zur Fabrikation mehrerer Stoffe, als der Camelots und des Utrechtschen Tuches und Sammtes.

Man erhält diese Haare aus dem Auslande; sie kommen über Marseille, aus der Levante, und hier vorzüglich aus Smyrna. Den Nachforschungen des Herrn Berville zu Folge wurden zu Amiens, in den Jahren von 1768 bis zu 1786 in jedem Jahre 4 bis 5000 Ballen gesponnenes angorisches Ziegenhaar verarbeitet. Jeder Ballen wog 240 Pfund: folglich betrug die ganze Summe 1,200,000 Pfund. Der Einkaufspreis dieses Artikels für das Pfund in der Le-

vante hielt sich damals zwischen 4—8 Livres. Nimmt man nun nur die mittlere Summe von 6 Franken an, so waren es jährlich immer 7 Millionen Livres, welche die Fabrikanten von Amiens in die Levante dafür zu zahlen hatten. Seit dieser Zeit hat sich die Consummation dieses Artikels zwar beträchtlich vermindert: indessen ist sie, der Aeusserung des Herrn Berville zu Folge, immer noch so bedeutend, um die ganze Aufmerksamkeit der Regierung zu verdienen.

Herr Berville besuchte vor einiger Zeit Rambouillet, und sah daselbst die angorische Ziegenheerde. Er wunderte sich sehr darüber, daß man bis jezt noch nicht daran gedacht hatte, von der Bereitung ihrer Haare den gehörigen Vortheil zu ziehen. Er theilte seine Gedanken hierüber dem Herrn Bardel, einem der Vorsteher dieser großen Nationalschule des Wollenviehes, mit: und dieser überließ ihm sogleich mehrere Felle von angorischen Ziegen, um seine Versuche damit anstellen zu können.

Sogleich war es nun sein erstes Geschäfte, die von ihnen genommenen rohen und unbearbeiteten Haare von einem Kamm-Meister bearbeiten zu lassen, welcher sie gehörig zu behandeln wußte. Dieser kämmte sie auf dieselbe Weise, wie die gewöhnliche Wolle, und hier fand derselbe, daß sie während des Kämmens weit weniger als die Wolle verlieren, welches, ohne allen Streit, von großer Wichtigkeit ist. Dreissig Pfund rohe Ziegenhaare haben 15 Pfund nach dem Kämmen gegeben. Der Kammschlag, oder der Abgang betrug hier aber nur 4 Pfund. Und dieser Abgang dürfte ohne Zweifel in unsern Hut-Fabriken mit dem größten Vortheile angewendet werden.

Das Garnen oder Spinnen dieser Haare war ebenfalls keinen größeren Schwürigkeiten unterworfen. Da sie etwas härter sind als die Wolle, so mußte ihre

Behandlung zwar ein wenig mühsamer seyn: allein sie garnen sich indessen doch sehr gut, und es ist jezt ausgemacht, daß sie alle mögliche Vollkommenheiten annehmen können.

Der Faden, den Herr Berville hatte spinnen lassen, war nicht so gekräuselt als der levantische: indessen ein sehr geschickter Fabrikant in Amiens sagte ihm, daß dieses kein Fehler sey; nur zu den Knöpfen lasse er sich denn nicht auf gleiche Weise, wie der levantische Faden, brauchen. Ja Hr. Delahaie Pisson, einer der unterrichtetsten und bedeutendsten Fabrikanten aus Amiens, der diese Materie in großer Menge verarbeiten läßt, versicherte ihn nach einer genauen Untersuchung, daß man aus den auf diese Weise gesponnenen angorischen Ziegenhaaren eben so gute Utrechter Tücher und Sammet bereiten könne, als wie aus den levantischen; ja sogar, daß jene zu mehreren Stoffen der leztern noch vorzuziehen sey.

Herr Berville glaubt, daß, wenn die Regierung und der Landmann, besonders in den gebürgigen Gegenden Frankreichs, wo die Ziege am besten gedeiht, diese Ziegenart fleißig erziehen würde, mit der Zeit ihr Haar so wohlfeil werden dürfe, daß man das Pfund gesponnenen Garnes für 3 — 4 Franken erkaufen könne: wobey dann das Geld selbst im Lande bleibe.

Uebrigens bemerkt er in seinem der Chambre de Commerce gethanen Vorschlage noch: daß die Erziehung dieser Ziegenart in wilden und Gebirgs-Gegenden ferner auch deshalb sehr anzurathen sey, weil das Fleisch dieser Ziege angenehm schmecke, ihre Haut sehr gut zu gebrauchen sey, sie wenig Krankheiten unterworfen ist, sich sehr leicht erhalten läßt, und doch sehr viele Milch giebt. — Aus diesen und aus den oben angeführten Gründen wäre es wünschenswerth,

wenn dieser Vorschlag auch in Deutschland nach Verdienst beachtet würde. Die böhmischen, sächsischen, fränkischen, tyroler, und niedersächsischen Gebürge, wo die gewöhnliche schlechte Ziegenart sehr häufig anzutreffen ist, würden dann auch für Deutschlands Fabriken wieder ein neues Interesse erhalten. —

Eine neue Maschine um Häute zu schälen oder zu spalten, von Buscarlet.

Der Bürger Buscarlet, Gerber oder Lederbereiter in Nantua, im Departement Ain, zeigte vor einiger Zeit der ersten Classe des National-Instituts einige Felle vor, welche durch eine Maschine von seiner Erfindung in ihrer Stärke gespalten worden waren. Die auf diese Weise gespaltenen Häute können zu mehrern Gegenständen in den Künsten mit großem Vortheile angewendet werden.

Alle Häute, welche der Bürger Buscarlet mit dieser Maschine bearbeitet, sind zu verschiedenen Mahlen dem Einlegen und dem Walken unterworfen. Dieses dient nicht allein dazu, alle Unreinigkeiten von ihnen wegzunehmen, sondern überhaupt, um sie zum Spalten vorzubereiten, wozu natürlich auch die Zubereitung durch den Kalk gehört. Werden hierauf die Häute gespalten, so kann man die zwey ersten Abzüge zu Velin oder zu Fächern und den dritten Abzug zu Handschuhen brauchen. Wenn von den Schaaf-Häuten, auf welche diese Maschine vorzüglich eingerichtet ist, nur ein Abzug gemacht wird, so kann der Rest des Abzuges zu Hosen u. s. w. benuzt werden. Die Abzüge können nemlich so sehr und in dem Maaße vervielfältigt werden, je nachdem man sie zu verschiedenen Gebräuchen bestimmt: als für den Buchbinder, Hüter, Schuster und die Verfertiger von künstlichen Blumen.

Diese Maschine ist vorzüglich auf die Schaaf-, Zie-

gen = und Kalbs = Häute eingerichtet, von denen jede Sorte freilich immer vorher auf eine andere Weise behandelt werden muß, ehe sie gespalten werden soll. Durch sie spaltet der Bürger Buscarlet, mit Hülfe von zwey Arbeitern innerhalb 12 Stunden drey Duzend Schaafhäute, wodurch er 6 Duzend gewinnt. Drey Duzend davon sind dünne und dienen dann zum Maroquin. Die andern drey Duzend sind stark und dienen dem Weißgerber mit größerem Vortheile, als wenn sie noch ganz wären.

Eine neue Verfahrungsart, die Wirkungen des Rostes und der Oxydation der Metalle zu verhindern, vom Bürger Conté.

Man kennt bis jezt drey Verfahrungsarten von Bedeutung, um die Oxydation des Eisens und des Stahls zu verhindern.

Die erste, welche der Bürger Lafolie bekannt machte, besteht darinnen, das Eisen oder den Stahl durch ein Holzfeuer, wie in den Giessereien, in die Gluth zu bringen, und dann dasselbe entweder mit Wachs zu reiben, oder dasselbe in Oel zu tauchen.

Die zweyte ist die, daß man das Eisen oder den Stahl auf dieselbe Weise, wie bey der erstern, in Gluth zu bringen sucht, und dann dasselbe entweder mit Horn oder mit Federn und Oel reibt, wodurch das Metall mit einem festen Firniß überzogen wird.

Die dritte Verfahrungsart ist gewöhnlich bey dem Eisen und dem Stahl gebräuchlich, welches polirt und gefeilt wird. Sie besteht darinnen, daß man dem Metall alle öligten und fetten Theile so gut als möglich zu nehmen sucht. Und zu diesem Endzwecke bedient man sich einer concentrirten alkalischen Lauge. Mit dieser wäscht man das Metall, hierauf trocknet

man dasselbe ab und bringt es in eine Kapelle, die mit glühenden Kohlen überdeckt ist.

Das Eisen oder der Stahl wird in dieser Lage leicht glühend, und nimmt bald die Farbe des Strohes an. Diese Farbe geht aber bald darauf in das Braun, in das Braungelbe, und endlich in das Blau über. Zulezt endlich nimmt sie das Grau an, und in diesem Zustande ist das Metall endlich keinem Rost mehr ausgesezt.

Allein da bey dieser Verfahrungsart das Metall eine Reihe von Veränderungen zu durchlaufen hat, wobey es von seiner, ihm oft nothwendigen, Form nothwendig verliehren muß, so schlägt Herr Conté ein anderes Mittel vor, welches dieselben Vorzüge in sich vereinigt, und das über dieses noch dem Stahl seinen völligen Glanz läßt.

Dieses Mittel beginnt, eben so wie das vorhergehende, zuerst damit, daß man mit einer starken alkalischen Lauge das Metall vollkommen reinigt, und dann mit einem Tuche vollkommen abtrocknet.

Hierauf nimmt man einen dichten Oel=Firniß, dessen Basis oder Grundstoff der Copal=Gummi ist, und der vollkommen weiß seyn muß. In ihn mischt man rektificirte Terebinthen=Essenz, von der Hälfte an bis zu $\frac{4}{5}$ der Masse, je nachdem man dem Metall seinen Glanz lassen will. Alsdann nimmt man einen kleinen Schwamm von feinem Gewebe, der im Wasser wohl ausgewaschen worden ist. Um das Wasser aus ihm zu bringen, wäscht man mit der Terebinthen=Essenz. Man gießt etwas von dem oben angezeigten Firniß in ein Gefäß, taucht den Schwamm in denselben, läßt ihn sich vollkommen voll saugen, und preßt ihn darauf mit den Fingern, um nur eine kleine Menge von Firniß in ihm zu lassen. Hierauf führt man ihn mit einem und demselben Striche leicht über

das Metall hin, ohne den Strich zum zweiten Mahle wiederholen zu dürfen, um die Oberfläche glatt und gleichförmig zu machen. Dann endlich läßt man den Firniß an einem Orte abtroknen, der gegen den Staub hinlänglich verwahrt ist.

Die Erfahrung hat dem B. Conté gezeigt, daß die auf diese Weise behandelten Metalle, selbst wenn sie täglich zwischen den Händen gerieben wurden, oder sonst zu andern Gebräuchen dienen mußten, ihren metallischen Glanz vollkommen beibehielten, und nie die geringsten Rostflecken zeigten.

Derselbe Firniß läßt sich auf gleiche Weise auf dem Kupfer brauchen: jedoch mit der Vorsicht, daß man ihn nicht auf dasselbe setzen darf, sogleich darauf nachdem es polirt worden ist. Man muß einige Tage lang damit warten, bis das Kupfer einen goldgelben Ton angenommen hat. — Die physikalischen Instrumente, die man mit diesem Firniß auf die so eben angegebene Weise überzieht, können, ohne die geringste Veränderung, unter Wasser angewendet werden.

Ein neues Mittel, das Alkali aus dem Sulfate de Soude auszuziehen, von dem Bürger Leblanc.

Man bringe 5 Pfund carbonirter Potasche in einen Kessel von gegossenem Eisen, man giesse darüber 60 Pinten Wasser, man lasse dieses so lange sieden, bis daß die Potasche aufgelöst ist, man schäume alle Unreinigkeiten, als kleine Steine, Sand und dergleichen, mit einer Kelle ab, man bringe sodann in diese Masse 100 Pfund von dem Sulfate de Soude crystallisé, und rühre dann Alles mit einer Kelle tüchtig um: die Zersetzung geschieht dann sogleich, und das Sulfate der Potasche präcipitirt sich sogleich auf die Weise, daß man es fast gänzlich aus dem Wasser aus-

ziehen kann. Man bringt dann dasselbe in ein mit reinem Wasser angefülltes Gefäß, um den Laugenstoff (carbonate de Soude) aus ihm zu entfernen. Man bedecke den Kessel, und lasse denselben fünf bis sechs Stunden, nachdem das Feuer ausgegangen ist, vollkommen in Ruhe; hierauf ziehe man mit einem Heber das gesammte helle Wasser in eine Kufe von Blei ab, die sogleich beschrieben werden soll. Der trübe Theil des Wassers setzt sich mit dem Sulfate de Potasse auf den Boden des Kessels. Nach 2 — 3 Tagen findet man eine vortreffliche Crystallisation von Potaschen-Salz, und dieses Crystallisiren kann man 4 — 5mal wiederholen, so wie man jedesmal eine neue Menge von Sulfate de Soude in das Wasser bringt.

Die bleierne Kufe muß aus einer Blei-Platte von einer oder 1½ Linien Stärke gemacht seyn, zwei bis drei Fuß lang seyn, und achtzehn Zoll in der Breite und sieben in der Tiefe haben. Ein etwas breiter Rand muß sie umgeben. Hat man von den in ihr befindlichen Potaschen-Salz-Crystallen das Wasser ablaufen lassen, so kann man dieselben ablösen, indem man sie von den Winkeln aus abhebt. Diese Crystallenkrusten legt man dann über einander. Eine für den Chemiker interessante und vielleicht in Deutschland eben so wenig als in Frankreich bekannte Bemerkung machte Hr. Leblanc bey einem von diesen chemischen Versuchen. Wenn er die in der Kufe angesetzten Crystalle gehörig abtropfen ließ, und, ohne ihren Zusammenhang mit der Kufe zu stören, in dem Finstern an die Seiten der Kufe schlug, so verbreitete sich bey jeder Erschütterung in der gesammten Masse der Crystalle ein starkes phosphorisches Licht.

Das Messer des ersten Consuls.

Unter diesem Namen hat ein hiesiger Messerschmit

ein Instrument verfertigt, das in der allegorischen Schmiede, welche Prinz Zerbino besucht, fabrizirt zu seyn scheinen könnte. Die Scheide stellt auf der einen Seite den ersten Consul vor, der eine Rolle in der Hand hält, worauf die von ihm vorgeschlagenen Gesetze angezeigt sind. Auf der andern Seite erscheint Bonaparte als Geber des Friedens; durch den Druck einer Feder kann man einen Oehlzweig aus seiner Brust springen lassen. Wenn das Messer geöfnet wird, so legt eine Taube den Stern des Glücks auf das Haupt des Siegers, und man liest die Worte: dem belohnten Verdienste.

Mit beweglichen Lettern gedruckte Musik.

Man hat seit einiger Zeit in Frankreich mehrere Versuche gemacht, den Druck der Musik mit beweglichen Lettern zu vervollkommnen. Das Haus Olivier und Godefroy hat für seine Manier ein brevet d'invention erhalten, und hat alle nur ersinnlichen Mittel angewandt, um seine Unternehmung allgemein bekannt zu machen. Sogar im Beyblatt des Journals des débats sah man mitten unter Geoffroys mit der ganzen Welt disharmonischen Artikeln einen Satz Musik abgedruckt, der, wegen der grossen Anzahl der Abonnenten dieses Journals gewiß der vervielfältigtste ist, der je in die Welt geschickt wurde. Der Druck zeichnet sich in der That durch Nettigkeit, Schönheit und Präcision aus, und die Schnelligkeit und Wohlfeilheit, mit der er veranstaltet werden kann, muß, wenn nur einmal die Sache eingeführt ist, viele Tonkünstler bewegen, von dieser Manier Gebrauch zu machen. In Strasburg haben vor einigen Monaten die Herren Mertian und Reinhardt Musik mit beweglichen Lettern drucken lassen, die das Besondere hat, daß die Striche mit einer andern Farbe gedruckt sind als die Noten.

Dieser verschiedene Druck geschieht durch abgesonderte Formen, aber beynahe zu gleicher Zeit. Er kann auf drey verschiedene Weisen bewerkstelliget werden.

Oekonomie.

Neue und interessante Bemerkungen des Professor Thouin am Jardin des Plantes über den Flachs von Neu-Seeland.

Der Lein oder Flachs von Neu-Seeland, Phormium tenax, ist eine Pflanze, die zu der Familie der Liliaceen gehört. Sie treibt aus einer knotigen und fleischigen Wurzel eine grosse Menge Augen, aus welchen Büschel von neun bis zehn Blättern hervorgehen. Diese Blätter sind ohngefähr vier Fuß lang, haben spitzige Enden, halten zwei Zoll in der Breite, und haben ein frisches glänzendes Grün auf ihrer obern Seite, das auf ihrer untern Seite ins Weißliche fällt, und von einem engen röthlichen Rande umgeben ist. Die Blätter sitzen immer zwei und zwei zusammen, und sind in ihrer ganzen Länge durch eine Erhöhung oder Ribbe getheilt, welche um so mehr hervorspringt, je mehr sie sich dem Fuß der Pflanze nähert. Ihr Bestandtheil ist trocken, leder- und fadenartig. Es ist unmöglich, sie in ihrer Breite mit zwei Händen zu zerreissen; allein in ihrer Länge theilen sie sich so leicht als möglich in die gröstmögliche Menge von Fäden.

Wenn die Blätter alt werden, so färben sie sich mit einem rothen Gelb, welches in die Strohfarbe übergeht, je älter und trokner sie werden. Fast in ihrer ganzen Länge bestehen sie aus nichts als aus langen silberfarbenen, seidenartigen und bis ins Unendliche theilbaren Fasern von einer außerordentlichen Festigkeit. Aus einem Stiel, der sich in der Mitte der Blätter erhebt, gehen mehrere Blüten hervor, denen Kapseln fol-

gen, in denen sich eine ungeheure Menge von Saamen befindet. Der Saame ist schwarz, platt und sehr dünn. Es giebt wenig Pflanzen, welche eine ähnliche Fadenmenge gewähren, und deshalb müßte diese Pflanze für die häusliche Oekonomie und für die Marine von dem größten Vortheile seyn.

Ueberhaupt empfiehlt sich diese Pflanze auch durch ihre übrigen Eigenschaften. Sie wächst ohne die geringste Pflege in den Inseln von Neu-Seeland. Die Reisenden sagen, daß man sie an dem Meeresufer oder doch nahe dabey auf dürrem Sande finde, der nur zu Zeiten durch salziges stehendes Seewasser einige Feuchtigkeit erhält. Wenn diesem aber also ist, so erregt sie wiederum ein neues Interesse bey den französischen oder europäischen Landbesitzern, indem sie hierdurch Gelegenheit finden, ein bisher unnützes Terrain zu brauchen und zu fixiren. Da Neu-Seeland zwischen dem 33sten und 47sten Breitengrade liegt, da hier die Witterung oft sehr kalt ist, so erhält man durch diese Bemerkung noch einen Grund mehr zu glauben, daß diese neue Flachsart in Europa glücklich erzogen werden könne.

In den Instruktionen, welche dem Capitain Baudin von den Professoren des Museums der Naturgeschichte zu Paris ertheilt worden sind, hat man ihn zu verbinden gesucht, in dem Falle, daß ihn seine Reise über Neu-Seeland führte, eine grosse Menge Saamen und Wurzeln von dieser Pflanze mit auf sein Schiff zu nehmen. Man hat dieser Instruktion noch den Wunsch beigefügt, den Saamen sowohl als die Wurzeln vorzugsweise aus dem Theile der Insel Tavay-Poenamoo zu nehmen, welcher dem Pol am nächsten ist, und wo folglich die mehrste Kälte herrscht. Der Bürger Riedlé, erster Gärtner der Expedition, hat besonders den Auftrag erhalten, diese Körner auf verschiedene Weise einzupacken, und sie auf diese oder jene

Weise zu erhalten: besonders aber soll er den Saamen davon in mehrere mit Erden angefüllte Kästen säen. Mit Hülfe dieser Vorsichtsmaaßregeln ist es vorauszusetzen, daß man den Zweck erreichen wird, eine grosse Menge dieser Pflanzen nach Frankreich zu erhalten. Herr Thouin glaubt, daß diese Pflanze vorzüglich für alle diejenigen Gegenden ein wahres grosses Geschenk seyn wird, welche einen sandigen Boden besitzen. Sie wird ihnen dazu dienen, den lockern Sandboden zu benutzen und zu fixiren, so daß durch sie die weitere Verbreitung des Sandes, besonders an den Meeresküsten, durchaus gehindert werden dürfte. — Wenn man bedenkt, daß unser gewönlicher Hanf aus Persien und Indien kam, Länder, die unter einem weit wärmern und fruchtbarern Himmelsstriche als Neu-Seeland liegen, wenn man ferner erwägt, daß der Hanf alle Jahre ausgesäet werden muß, indem hingegen das Phormium mehrere Jahre dauert, daß der Hanf einen sehr guten Boden, hingegen das Phormium nur einen schlechten verlangt, und daß endlich zu dem erstern viele Maschinen zu seiner Zubereitung, zu dem letztern hingegen kaum drei Instrumente dafür erforderlich sind; so wird jedermann in Frankreich sowohl als wie in Deutschland die baldigste und allgemeinste Verbreitung dieses so nützlichen Gewächses mit Eifer wünschen müssen.

Der Bürger Labillardière hat über die Ausdehnbarkeit der Fibern dieser neuen Flachsart die ersten Versuche angestellt, und er bestimmte das Maaß derselben in der Vergleichung mit dem gewöhnlichen, aber guten Flachse, dem Hanf und der Seide in folgenden Verhältnissen. Er bediente sich dazu eines Gewichtes, das er an gleichmässig starken Fäden von diesen 4 Materialien aufhieng. Und da fand er denn 11,279 Millimetres für die Ausdehnung des Flachses; 22,558

für die A. des Hanfs; 33,837 für die A. des Flachses von Neu-Seeland; und 112,790 für die Seide. Hieraus sieht man, in welchem überlegenen Verhältnisse der Flachs von Neu-Seeland sich zu unserm gewöhnlichen Flachse befindet.

Ein neues Mittel aus den erfrornen Kartoffeln noch einen guten Nahrungsstoff zu ziehen, vom B. Berthaud.

Man weiß es schon seit mehrerer Zeit, daß man aus den gefrornen Kartoffeln den Hefenstoff ausziehen kann: allein die Langsamkeit dieses Verfahrens war bisher nicht hinreichend, um zu verhindern, daß nicht eine grosse Menge dieses treflichen Nahrungsmittels fast alljährlich verlohren gieng.

Bis hieher schnitt man in vielen Ländern die Kartoffeln in Stücken, troknete diese in den Backöfen, und stieß diese dann zu Puder, wenn man sie zu Brod oder zu sonst einer andern Nahrung brauchen wollte. Allein diese Verfahrungsart war nichts weniger als gut: man konnte es nicht verhindern, daß nicht die getrokneten Kartoffelschnitte in Gährung übergiengen, besonders wenn sie sich an einem etwas warmen oder feuchten Orte befanden.

Diese Unbequemlichkeiten hat das Verfahren des H. Berthaud zu vermeiden gesucht, und ihm zu Folge soll der Oekonom für das Erfrieren seiner Kartoffeln durchaus nicht mehr zu fürchten haben, indem sie selbst in diesem Falle noch aus ihnen einen guten Nahrungsstoff ausziehen können.

Seine Methode besteht darinnen, daß er die gefrornen Erdäpfel entweder natürlich oder künstlich aufthauen läßt, hierauf sie sogleich preßt, und das Wasser auffängt, das aus ihnen tropft, und dann die Hefe wegnimmt, welche immer bey dem Pressen weg-

geht. Alsdann zieht er die Kartoffeln aus der Presse, welche unter ihrer Haut weiter nichts als Nahrungsstoff enthalten mit etwas Feuchtigkeit. Er läßt sie dann auf Horden troknen, und ihre Erhaltung ist sicher und gewiß.

Auf diese Weise hat man ihnen die Feuchtigkeit genommen, welche nichts als ein scharfes und unangenehmes Princip enthält, das zur Nahrung nichts beiträgt, und man hat den wahren Nahrungsstoff erhalten. Man kann dann für mehrere Jahre bedeutende Vorräthe sammeln, und dadurch gewinnt man ein trefliches Mittel, der Hungersnoth vorzubeugen.

Der Bürger Berthaud ist für diese dem Oekonomen jedes Landes sehr wichtige neue Entdeckung von der Gesellschaft des Ackerbaues zu Doubs mit dem Diplom eines Mitgliedes derselben und einem Belobungsschreiben vor kurzem beschenkt worden.

Eine neue wohlgerathene Verbesserung der Oliven-Presse in dem Departement Bouches du Rhône, von Sinetti.

Die Oliven-Pressen, die bis jetzt in dem so eben genannten Departement gebräuchlich waren, sind die besten, welche man kannte, und daher schreibt sich vorzüglich auch das Ansehen und der gute Ruf, den das Olivenöl aus dieser Gegend sich immer vorzugsweise erhalten hat. Die Haupteigenschaft einer guten Presse ist nemlich die, daß in ihr die Masse, so wie sie aus dem Stampfwerke kömmt, vollkommen rein und reinlich ausgepresset werde. Diese Eigenschaft war bisher bey den so eben angegebenen Pressen zu finden, allein in Hinsicht auf die Leichtigkeit bey der Behandlung derselben war noch manches übrig gelassen worden. Hierauf vorzüglich bezieht sich die neue Erfindung.

Die Schrauben der Pressen wurden bisher in Be-

wegung gesetzt durch eine Art von Balken oder Schwengel, der in ein Loch, das in dem Schraubenkopfe war, eingebracht wurde. Mehrere Menschen, die an dem Ende oder den Enden des Schwengels drückten, trieben auf diese Weise die Schrauben auf das Kelter-Bret, und dieses drückte denn auf die Preß-Masse. Um nun diesen Menschen genugsamen Widerstand bey dem Pressen zu ertheilen, so brachte man diese Pressen in Nischen, welche in der Mauer sich befanden, mauerte sie daselbst in ihrer Basis ein, und nannte sie denn Capellen-Pressen, pressoirs à chapelle. Allein auf diese Weise läßt sich der Schraubenstock auf keine andere Art, als nur von vorne her, drehen. Und hieraus ergiebt sich nun, daß durch diese Pressen doch das Oel weder so vollkommen rein noch so reinlich ausgepreßt werden konnte, als man dasselbe wünschen sollte. Die neue Verbesserung dieser Presse, welche auch in Deutschland bey unsern Cider- und Saft-Pressen mit Vortheil angewendet werden kann, woferne man sie daselbst nicht schon angewendet hat, besteht nun in Folgendem.

Die Presse steht nicht in einer Mauer, sondern in dem Mittelpunkte des für sie bestimmten Gemaches. Ihre Basis ist durch Mauerwerk von einigen Fuß Breite consolidirt, und man kann sie auf allen Seiten mit Freiheit umgehen. Die Schrauben, deren Anzahl drei ist, sind weit stärker als die gewöhnlichen, ihr Kopf ist weit stärker, und mit drei festen eisernen Riegeln umgeben. Durch den Kopf laufen vier Löcher, durch welche man zwei starke Schwengel stecken kann. Es können also 4 und 6 und 8 Personen hier mit aller Gemächlichkeit in die Runde herum drehen. Man begreift leicht, daß es sehr leicht sey, diese Verbesserung allerwärts zu bewürken!

Ausserordentliche Hühnereyer durch eine besonders zubereitete Nahrung. Aus Sonnini Bibl. Phys. Oecon. No. 2. 1803.

Nahe bey Lüttich, in dem Flecken Numvieth wohnt ein Pächter, dessen Hühner im Sommer wie im Winter Eyer legen. Von diesen Eyern soll jedes vier ½ Unze wiegen, und die meisten davon sollen zwey Dottern oder gelbe Theile haben. Er bewirkt diese, dem Oekonomen vielleicht auffallende Erscheinung durch folgende Nahrung, die er ihnen ertheilt.

Er bringt die äußeren Schalen des Leinsaamens (les écorces des graines du lin) Knoten genannt, in einen Backofen, und dörrt sie daselbst. Hierauf läßt er sie in der Mühle mahlen und das Mehl darauf in Wasser sieden. Alsdann vermischt er diese Art von Kleye mit Weizenkleye, und mit Mehl von gemahlnen Eicheln. Aus diesen Substanzen bereitet er ein wohl durchknetetes Brod, das er den Hühnern in kleinen Stücken, einer Bohne groß, zu fressen giebt. Die Verhältnisse aller drey Substanzen zu einander bleiben sich einander gleich: d. h., man nimmt von der einen so viel als von der andern, um die gesammte Masse zu bereiten.

Ein Mittel, gesalzenen Heringen und getrockneten Nüssen die Eigenschaft frischer Heringe und frischer Früchte zu verschaffen. Ebendaher.

Der Kaufmann und der Krämer, dessen Spekulation vorzüglich auf die Beutel reicher Schmecker gerichtet ist, bediente sich seit mehrerer Zeit schon eines Mittels, gesalzenen Heringen und dürren Nüssen einen frischen Geschmack zu ertheilen. Er verkaufte diese Gegenstände der Leckerey natürlich nur zu solchen Zeiten, wo sie frisch auf dem natürlichen Wege nicht

mehr zu bekommen sind. Er verkaufte sie ferner etwas theuer, indem er vorgab, daß die Art, wie er sie erhalte, kostspielig und mühsam sey. Dieses Mittel ist bekannt geworden, und es soll in folgendem sehr einfachen Verfahren bestehen.

Man wäscht die gesalzenen Heringe in reinem Wasser vollkommen aus, und trocknet sie ab. Hierauf legt man sie 24 Stunden lang in warme Kuhmilch. Hat man den Hering nach dieser Zeit herausgenommen, so wird er alle Eigenschaften und den vollkommnen Geschmack eines frischen Fisches erhalten haben.

Dieselbe Verfahrungsart wird ebenfalls bey den Nüssen angewendet. Auch sie legt man in warme Kuhmilch, nur mit dem Unterschiede, daß man sie 48 Stunden in derselben läßt, worauf man sie heraus nimmt, um sie von der Luft trocknen zu lassen.

Fr. Sickler.

Auszug aus dem (während dieses Monats erschienenen) Bericht über die Arbeiten der philantropischen Gesellschaft im 11ten Jahre der Republik.

Der wichtigste Zusatz zu dem zahlreichen Nutzen, welchen diese edle Vereinigung uneigennütziger Menschenfreunde schon seit mehrern Jahren stiftet, sind die Dispensaires zur Verpflegung armer Kranken, wovon schon in unserm Jenner-Stück Rechenschaft abgelegt worden ist. Zugleich hat die Gesellschaft angefangen, sich mit der Erziehung der Armen zu beschäftigen. Zu mehrern Armen-Schulen, welche die von der Regierung in jedem Quartier unterhaltenen, und mit den Hospitälern unter derselben Verwaltung stehenden, Bureaux der Wohlthätigkeit errichtet haben, gab sie beträchtliche Unterstützungen in baarem Gelde. Eines

ihrer Mitglieder besuchte, mit Hülfe der Ober-Sekretärs der Präfektur, alle Armen-Schulen in Paris, worüber bisher sogar die Regierung keine ganz genaue Kenntniß hatte, und fand, daß diese Schulen im Ganzen genommen weit besser gehalten sind, als man bisher glaubte. Diese freywillige Inspektion wird noch zu ihrer ferneren Verbesserung beytragen. Die Gesellschaft wurde durch diese Nachricht bewogen, weniger mit der Einführung neuer Einrichtungen zu eilen, als vielmehr die alten zu vervollkommnen. Schon seit mehrern Monaten hat sie einen der ausgezeichnetsten Lehrer der Pestalozzischen Anstalt, Herrn Näf, der im oberrheinischen Departement gebohren, und in beyden Sprachen sehr bewandert ist, nach Paris kommen, und ihn in einem Theile des großen Findelhauses, das dem botanischen Garten gegenüber liegt, eine Pestalozzische Schule errichten lassen, um von dieser Methode theils sich selbst, theils dem Publikum und der Regierung eine deutlichere Idee zu verschaffen. Noch scheint sich über die Vortheile und Nachtheile derselben keine ganz bestimmte Meinung unter den Männern, die sich für die Erziehung interessiren, gebildet zu haben; manchen scheint die Erziehung, welche diese Methode gewährt, zu einseitig, andre vermissen darin die Abwesenheit alles Religions-Unterrichts und der Ausbildung der ästhetischen und der höhern Seelenkräfte überhaupt. Mir scheint, daß diese Lücken, der Methode unbeschadet, ausgefüllt werden könnten, und daß diese, theils in ihren Anfangs-Gründen zur Entwickelung des Beobachtungs-Geistes, theils in ihren Fortschritten, zur Bildung des Augenmaaßes und der Hand des Zeichners und Arbeiters, zur Erlernung der mathematischen Wissenschaften, und besonders des sonst so abstrakten und so ganz mechanisch memorirten Rechnens, außerordentliche, ja täglich sich erweiternde Vortheile gewährt.

die Zöglinge Näfs, ganz rohe und kleine Kinder, denen er vor einigen Monaten durch sinnliche Zeichen anfieng begreiflich zu machen, daß zweymal zwey vier giebt, machen schon jezt bewundernswürdige Rechnungen aus dem Kopfe; und die lebhaften Züge mehrerer derselben beweisen, daß ihre innere Geistes-Entwiklung nichts weniger als hinter der ihrer Cameraden zurück ist. Ein Freund Näfs, Hr. M. aus H. *) hat unter dem Titel: Précis de la nouvelle méthode d'éducation de M. Pestalozzi eine interessante kleine Schrift über diesen Gegenstand drucken lassen, er giebt darin von dieser Methode einen so deutlichen Begriff, als es sich in der Kürze thun ließ, und sie kann viel dazu beytragen, dieselbe hier bekannt zu machen und die Ideen darüber zu fixiren. Der Minister des Innern hat dieses kleine Werk mit vielem Beyfall aufgenommen, und Hr. Amory Duval, der bey diesem Ministerium im Fache des öffentlichen Unterrichts angestellt ist, hat derselben einen gedruckten Danksagungsbrief beygefügt, worin er zugleich einige eigne Ideen über diese Methode entwickelt.

In dem Berichte an die philantropische Gesellschaft, der von Mathieu Montmorency erstattet wurde, sind die Vortheile und Nachtheile der Pestalozzischen Methode nur ganz kurz neben einander gestellt, ohne ein Resultat aus dieser Vergleichung zu ziehen, der Verwaltungs-Ausschuß der Gesellschaft will noch einige Zeit beobachten, eh' er ein Urtheil fällt.

Uebrigens hat die Gesellschaft, deren erster Zweck die Einführung der Rumford'schen Suppe war, in diesem Jahre 456,776 dieser Suppen ausgetheilt, im Jahr VIII. der Republik waren nur 20,000 ausgetheilt worden, im Jahr IX. 164,000, im Jahr X. aber 1,613,199, weil die Regierung 1,000,000 dersel-

*) Einer unsrer Mitarbeiter an den gegenwärtigen Heften.

ben gekauft hatte, um sie während des damaligen strengen Winters den Armen zu geben — eine außerordentliche Unterstützung, die dießmal glücklicher Weise nicht nöthig war.

Die Gesellschaft hatte in diesem Jahre 388 Subscribenten, welche zusammen 46,130 Livres 11 Sols einbrachten, (Bonaparte allein hatte für 1822 Livres unterschrieben). Der Suppenverkauf brachte von Seiten der Regierung 17,855 L. 13 S. ein, und von Seiten der Privat-Personen 1147 L. 19 S. Die Regierung gab 8606 L. Beytrag. Die Gesellschaft verkaufte für 1742 L. Suppenkessel an die wohlthätigen Gesellschaften außerhalb Paris, sie hatte vom vorigen Jahre 5649 L. 17 S. übrig, und 6000 L. auf Zinsen angelegt, so daß ihre Einnahme im Ganzen sich auf 87,662 L. 16 S. belief. Da sie nur 69,659 L. 8 S. ausgab, so behielt sie 7,878 L. 8 S. in der Kasse, und legte dießmal 10,000 Franken auf Zinsen an. Die Verwaltung dieser Gelder, wodurch so viel Gutes gestiftet wird, liegt hauptsächlich dem verdienstvollen Herrn Delessert Sohn ob, dessen Eifer für alles, was zum Wohl seiner Mitbürger beytragen kann, wir schon einigemale zu erwähnen Gelegenheit hatten.

Die philantropische Gesellschaft hat während dieses Jahrs Gelegenheit gehabt, einigen unglücklichen deutschen Familien, welche sich in der Vendée ansiedeln wollten, aber in ihren Hoffnungen getäuscht wurden, und zurückkehren mußten, außerordentliche Unterstützungen zu reichen. Sie war dazu vom Polizey-Präfekt des Seine-Departements eingeladen worden; sogleich begaben sich einige ihrer Mitglieder in das Dorf ohnweit Paris, wo diese Familien vor Dürftigkeit ihren Rückweg unterbrochen hatten. Ihre Umstände wurden untersucht, sie wurden gekleidet, und etwa tausend Suppen wurden an sie ausgetheilt. Die Regierung unterstützte sie sodann mit Geld, um weiter zu gehen.

Dieselbe Gesellschaft beschäftigt sich auch mit der Errichtung von Vorsichts-Gesellschaften verschiedner Art; der Bericht-Erstatter bemerkt aber mit Recht, daß dieses Projekt lange Vorbereitungen erfodere, da dabey alles auf das öffentliche Zutrauen ankomme, welches in diesem Augenblick so schwer zu erhalten ist, daß schon mehrere Vorschläge dieser Art ohne Wirkung blieben.

Die Anzahl der Städte, in welchen wohlthätige Gesellschaften dem Beyspiele der Pariser nachahmen, und die Armen hauptsächlich mit Rumfordschen Suppen unterstützen, vermehrt sich täglich. In Colmar (im ehemaligen Elsaß) hat sich mit einer ähnlichen Gesellschaft eine Anzahl wohlthätiger Frauen vereinigt, um nothleidende Kranke zu verpflegen; zugleich wurde ein Arbeitshaus für gesunde Kranke errichtet, und dadurch die Betteley beynahe gänzlich abgestellt.

Diesem interessanten Berichte ist eine Abbildung eines ökonomischen Ofens und eines ökonomischen Bettes angehängt. Das leztere ist von der Erfindung des Grafen Rumfords, es besteht blos aus einem starken Tuch, das über eine Art von Kasten oder Rahmen gespannt ist, der fest auf der Erde aufliegt; die Luft, welche darunter gefangen ist, erwärmt sich während der Nacht so sehr, daß sie zuweilen sogar erneuert werden muß. Die Verfertigung eines solchen Bettes kostet in Paris nur 17 Franken und einige Sols, in Deutschland würde der Preis desselben noch um vieles geringer seyn.

Des Grafen Rumfords öftere Reisen nach Paris haben überhaupt hier schon die wohlthätigsten Wirkungen hervorgebracht, und die Empfänglichkeit einer großen Anzahl von Parisern für die menschenfreundlichen Plane, denen dieser edle Mann sein Leben gewidmet hat, bey der so sehr egoistischen Thätigkeit des

großen Haufens muß seinem Herzen eine süße Belohnung seiner Bemühungen seyn.

Notiz über die Arbeiten der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften und Künste zu Bordeaux und der Société d'émulation zu Nancy, während des XIten Jahrs der Republik.

In den meisten nicht ganz kleinen Städten Frankreichs existiren, wie schon bemerkt worden ist, so wie in Paris, seit mehr oder minder langer Zeit, freye, von allen öffentlichen Anstalten ganz unabhängige, litterarische Gesellschaften, deren Mitglieder sich an bestimmten Tagen versammeln, um sich mit Vorlesung kleiner Abhandlungen oder mit gemeinschaftlichen Untersuchungen über wissenschaftliche, artistische oder historische Gegenstände, besonders über solche, die das Departement oder die Vaterstadt der Gesellschaft vorzüglich interessiren, auf eine nützliche Weise zu beschäftigen. Die Thätigkeit dieser Gesellschaften scheint seit einigen Jahren sehr im Steigen zu seyn, ein Phänomen, das, so wie manche andre, von dem Sinken der politischen Thätigkeit herrührt, welches den, durch so manche Beweggründe hervorgerufnen und verstärkten, Trieb des Menschen sich auszuzeichnen, und seinen Mitbürgern auf eine vortheilhafte Weise bekannt zu werden, zwingt, auf andern Wegen zu seinem Zweck hinzustreben. Zur Ausarbeitung und zum Druck grösserer Werke finden die von der Hauptstadt entfernten Bewohner Frankreichs weit weniger Gelegenheit, als die in den kleinern Städten Deutschlands lebenden Gelehrten. Theils sind die Erziehungs-Anstalten der Departemente nicht vollständig genug, um in denselben tüchtige Schriftsteller zu bilden, theils ist das litterarische Publikum

in Paris zu zahlreich, als daß sich nicht in seiner Mitte eine gewisse Feinheit des Geschmacks hätte bilden sollen, von der man gestehen muß, daß sie in andern Städten höchst selten ist; und zugleich steht dieses Publikum mit der ganzen Summe von lesenden Bewohnern der Departemente in einem so übermächtigen Verhältniß, daß selbst die Urtheile seines Eigensinns und der in seiner Mitte herrschenden Mode auf der Seite eines Werks seyn müssen, damit dasselbe mit Vortheil verlegt und abgesetzt werden könne; besonders da diese Urtheile vermittelst der Journale und wegen des einmal eingeführten Glaubens auch auf die entferntesten Provinzen den despotischsten Einfluß ausüben. Um diesen Eigensinn und die, auch in diesem Gegenstande, so veränderliche als mächtige Mode für sich zu haben, muß ein Schriftsteller den Charakter der Hauptstadt überhaupt und den Geist der Zeit insbesondre nicht nur lange studirt haben, sondern er muß auch dieses Studium beständig verfolgen. Sogar Voltaire's und Delilles und andrer eben so berühmter Schriftsteller, fern von der Hauptstadt oder gar im Auslande geschriebene Werke fanden weniger Beyfall; und man kann sogar bey strenger und unpartheyischer Untersuchung nicht läugnen, daß diese Werke in der That einen weniger richtigen Geschmack verrathen, als die Produkte der Zeit, wo dieselben Männer unter den Augen ihrer zahlreichen Richter arbeiteten. Schriftsteller und Buchhändler wissen daher, daß man, um sich in der litterarischen Laufbahn auszuzeichnen, in Paris leben müsse, und die schriftstellerische Thätigkeit der Departements-Bewohner muß sich desto mehr in jene Vereinigungs-Plätze concentriren, woraus sie in jährlichen Berichten über die Arbeiten der Gesellschaft gleichsam in Reihen und Gliedern gegen die Hauptstadt auftritt, oder vielmehr eine schon durch mehrere Beyträge bereicherte Collecte zu der allgemei-

nen Anhäufung von Ideen einsendet. Die zwey vor uns liegenden Berichte dieser Art zeigen jedoch, „daß auch fern vom goldnen Tage" der Hauptstadt Männer von Talent für Wissenschaften und Litteratur glühen, und daß ihre Bemühungen weder unfruchtbar noch ohne Verdienst sind. Die litterarische Gesellschaft zu Bordeaux hat eine Reihe astronomischer Observationen veranstaltet, von der sich interessante Resultate erwarten lassen; sie macht den Auszug einer interessanten Abhandlung über die Insel Elbe bekannt, welche, wie bekannt, die reichsten Eisen-Minen Europa's hat, und die seit dem 26sten August 1802 mit der französischen Republik vereinigt ist, der diese Bergwerke 500,000 Livres jährlich eintragen. Diese Insel ist äußerst fruchtbar, und von einem viel wärmern Clima als das feste Land Hetruriens, von dem sie doch nur vier französische Meilen entfernt ist. Man findet auf ihr vortrefflichen Granit, welchen im Mittelalter die Pisaner, und, wie es scheint, schon früher die alten Hetrurier und die Römer zu prächtigen Säulen benutzten. Einige dieser Säulen befinden sich noch in der Steingrube mit Inschriften, die beweisen, daß sie von den Pisanern behauen worden sind.

Im Fache des Ackerbaues hat die Gesellschaft besonders über die Pflanzung der Akazia und der Platane nützlichen Unterricht verbreitet. Auch über die Art, wie die öden Gemeingüter des Departements der Gironde und besonders das Ufer des Meeres am besten benutzt werden könnten, hat ein Mitglied derselben einige treffliche Ideen angegeben. Ein andres hat für das neu umzuarbeitende Gesetzbuch der Land-Polizey (den code rural) sehr wohlüberdachte Vorschläge ausgearbeitet.

Für die vergleichende Anatomie hat Hr. Dutronith, Sekretär der Gesellschaft eine ausführliche Untersu-

chung der Respirations = Organe der verschiedenen Thierklassen unternommen, und deren Resultate mitgetheilt.

Ein Ingenieur hat der Gesellschaft einen interessanten Bericht über die Verbesserung des Seehafens von St. Valery in der ehmaligen Picardie und über einen, jenen Gegenden sehr vortheilhaften Canal erstattet. Ueber verschiedene Anwendungen des Ventilators theils auf die Behälter der gährenden Weintrauben, theils auf die Seeschiffe hat Hr. Garrot einige neue Ideen vorgeschlagen.

Im Fache der schönen Litteratur scheint in dieser grossen Handelsstadt wenig zu geschehen; ein Mitglied der Gesellschaft hat sogar nothwendig gefunden, in einer eignen Abhandlung die Vortheile, welche litterarische Studien dem Kaufmann verschaffen können, auseinander zu setzen.

Es existiren zu Bordeaux beträchtliche Ruinen von einem römischen Amphitheater, welche das Publikum den Pallast Galliens nennt, die Alterthumsforscher aber hatten es bisher mehreren andern Kaisern zugeschrieben; Hr. Caila hat in einer gelehrten Abhandlung bewiesen, daß es in der That dem Kaiser Gallienus zu Ehren erbaut worden sey, es wurde aber nie vollendet. Derselbe hat über die Wohnung, das Grab und das Denkmal Montaignes Untersuchungen angestellt, die einige lokale Vorurtheile berichtigen. Auch hat er ein kleines antikes Merkurs = Bild und zwey antike Fläschchen, die in Gräbern gefunden worden sind, beschrieben, und bey dieser Gelegenheit eine kurze Geschichte der verschiednen Arten, wie die Todten von verschiednen Völkern behandelt worden sind, vorgelesen.

Mehrere Mitglieder der Gesellschaft haben im Laufe des Jahrs interessante Werke drucken lassen: Hr. Reboul ein Handbuch der Schiffahrer, Hr. Vescan vergleichende Tabellen der alten Maase und Gewichte der

Stadt Bordeaux mit den neuen der französischen Republik, und ein Elementar=Werk zum Unterricht der Lootsmänner und der Küstenbefahrer seines Departements. Hr. Lisleferme hat eine Vergleichung zwischen dem römischen Recht und dem Französischen herausgegeben, und Hr. Duderant eine Beschreibung der drey Reiche der Natur.

In Nancy existiren zwey litterarische Gesellschaften und eine medicinische. Diejenige, deren Bericht über ihre Arbeiten wir vor uns haben, besteht aus eifrigen Jünglingen, die sich in allen Theilen der Litteratur und der Wissenschaften auszuzeichnen suchen. Die andere litterarische Gesellschaft ist seit kurzem an die Stelle der ehmaligen Académie de Nancy getreten, hat aber noch nichts von ihren Arbeiten bekannt gemacht. Der Verfasser dieses Berichts, Herr Justin Lamoureux, scheint die Seele der Gesellschaft zu seyn. Voll Eifer für den Ruhm seines Landes hat er auch schon eine Litterärgeschichte des Departements der Meurthe herausgegeben, worin in der That einige berühmte Namen vorkommen, als z. B. St. Lambert, Palissot, Gregoire u. s. w.

Zugleich arbeitet er an einer Flora dieses Departements, deren Plan er der Gesellschaft mitgetheilt hat, und welche einen der Gegenstände des Berichts ausmacht. Da diese Gegend sehr reich an Salzquellen ist, so findet man daselbst viele Pflanzen, die sonst nur am Ufer des Meeres wachsen. Die reitzende Abwechslung schöner Ebenen, lieblicher Thäler, kleiner Hügel und höherer Berge, so wie die Fruchtbarkeit des Bodens, machen die Vegetation dieses Landes überhaupt reich und abwechselnd. Aber auch in diesem Departement bemerkt man Spuren jener allgemeinen Vertroknung, wovon seit einiger Zeit in ganz Frankreich so viel gesprochen wird, und die man hauptsächlich dem Aushauen und den Verwüstungen der Wälder zuschreibt.

Ein anderes Mitglied der Gesellschaft Herr Mougeot hat derselben interessante Untersuchungen über die Hydatiden, d. h. die blasenförmigen Würmer, welche man in mehrern Säugthieren findet, vorgelegt. Herr Clarion hat Beobachtungen über die chemische Analyse der Pflanzen mitgetheilt. Dieser wichtige Theil sowohl der Chemie als der Botanik scheint überhaupt seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit der Naturforscher angezogen zu haben. Die ersten Theile der Botanik Mirbel's (welche als Fortsetzung der Naturgeschichte Buffons unter der Direktion Sonnini's erscheint) enthalten darüber interessante Ansichten. Die Zerstörung der Pflanzentheile durch die meisten chemischen Untersuchungsmittel setzt den Fortschritten dieses Theils der Wissenschaft grosse Hindernisse entgegen, und macht die Resultate schwankend und ungewiß.

Herr Haldat schickte eine Abhandlung über die Dinte ein, die auch schon ins Deutsche übersetzt worden ist; sie hat besonders zum Gegenstande, Verfälschungen der Schriften zu vermeiden oder zu erkennen.

In moralischen und politischen Wissenschaften scheint die Gesellschaft einige hoffnungsvolle Mitglieder zu haben. Herr Coster hat eine Schrift über den Wetteifer mitgetheilt, Herr Collin ein Werk über die Censur der Sitten in einem republikanischen Staate: er glaubt, daß sogar in Frankreich eine eher väterliche als Zwang mit sich führende Anstalt dieser Art nützlich und ausführbar wäre, eine Ansicht, die vielleicht mehr Eifer für's Wohl seiner Mitbürger als Kenntniß des Charakters derselben verräth. Hr. Justin-Lamoureux hat der Gesellschaft einige Ideen über die Freyheit der Neger-Sklaven und über die Einschränkungen dieser Freyheit, welche die Politik zu gebieten scheint, mitgetheilt; derselbe hat auch eine interessante Abhandlung über den Zustand der Litteratur im 10ten und 11ten Jahrhun=

dert geschrieben. Sie scheint mir, sich besonders durch seine Bemerkungen über den Einfluß der damaligen Ritterromane auf die Cultur auszuzeichnen. Diese Romane wurden im Mittelalter öffentlich vorgelesen, weil die geschriebenen Exemplare zu selten waren. Zugleich wurde besonders Frankreich von Sängern aller Art durchzogen, denen sich die furchtbaren Thore der Ritterburgen beym Ton der Harfe gefällig öffneten, und die, wie jene Rhapsoden des alten Griechenlandes, die Feste der Helden verherrlichten, und dabey jedesmal mit Geschenken überhäuft wurden. „Wie hätten damals," sagt unser junger Autor, „die Abentheuer Lanzelot's vom See und Andrés de France, der vor zu grosser Liebe zu der Schönen, die er nie gesehen hatte, starb, nicht rühren sollen, da sie noch nach neun Jahrhunderten der Cultur und der Fortschritte der Litteratur mit Vergnügen gelesen werden?" Mit vielem Geiste bemerkt er auch den Contrast, den diese lieblichen Sänger mit dem scholastischen Geiste machten, der in den Schulen theils schon damals herrschte, theils sich bald nachher entwickelte.

Nach Justin Lamoureux scheint der thätigste Mitarbeiter dieser Gesellschaft Hr. Michael Berr zu seyn. Man findet von ihm in dem uns vorliegenden Berichte eine sehr hübsche biographische Notiz und Lobrede Geßners. Mit Recht bemerkt er, daß dieser liebliche Dichter eher in den lachenden Thälern südlicherer Länder als an dem Fusse der majestätischen Alpen gebohren zu seyn scheint: nur die sanftesten Szenen des Lebens faßte sein Genius richtig auf, „nie vermischen sich in seiner ruhigen Seele, wie auf den erhabnen Gipfeln der Alpen, Stürme und Gewitterwolken mit den duftenden Blumen, Blitze mit Eis." In einer kleinen Einleitung über die Geschichte der Litteratur sagt er von Wieland: „Er besang die Grazien, um ihnen für den lieb-

lichen Zauber zu danken, den sie über seine Schriften verbreiteten." Derselbe Jüngling, der zu einer der ausgezeichnetsten jüdischen Familien in Frankreich gehört, hat an den Congreß, der zu Lüneville statt haben sollte, eine Schrift gerichtet, um für die Juden aller Nationen dieselben bürgerlichen Rechte zu begehren, die sie in Frankreich genießen. Der Gesellschaft hat er überdieß eine Abhandlung über das Buch Hiob, und eine poetische Uebersetzung der schönsten Stellen desselben vorgelegt, ein Unternehmen, das in Frankreich, der Seltenheit solcher Uebersetzungen wegen, besonders löblich ist. Hr. Berr ist der Meynung, daß Hiob eine allegorische Person sey, und daß Moses der Verfasser des Buchs ist. Am Ende des Berichts über die Arbeiten dieser Gesellschaften findet man poetische Versuche mehrerer Mitglieder derselben, wovon einige nicht ohne Verdienst sind.

Nekrologie.

Einige Nachrichten über das Leben des während dieses Monats verstorbnen Ritters Azzara.

Azzara, der seit vielen Jahren, so wohl in Italien als in Spanien, als der große Mäcen der Künste bekannt ist, war als ein gemeiner Edelmann gebohren; er lebte in seiner früheren Jugend am Hofe Ferdinands des VIIten, und zeichnete sich schon damals durch seine Liebe zu den Wissenschaften aus. Die lateinische Sprache war ihm sehr geläufig, und er verstand griechisch genug um die Citaten in dieser Ursprache lesen zu können. Er wurde in einer ziemlich subalternen Qualität nach Rom geschickt, wußte aber bald seine Verrichtungen daselbst zu heben und seine Geschäfte zu vermehren. Die Ernennungen zu den geist-

lichen Stellen, welche der Pabst in Spanien vergibt, werden nämlich durch einen eignen Agenten besorgt, der von den Einkünften derselben eine Provision zieht. Azzara wußte es dahin zu bringen, daß alle Geschäfte dieser Art durch seine Hände giengen, ein Monopol, das ihm jährlich sehr beträchtliche Summen eintrug. Bey Gelegenheit der Aufhebung des JesuiterOrdens leistete er seinem Hofe wichtige Dienste, und wußte zugleich seinen Credit in Rom so sehr zu heben, daß, als er bald darauf einen höhern diplomatischen Charakter erhielt, sein Einfluß, nächst dem seines Freundes, des Cardinals Bernis, der mächtigste in Rom wurde. Von seinem Hofe erhielt er auch schon damals die wichtigsten Gunstbezeugungen für seine Freunde. Er war es, der für Mengs die Erlaubniß erhielt, in Rom zu bleiben, und daselbst das Gehalt des ersten Mahlers des Königs von Spanien zu beziehen, das ihn sonst an Madrid gefesselt hätte.

Er machte von seiner steigenden Gunst den edelsten Gebrauch, veranstaltete fruchtbare Nachsuchungen nach verschütteten Kunstwerken, ließ interessante Werke auf seine Kosten, oder durch seinen Vorschub drucken, schafte sich eine sehr große Bibliothek an, deren freyen Gebrauch er seinen Freunden verstattete, und unterstüzte Gelehrte und Litteratoren. Sein Bibliothekar Arteaga, der vor einigen Jahren (auch in Paris) verstorben ist, war ein ausgezeichneter Schriftsteller. Der berühmte Antiquar Visconti verdankte Azzara seine Aussöhnung mit dem Pabste, als er in den weltlichen Stand übergetreten war. Das Verzeichniß der Gelehrten und Künstler, denen er nützlich war, wäre selbst für eine ausführliche Biographie zu lang. Als sein Freund Mengs starb, erhielt er vom spanischen Hofe Pensionen für alle Kinder dieses berühmten Mahlers, und vertrat an denselben Vaterstelle bis an seinen Tod.

Der Pracht-Buchdrucker Bodoni verdankte auch Azzara einen Theil seines Rufs, dieser rieth ihm, nicht vergängliche moderne Werke, sondern hauptsächlich Meisterstücke des Alterthums zu drucken. Zum Virgil schrieb er selbst die Vorrede, die Ausgabe wurde von Visconti besorgt, der einige vortrefliche neue Lesarten einrükte, dem es aber unglücklicher Weise untersagt war, Anmerkungen zu machen, worin er von denselben hätte Rechenschaft geben können. Die Werke Bodonis blieben aber immer incorrekt, weil er ohne Vorlage druckte, so daß die unmittelbar auf die Lettern applizirte Marmorplatte seiner Presse sehr oft dieselben sprengte, wo dann häufig der Setzer falsche Buchstaben einrückte.

Während des französischen Revolutionskriegs rieth Azzara beständig seinem Hofe mit Frankreich in freundschaftlichen Verbindungen zu bleiben, und als der Friede zu Basel geschlossen wurde, schrieb er dem Vermittler desselben, daß dieser Friede unbedeutend wäre, wenn er nicht in einen Allianz-Traktat verwandelt würde.

Auch dem Pabste rieth er, des umgeänderten Frankreichs wachsende Macht zu schonen, er war es, der den ersten Frieden dieses geistlichen Fürsten mit Bonaparte schloß. Nach dem Bruche desselben mußte er sich von Rom entfernen. Er wurde dahin zurückberufen, als Bonapartes neue Siege den Pabst zu neuen Unterhandlungen zwangen, und verließ diese Stadt erst nach dem Einrücken der Franzosen und der Errichtung der römischen Republik, welche seinen diplomatischen Verrichtungen ein Ende machte. Seitdem lebte er anfänglich im obern Italien, und zuletzt in Frankreich, wo er die engste Freundschaft mehrerer der interessantesten und der mächtigsten Männer des Staates genoß. Seine Liebe zu den Alterthümern behielt er bis ans Ende bey. Er starb im 81ten Jahre; wenige Tage vor seinem Tode sprach er noch mit Visconti von dem Vorhaben nach Italien zurückzukehren, und in Tivoli neue Nachgrabungen zu veranstalten, oder unterbrochene fortzusetzen. Er schrieb einige spanische Werke, deren Styl sehr vorzüglich

seyn soll; seine Uebersetzung des Lebens Cicero's von Middleton ist das beträchtlichste derselben, man findet darin interessante Noten über die Porträte der Zeitgenossen Cicero's, welche nach den besten Denkmählern des Alterthums abgebildet worden sind. Seine italienischen Werke, und was er lateinisch schrieb, ließ er von ausgezeichneten Kennern dieser Sprachen durchsehen. Seine Meinungen über Gegenstände der Kunst waren oft zu schrof, auch hatte er aus Vorliebe für Mengs und besonders durch eine zu allgemeine Anwendung der Grundsätze dieses großen Mahlers manche Vorurtheile in sich festgesetzt, und was er einmal glaubte, daran hielt er und sprach davon mit der äußersten Freymüthigkeit. Die Geradheit und Festigkeit seines Charakters wird von seinen Freunden aufs wärmste gelobt. Er verschenkte seine Freundschaft nicht leichtsinnig, aber wem er einmal wohl wollte, dem blieb er treu. Seine Feindschaft war eben so unversöhnlich, eine Vereinigung zweyer verwandter Eigenschaften, welche einigermaßen das harte Wort Johnson's I love a good hater *) rechtfertigt.

Der Minister Talleyrand sammelt Nachrichten über die Lebens-Geschichte seines verstorbenen Freundes, um eine vollständige Biographie desselben zu schreiben: sollten darin wichtige Umstände vorkommen, die hier vergessen worden sind, so werden wir dieselben nachliefern.

Anekdoten von Bonaparte.

Das Leben Bonapartes ist so sehr mit dem großen, unsichtbaren, und zum Theil geheimen Leben des Staats verwebt, daß nur wenige Züge desselben einzeln herausgehoben und dargestellt werden können. Um so mehr werden wir uns bemühen, alles Merkwürdige, was wir davon erfahren können (und was ist an einem solchen Gegenstande nicht merkwürdig?) aufzubewahren, und unsern Lesern mitzutheilen.

Von dem großen Gedächtnisse, der Geistes-Gegenwart und zuweilen den Vorbereitungen, wodurch er im Stande

*) Ich liebe einen guten Hasser.

ist, jedem nur einigermaßen interessanten Menschen, der ihm vorgestellt wird, gerade diejenigen Fragen vorzulegen, oder diejenigen Bemerkungen zu machen, die in diesem Augenblicke die passendsten und wichtigsten sind, ist schon öfters gesprochen worden. Noch interessanter ist diese Kenntniß, wenn sie das Wohl des Staates, den er regiert, zum Gegenstande hat, und davon giebt er täglich neue Beyspiele; so fragte er z. B. die zum gesetzgebenden Rathe neuangekommenen Mitglieder des Rhein-Departements sogleich nach einer der wichtigsten und der hier sonst sehr wenig bekannten Industrie-Quellen Strasburgs, nach dem Pelzhandel mit Rußland. Aber nicht nur über Frankreich, sondern über alle Theile der Erde erstreckt sich diese zweckmäßige Wißbegierde. Reisebeschreibungen und Nachrichten von Feldzügen sind seine liebste Lektüre, und in beyden liebt er nicht sowohl sonderbare Abentheuer oder große Thaten, an diesen liefert ihm seine eigne Geschichte hinlängliche Geistes-Nahrung, als vielmehr genaue Nachrichten von der Lage und den Ansichten der Länder, von der Industrie und dem Geiste der Bewohner, von den Verbindungen und dem politischen Interesse der Staaten. Zuweilen sollte es sogar scheinen, als ob sein allumfassender Geist, wie der des Mazedonischen Welteroberers gern um entfernte Regionen schwebe, und sich an dem Gedanken weide, jenseits der Grenzen der bekannten Welt Trophäen zu errichten, und Völker, zu welchen die Fittige des Rufs kaum seinen Namen tragen konnten, den wohlthätigen Einfluß seines Genius fühlen zu lassen.

Es war ein interessanter Anblick, den Helden unsers Jahrhunderts vor der Büste Alexanders zu sehen, die ihm der, seitdem verstorbne Ritter *) Azzara vor Kurzem verehrt hat. Bonaparte betrachtete den großen Mazedonier nicht nur mit physiognomischer, sondern mit sympathetischer Aufmerksamkeit, und machte über den Ausdruck seiner Züge die interessantesten und feinsten Bemerkungen. So wird vielleicht einst ein Held künftiger Jahrhunderte Bonapartes,

*) S. seine Biographie in diesem Hefte.

von Canova so vortreflich entworfene, Statue betrachten; und theils unserm Jahrhunderte Glück wünschen, theils die Kunst segnen, die unter so sehr getrennten Sterblichen eine beynahe persönlich zu nennende Verbindung stiften kann. Nur Männer von ähnlicher Größe und von ähnlicher Laufbahn können sich richtig und sicher beurtheilen, die andern schauen bald zu niedrig von unten hinauf, bald aus einem schiefen und irrigen Gesichtspunkte herüber, oder gar von einer erträumten philosophischen Höhe herab. Das Leben lehrt die Menschen kennen, der Krieg den Krieg, das Regieren die Regenten. Bonapartes Empfindung entschuldigt gewiß in Alexanders Kriegs-Geschichte manches, das wir hart finden, und tadelt vieles, was wir bewundern.

Zeitverlust, der nicht eine zweckmäßige Erholung darbietet, muß natürlicher Weise für einen solchen Mann etwas entsetzliches seyn, auch konnte man immer nur mit der größten Mühe von ihm erhalten, daß er stille sitze, um sich mahlen zu lassen. Leztens begehrte von ihm einer der berühmtesten Porträt-Mahler von hier, Robert Lefebvre, der von einer Stadt den Auftrag hatte, ihn in Lebensgröße zu mahlen, diese Gunst. Der Consul schlug es aus, sagte aber, er wolle dem Mahler Gelegenheit geben, ihn öfters, theils in der Kapelle, theils bey der Audienz zu sehen, jenem läge alsdann ob, seine Figur zu studieren und sich einzuprägen. Robert gab sich alle Mühe, der Consul war so gefällig, ihn öfters anzusehen, wobey sich denn immer ein unwillkührliches Lächeln auf seine Lippen drängte; lange wollte sich diese äußerst bewegliche Physiognomie nicht in der Einbildungskraft des Mahlers fixiren; endlich gelang es, aber auch so, daß ihm diese lebendigen Züge immer wie ein von einem Zauberspiegel in die Luft geworfenes Bild vorschwebten, und daß ihm dieses wachende Traumgesicht für Augen und Kopf gefährlich wurde. Das Porträt gerieth vortreflich, es hat den treffendsten Ausdruck, und giebt, so zu sagen, das Ideal einer Physiognomie, die sich mit so unendlicher Biegsamkeit in den verschiedensten Formen darstellt. Nicht jedermann findet einen Apell, um

sich mahlen zu lassen, aber wem die ersten Künstler seiner Nation zu Gebote stehen, dem ist zu rathen, keine andre Weise des Modellsitzens zu wählen. Diese nur bezeichnet sowohl den Mann als den Künstler.

Auf Denkmünzen sieht man den Kopf Bonapartes oft sehr edel dargestellt. Eine der schönsten ist die, welche Hr. Denon, der Ober-Aufseher und Direkter aller hiesigen Museen, bey der Ankunft der Medizeischen Venus schlagen ließ, und welche auf der Rückseite diese liebliche Göttin darstellt *). Derselbe Freund und Beschützer der Künste ließ eine kleine Medaille, die auf der einen Seite Bonaparte mit einem antiken Helm bewafnet, und auf der andern einen Egyptischen Vogel abbildet, auf seine eignen Unkosten schlagen, und verehrte der Madame Bonaparte eine beträchtliche Anzahl derselben in Gold. Denon war von jeher ein reicher Kunstliebhaber, er begleitete Bonaparte auf seinen Feldzügen in Egypten, und gab, wie bekannt, ein prächtiges Werk über dieses Land heraus. Er ist einer der wärmsten Freunde des großen Mannes, und weis ihm immer irgend ein neues Vergnügen, eine neue Ueberraschung auszusinnen. So ließ er z. B. leztens aus dem Ober-Elsaß ein Diplom von Karl dem Großen kommen, um dem Consul die eigenhändige Unterschrift des ersten Helden der neuern Geschichte zu zeigen.

Bonaparte scheint das Theater sehr zu lieben, wobey sich einem die Bemerkung aufdringt, daß sich für einen Helden das Trauerspiel zu den großen Vorfällen des Lebens ungefähr so verhält, wie die Jagd zu den kleinern Eigenthümlichkeiten des Kriegs; beydes sind Friedens-Erholungen thätiger Menschenführer. Er spricht oft von den Stücken mit sehr aufgeklärter, kunstrichterlicher Strenge; das neue Stück über Wilhelm den Eroberer, fand er zu sehr im englischen Geschmacke. Dem Herrn v. Kotzebue sagte er, daß er die Drama's nicht liebe, sondern entweder ächte Trauerspiele oder wahre Komödien vorziehe, jene

*) Sie wird im Musée Napoléon verkauft, in Kupfer zu 6 Franc, in Silber zu 15.

Mitteldinger seyen blos auf eine unnütze Thränenfluth berechnet. — Demselben Reisenden sagte Bonaparte bey der Audienz: „Sie haben eine sehr angenehme Reise nach Rußland gemacht." (das französische Wort kann auch eben sowohl geschrieben bedeuten) Nicht allzu angenehm, erwiederte Kotzebue. „Wie so," entgegnete der Consul, „sie hat ja ganz Europa amüsirt." —

Die öffentlichen Audienzen werden täglich glänzender, die Costume prächtiger, und die Hof-Etiquette strenger, vor jenen wird zur Messe gegangen, wo gewöhnlich die beyden andern Consuls oder Joseph Bonaparte, und die andern angesehensten Oberbeamten mit den Damen vorangehen, der Consul mit seinen Flügel-Adjutanten folgt. Um den Abend-Gesellschaften beyzuwohnen, muß jezt eine elegante Dame gerade zweymal so viel jährliche Ausgaben machen, als eine ehmalige Herzogin zu machen brauchte, um gewöhnlich am Hofe zu erscheinen, nach einer liberalen Berechnung werden dazu zwanzigtausend Thaler erfodert; mit großer Sparsamkeit soll es jedoch auch mit sechstausend Livres möglich seyn.

Mit diesem pracht- und zwangvollen Hofwesen contrastirt Bonapartes Leben mit seinen Kriegs-Gefährten am Meeresufer bey Boulogne aufs schneidendste. So oft er daselbst ausreitet, geht er allein und unerkannt in die Baracken der Soldaten, ißt von ihrem Brod, trinkt von ihrem Brandtwein, und befragt sie nach der richtigen Austheilung der Lebensmittel, der Kleidung, oder des Soldes; wer etwas rückständiges zu fodern hat, oder wer im Avancement ungerechter Weise zurückgesezt worden ist, dem wird sogleich Recht geschaft. Um die Soldaten ganz frey sprechen zu lassen, entfernt er sogar die Unteroffiziere, wenn es füglich geschehen kann. — So bald er erkannt wird, geht er weiter.

Auch in Paris liebt er zuweilen das Incognito. Leztens gieng er in einem gewöhnlichen Ueberrock mit dem Kriegs-Minister (dem General Berthier) zu Fuß ins Theater, die Schildwache erkannte ihn, und schulterte das Gewehr, er

machte ihr Vorwürfe darüber, aber sie hatte Geistesgegenwart genug, um sogleich zu antworten: es ist nicht für Sie, Bürger, sondern für den General.

Es ist bekannt, daß er oft freymüthigen Tadel oder rasche Antworten, wenn sie nichts beleidigendes hatten, sogar belohnt hat. Als er einst mit General Dessolles die Feldzüge Moreaus auf der Charte durchsah, bemerkte er eine Stellung, von der er sagte, daß, wenn er an des Erzherzogs Stelle gewesen wäre, er die ganze Rheinarmee in den Strom, deren Namen sie trug, gesprengt hätte. „Funfzig, wie Sie, wären nicht im Stande gewesen, es zu thun," entgegnete der General. Den folgenden Tag wurde er zum Staatsrathe ernannt. Bey seiner lezten Reise nach Boulogne amüsirte er sich mit einigen neuen Manövres der Artillerie, und wollte selbst Hand anlegen, weil ihm nicht gleich alles nach Willen gieng. Der Unteroffizier, welchem er aufgetragen hatte zu kommandiren, ein rober Spaßvogel, der sich vor niemand scheut, sagte ihm auf die derbste Weise von der Welt: „Packen Sie sich weg, ieder bleibe bey seinem Handwerk." Bonaparte und der neben ihm stehende Artillerie-General Marmont lachten, und der Unteroffizier wurde seitdem avancirt.

Seit einigen Wochen ist Bonaparte leider auf eine höchst unangenehme Weise mit den neuen Anschlägen auf sein Leben beschäftigt, das Unmoralische der Sache und nächst dem, der Gedanke an so manche, durch einen ihm begegnenden Unglücksfall abgeschnittenen Plane scheint ihn dabey hauptsächlich zu grämen. Im Uebrigen spricht er von diesen Anschlägen und von manchem unangenehmen Gerede, das ihm zu Ohren kömmt, nicht nur mit Ruhe, sondern mit Munterkeit und Witz.

(Dieser Artikel soll, so viel möglich jeden Monat fortgesezt werden.)

Kunstleser und öffentliche Vorlesungen über die Kunst zu lesen und zu deklamiren.

Dieser Winter hat sich durch drey verschiedne öffentliche

Vorlesungen über die Kunst zu lesen und zu deklamiren ausgezeichnet. Die älteste, die wahrscheinlicher Weise zu den übrigen Gelegenheit gab, ist die des Hrn. Fessier, eines unterrichteten und geistreichen Mannes, der seit vielen Jahren in London französische Zeitungen las, und der daselbst einen ausserordentlichen Beyfall erhalten hatte. Seine sehr bewegliche Physiognomie und sein mit grosser Leichtigkeit von einer Gemuthsbewegung zur andern übergehender Geist setzen ihn in den Stand, jede Rolle eines Stücks mit dem ihr eignen Charakter zu lesen; das richtigste Geberdenspiel begleitet die Worte, und in einem Augenblick verändert sich sein ganzes Wesen, um die andre Rolle mit derselben Genauigkeit darzustellen; „für jede," sagte er einst mit mehr Witz als Bescheidenheit, „für jede habe ich eine eigne Seele." Der berühmte Garrick erklärte ihn auf eine sehr poetische Weise für den ersten Leser der Welt. „Sie haben," sagte er ihm, „eine Krone auf dem Haupte, die noch niemand zu beruhren wagte" Ich finde jedoch, daß er dieses wirkliche Talent durch einige Künsteleyen des Mienenspiels und durch Spielereyen mit Stühlen, welche die ihm gegenuber befindlichen Personen vorstellen sollen, und mit allerley andern Kleinigkeiten dieser Art verdirbt. Seine ersten Versuche, in Frankreich französisch zu lesen, liefen nicht weniger als glücklich ab, wozu mancherley Ursachen beytrugen. Denn erstlich ersetzte er in London einigermasen ein daselbst nicht existirendes französisches Theater, zweytens hatte er es mit einem kleinen Publikum wohlerzogener und stiller Engländer zu thun, da er hier damals mit einer grössern, geräuschvolleren und zum Theil sogar übel gegen ihn gesinnten Anzahl von Zuschauern zu kämpfen hatte. Er war zum erstenmale ganz verwirrt, ließ aber nachher in die Zeitungen rücken, daß er zwar gesunken sey, und die Erde beruhrt habe, aber daß er sich darum nur desto kraftvoller wieder erheben würde. In der That fand er seitdem mehr Beyfall, und fügte seit Kurzem seinen Vorlesungen einige Bemerkungen über die Kunst zu lesen bey, worin er besonders das Natürliche predigte, und gegen die Deklamation

deklamirte. Das Beyspiel dieses Comödienlesens scheint dem berühmten tragischen Schauspieler Larive die Idee gegeben zu haben, einen eigentlichen Curs über die Deklamation zu eröfnen, und darinn die schönsten Stellen der geschätztesten französischen Trauerspiele vorzulesen. Seiner Kunst getreu giengen seine Bemerkungen hauptsächlich von dem Gesichtspunkte des Schauspielers aus, aber er gab denselben den weitesten Umfang, und analysirte mit vielem Geiste sowohl die Hauptcharakter der berühmtesten Theaterstücke, als auch die menschlichen Leidenschaften überhaupt. Nur diese Kenntnisse können den vollendeten Schauspieler bilden; „dieser," sagte Larive in seiner ersten Vorlesung, „muß das Herz jedes Zuschauers kennen, um es bis auf den Grund aufzuregen, um jeden dahin zu bringen, seine eignen Gefühle in einer allgemeinen Empfindung aufzulösen, in der Rührung aller zu verliehren. Dieses Talent ist das Talent einer tiefen und sehr erregbaren Seele, die Seele allein hat das Vorrecht, zu Seelen zu sprechen, und sie nach Willkühr zu bewegen." „Die Rolle der Schauspielerin," fuhr er fort, „ist noch schwerer, weil sie mitten im Ausdruck der höchsten Leidenschaft, und indem sie die Heftigkeit und oft die Unordnung ihrer Gemüthsbewegungen in allen ihren Gebehrden ausdrücken soll, zugleich den sanften Charakter ihres Geschlechts behaupten muß, und, selbst von Furien verfolgt, nicht von den Grazien weichen darf." Folgende treffende Bemerkung ist um so auffallender, da sie mit dem gewöhnlichen System der hiesigen Schauspieler im schneidendsten Contraste steht. „Die wahren Rührungen, diejenigen, welche die süssesten Thränen vergiessen machen, werden nie durch jene plötzlichen und erzwungenen Explosionen verursacht, die Convulsionen gleichen, und den Zuschauer entweder ganz kalt lassen, oder ihm höchstens Schauder und Abscheu einflösen. Wenn das Herz spricht, gehorcht ihm der ganze Körper ohne Zwang, ohne plötzliches Auffahren, Natur und Kunst bieten sich die Hände, und die häufigen Thränen der Zuschauer beweisen, daß sich die Herzen verstanden haben." Jede Vorlesung wird mit der Deklamation eini-

ger Rollen beschlossen, wobey sich Larive von einem seiner Freunde die Antworten vorlesen läßt, um sich nicht in dem Ausdruck des von ihm gewählten Charakters zu stöhren. Zuweilen erzählt er einige Theater-Anekdoten, um den ernstern Vortrag zu unterbrechen. Eine der lustigsten war die einer Goldarbeiters-Frau, bey welcher Larive etwas einkaufte, und die ihn an der Stimme erkannte, und mit Schrecken ausrief: „Ach Sie sind es, der die arme Zaire umgebracht hat!" Von seinen Bemerkungen über die berühmtesten Theater-Charakter mögen folgende zum Beyspiele dienen. Den August in Corneille's Cinna sieht er als einen von der moralischen Seite ganz vollendeten Charakter an, der alle seine Leidenschaften der Vernunft und höhern Zweken untergeordnet hat; den Mithridate Racines als einen Charakter, der alles auf sich bezieht. Larives theatralische Laufbahn war sehr ungleich, vor der Revolution wurde er als einer der vorzüglichsten Schauspieler, die Frankreich je gehabt hat, angesehen, in meiner frühesten Jugend bewunderte ich seinen männlichen Anstand, seine vortreffliche Deklamation, seine erhabne Stimme. Seitdem war er lange von der Hauptstadt abwesend, und man bemerkte bey seiner Zurückkunft eine grosse Abnahme seines Talents. Die veränderte Gesinnung des Publikums gegen ihn entgieng ihm nicht, er verließ die Bühne, und zog sich auf ein hübsches kleines Landgut zurück, das er in der Nähe von Paris besitzt. In diesen Vorlesungen ist er nun wieder so glänzend und bewundernswürdig, daß jedermann seinen Abfall von der Bühne bedauert.

Den dritten Vorleser kenne ich blos aus den Journalen, worinn er als äußerst lächerlich dargestellt wird, er heißt Brunot, und ist zugleich Schriftsteller. Dieser eingebildete Mensch nimmt sich heraus, die besten französischen Theaterstücke umzuändern, und, wie ich glaube, zu verbessern, er lobt zugleich seine eignen Vorlesungen in den Affiches de Paris, und nennt sich den unermüdlichen Leser. Letztens lud er seinen Concurrenten Larive in eine seiner Vorlesungen ein. Dieser antwortete ihm mit ironi-

schen Schmeicheleien, setzte aber hinzu, daß er leyder jetzt alle seine Zeit brauche, um sich auf seinen eignen Curs vorzubereiten; wenn dieser geendigt sey, würde er die Einladung mit Dank annehmen; unterdessen würde er mit besonderm Vergnügen Hrn. Brunot, der, wie es scheint, viele Zeit übrig habe, in seinen eignen Vorlesuugen empfangen. Brunot nahm diesen Brief als eine Huldigung auf, und las ihn öffentlich vor.

Sein Curs ist sehr wenig besucht, er sucht demselben mit einem Konzert am Ende jeder Stunde aufzuhelfen, welches meistens mit lauter Ungeduld erwartet wird. Eine der letzten Sitzungen war so geräuschvoll, daß der arme Vorleser das Feld räumen mußte, er schrieb in den petites affiches dieses Unglück dem schlechten Geschmack des Publikums und dem Ueberhandnehmen der Kritik zu. „Die Musen und Grazien," sagt' er, „müssen in unsern Tagen den Leuten die Augen ausbrennen, um sie zu erleuchten."

So eben kündigen die öffentlichen Blätter noch zwey Vorlesungen in der Lesekunst an, die eine von einem Hrn. Thibault, und die andere von einem eben so unbekannten Hrn. Dorfeuille; wahrscheinlich werden diese auch nicht einmal geräuschvoll werden.

Begebenheiten und Verhandlungen im National-Institut und andern gelehrten Gesellschaften.

Den 22sten Jenner hat die erste Classe des National-Instituts folgende auswärtige Correspondenten ernannt: Hrn. Leblond, einen aus den französischen Colonien zurückkommenden Ingenieur; Hrn. Bernard, einen Astronomen, der zu Bagnols wohnt; Hrn. Simon, Arzt in London; den berühmten deutschen Chemisten Crell; den durch seine Reise nach Japan so rühmlich bekannten Thunberg in Schweden; Hrn. Bugge, den königlich dänischen Astronomen; Hrn. Gosse, einen Chemisten aus Genf; Proust, einen Madrider Scheidekünstler; Cugnoli, einen Astronomen zu Modena; Hrn. Reboul, der in den Pyrenäen nützliche Grenz-

Messungen auf eine sehr befriedigende Weise gemacht hat; endlich Mendoza, einen in London wohnenden Spanier, der durch wichtige Werke über das Seewesen bekannt ist. Alle diese Gelehrten waren schon Correspondenten der ehmaligen Akademie der Wissenschaften, welche die erste Classe des National Instituts vorstellt.

Den 23sten Jenner hielt die juristische Akademie eine öffentliche Sitzung. Hr. Mullot hielt darin eine schöne Rede über die Tugenden, welche den gerichtlichen Vertheidiger seiner Mitbürger — den Advokaten auszeichnen sollen. Ein Schüler des Curs über die Beredsamkeit las den kurzen Auszug des Vortrags vor, den er sich aufgeschrieben hatte. Der Lehrer wurde wegen der richtigen Gedanken-Folge, der Schüler wegen der gedrängten Kürze des Ausdrucks bewundert.

Den ersten Februar hielt dieselbe Akademie eine öffentliche Discussion unter den Schülern über die Vortheile, welche die Wissenschaften, die Gesetzgebungen und die Moral den Fortschritten der Philosophie verdanken. Am Ende resumirte einer der Schüler die Resultate der geäusserten Meynungen und der geführten Beweise. Sein Vortrag wurde aufs lebhafteste beklatscht.

Die Gesellschaft der medizinischen Schule, welche an die Stelle der ehemaligen königlichen Gesellschaft der Arzneykunde getreten ist, hat in einer ihrer letzten Sitzungen den Minister des Innern zum Präsidenten erwählt. Der Minister hat bey dieser Gelegenheit alle Theile der medizinischen Schule selbst in Augenschein genommen, und war mit den Einrichtungen derselben sehr zufrieden. An der Spitze dieses so prächtigen als interessanten Etablissements steht der verdienstvolle Arzt Touret, ein Bruder des grossen Redners Touret, der in der constituirenden National-Versammlung sich so sehr ausgezeichnet hat, und der nachher während der Schreckenszeit als ein Opfer seines patriotischen Eifers guillotinirt wurde. Wir werden von der Einrichtung und der Geschichte derselben ein andermal genauere Nachricht ertheilen.

Das National-Institut hat während dieses Monats den verdienstvollen Rechtsgelehrten Bouchaud verlohren. Er war von der ehmaligen Académie des inscriptions, und hatte einige Werke über die Geschichte der Jurisprudenz (unter andern über die Gesetze der 12 Tafeln in Rom) herausgegeben. Er wurde den 17ten Februar durch Hrn. Quatremer de Quincy ersetzt, der mehreres über die Geschichte der Künste geschrieben hat, selbst sehr hübsch in Marmor arbeitet, und sich in der politischen Laufbahn auf eine edle Weise ausgezeichnet hat. Er arbeitet an einem Commentar über die Bücher des Plinius, die von Künsten handeln.

Skelett einer verlohrnen Thierart.

Wir haben schon einigemale Gelegenheit gehabt, von den versteinerten Skeletten verlohrner Thierraçen zu sprechen, welche zuweilen in der Gegend von Paris und an andern Orten gegraben werden.

Vor Kurzem ist ganz nahe bey dieser Stadt ein solches Skelett von einer Zwischen-Gattung zwischen dem Tapir und dem Rhinoceros aufgegraben worden. Diese Gattung war schon vorher von Hrn. Cuvier aus einzelnen Theilen der Knochen, die an andern Orten gefunden worden waren, erkannt, und man kann sagen, errathen worden, denn dieses vollständigere Skelett hat seine Vermuthungen bestätigt.

Die Administration des Museums der Naturgeschichte hat bey dieser Gelegenheit aufs neue das Publikum auf diese interessanten Entdeckungen aufmerksam gemacht, und die Eigenthümer, Nachbarn oder Arbeiter der Gypsgruben eingeladen, doch ja kein Stück dieser Art verlohren gehen zu lassen. Eine Sorgfalt, deren Nachahmung auch in andern Ländern zu wünschen ist.

Schöne Künste.

Neu aufgestellte Antiken u. a. Bilder. Canova. KupferWerk über die Antiken.

Der mir Anfangs zu streng scheinende Ernst der hohen

Pallas von Velletri, und ihr, zwar majestätisches, aber allverhüllendes Gewand, ließ mich lange kalt für diese Göttin. Auch Bonaparte, als er sie zum erstenmale sah, rief bedauernd aus: "ach das ist doch keine Venus, kein Apoll!" Aber nach und nach gewöhnt man sich an ihren strengen Blick, und findet darinn eine sich immer tiefer einprägende Erhabenheit. Ein Theil ihres hohen Ernstes geht, durch die Zaubermacht der Kunst, in den treuen Beobachter über, und man begreift, wie die Alten konnten vor solchen Bildern durch Anstrengung des Geistes in stillem Gebet, ihr Inneres dem Ausdruck derselben gleich zu machen suchen. Im Sinne jener Väter der Kunst möchte ich in diesem Göttersaale ausrufen:

"Immer war't ihr mir hold, Ihr Götter des alten Olympos!
„Manchen heimlichen Wunsch erhörtest du mir Aphrodite,
„Manchen goldnen Pfeil des Gesanges lieh mir Apollon,
„Jupiter schützte mich kräftig, im Donner der wüthenden Feldschlacht
„Als aus dem Schoose der Kindheit, der Muth mich zum tödtenden Krieg rief,
„Schenke nun Pallas, o schenke, dem Jüngling ruhige Weisheit!

Das Museum bereichert sich noch täglich mit neuen Kunstwerken, manche sind noch unterwegs, mehrere werden restaurirt, ehe sie aufgestellt werden. Unter diesen befindet sich eine Statue des Titus, die vom Kopf bis zu Fuß ganz Porträt ist (Statua iconica). Ein Basrelief aus Turin das, nach Viscontis Erklärung, Jupiter, Juno und Venus vorstellt, ein Junos-Kopf aus Versailles u. s. w. Das zulezt aufgestellte Bild ist die Büste Alexanders, welche Azzara dem ersten Consul schenkte, und deren in den Anekdoten von diesem Erwähnung geschehen ist. Sie hat eine alte griechische Inschrift, Alexander Philipps des Mazedoniers Sohn. Der Ausdruck des Gesichts ist edel, aber weniger erhaben, und irrialischer als man glauben sollte. Man sieht, daß es nicht idealisirt ist.

Der Antiken-Saal des Museums soll nun in einem eignen Kupfer-Werke herausgegeben werden, wozu der Redakteur der Miszellen, Herr Johann Gottfried Schweighäuser, Sohn des berühmten Strasburger Philologen, und selbst durch mehrere philologische Arbeiten bekannt, den Text schreiben wird. Die Unternehmung wird von den Brudern Piranesis gemacht, die in Rom eine so prächtige Sammlung der berühmtesten Alterthümer herausgegeben haben. Die Zeichnungen werden von dem römischen Künstler Piranesi gestochen, der sein Talent durch das Museo Borgia und durch die Flaxmannischen Zeichnungen bewiesen hat, und der zu dieser Unternehmung nach Paris berufen worden ist. Die ersten Proben, die ich gesehen habe, lassen viele Korrektheit und vielen Ausdruck hoffen. Das Werk soll in monatlichen Lieferungen von 12 Kupfertafeln erscheinen, das Ganze wird etwa drey Quartbände und über 300 Kupfertafeln ausmachen. Jeder ist eine besondere Erklärung beygefügt, die das Original beschreibt, und die Geschichte desselben, so wie auch die Restaurationen und die Dimensionen angibt.

Seit kurzem sind David's zwey berühmte Gemählde, der Eyd der Horatier und der ältere Brutus in der Gallerie des Luxemburgs aufgestellt, man sah sie seit langer Zeit nur bey dem Künstler selbst. Das erste ist etwas steif, das zweyte macht eine tiefe Wirkung auf das Gemüth; man sieht auf der einen Seite den alten Brutus, der seine Söhne zum Tode verdammt hat, allein; auf der andern, und durch eine Tapete abgesondert, die weiblichen Mitglieder seiner Familie. Im Hintergrund werden die Leichen getragen. Die höchste Contraktion eines verbissenen Schmerzens zeigt sich in allen Muskeln des Vaters vom Kopf an bis in die äusserste Fußzehe. Die Weiber bilden eine wohlgeordnete Gruppe, in deren verschiednen Attituden verschiedne Grade des Leidens oder des Schreckens auf eine geschikte Weise contrastirt sind. So fällt z. B. die jüngste Tochter der ziemlich gefaßten Mutter ohnmächtig in die Arme. Der niederhängende Arm dieser Tochter ist von be-

wunderns würdig schöner Zeichnung. Ob die Abzeichnung durch eine Tapete oder Drapperie in ein römisches Haus gehörte, will ich nicht entscheiden, aber solche Dichtungen zum Vortheile des Effekts müssen, denk' ich, dem Künstler verstattet werden.

Canova hat, während er in Rom an der Statue des ersten Consuls arbeitet, in Paris Gypsabgüsse von zweyen seiner Werke aufgestellt, die hier mit der äussersten Strenge beurtheilt worden sind *). Das eine ist ein griechischer Wettkämpfer, im Augenblik, wo er den Arm aufhebt, um seinem Gegner einen gewaltigen Faustschlag auf den Kopf zu versetzen. (Denn die Geschichte des Creugas und des Damoxenes, welche der Künstler nach Vollendung der Statue damit in Verbindung setzen wollte, paßt nicht sehr gut darauf.) Der andere ist ein Genius, den Canova am Denkmal des Pabstes Rezzonico angebracht hat, und von welchem er nur den Rumpf und Kopf hieher geschickt hat. Der erste ist etwas zu hart im Ausdruck, der andere etwas zu weich. Beyde stehen in der That weit hinter der Idee, welche andere Werke von diesem Künstler geben, und die auch der Kopf Bonapartes (dessen Gypsabguß seit einigen Tagen in Paris ist, und von dem wir nächstens ausführlicher sprechen wollen) durchaus bestätigt.

Der Justizpallast.

Nur wenige Oerter der an Pallästen so reichen Stadt Paris, bieten dem Beobachter ein so manchfaltiges Interesse dar, als der Justizpallast. Vertieft er sich mit seinen Gedanken gerne in die entlegenen Zeiten der Vorwelt, verweilt seine Phantasie gerne am bunten Gedränge von Begebenheiten, berühmten Männern, Zeitaltern, welches sie mit ihrem Zauberstab der Vergangenheit zu entreissen und dem spähenden Blicke zu fesseln weiß, so eile er dorthin, und der geweihte Boden, den er betritt, der Luftkreiß, der ihn umweht, wird ihn begeistern. Denn auf dieser größten

*) Die nämlichen sind auch in Wien und haben allgemein gefallen.

der Seine-Inseln wohnten die Stammväter der Parisier, als noch ungeheure Wälder das ganze Land bedekten, und der ungebändigte Strom im ungewissen Beete seine Fluthen durch Einöden dem Ozean entgegenwälzte. Hier ordnete der unterjochende Cäsar den Bau der Veste an, die ihm den Gehorsam des eroberten, unruhigen Volkes zusicherte; hier entwarf er den Plan des Feldzugs, der durch die Unterwerfung einer benachbarten Insel seine Herrschaft und seinen Ruhm an die Gränzen der Erde führen sollte. So manche römische Imperatoren verweilten hier, und der kühne Julian von seinen ergebenen Kriegsgefährten hier zum Kaiser ausgerufen, eilte von hier mit Blitzes Schnelligkeit dem Oriente zu, einen Thron und eine Welt sich zu erobern. Von diesem Punkte bildete sich die neue Monarchie aus, denn seit den Einfällen der Normänner flüchteten sich die Könige auf diese Insel, welche auch über fünf Jahrhunderte hindurch von ihnen bewohnt wurde. Hugo Capet, Robert, der heilige Ludwig und Philipp der Schöne erweiterten nach und nach die königliche Burg, deren Garten sich über die ganze westliche Spitze der Insel erstreckte. Erst als im vierzehnten Jahrhundert die Könige diesen Wohnsitz der Väter verliessen, nahm das Parlament die verlaßne Stelle ein, woselbst dann alle wichtigen öffentlichen und Privat-Streitigkeiten bis auf den heutigen Tag entschieden wurden.

Der heutige Justizpallast ist größtentheils ein neues Gebäude, welches an der Stelle des alten königlichen Schlosses steht, und die Hauptzierde der Insel, welche von jeher Isle du palais hieß, bildet. Ludwig der XVI. ließ ihn nach den Planen des Architekten Desmaisons aufführen. Die Anlage und der Styl der Façade sind edel. Ein sehr hoher Stufengang, der schönste in Paris, führt zu den Portalen; der Vorsprung der Mittelfaçade ist mit vier kolossalischen dorischen Säulen geziert, über deren Gebälke oben eine Balustrade, auf welcher die Statuen der Stärke, des Ueberflusses, der Gerechtigkeit und der Klugheit stehen, hinläuft. Der Hof ist durch zwey symmetrisch hervortretende Flügelgebäude gebildet, und durch ein eisernes Gitter geschlossen, dem an Schönheit keines in Paris gleichkömmt. Das Innere des Gebäudes ist sehr weitläufig. Mehrere grosse Hallengänge sind hindurchgezogen. Die Zahl der Säle, Vorsäle, Kammern ist außerordentlich groß. Dieser Pallast enthält eine Welt im Kleinen.

Sechs Gerichtshöfe haben hier ihren Sitz, das Cassations-Tribunal, das Appellations-Gericht und das erster Instanz, sodann die beiden Criminal-Gerichte und das Zuchtpolizei-Tribunal. Da jedes derselben sich in verschiedne Sektionen theilt, welche ihre besondern Säle und Kammern haben, so wird schon dadurch ein grosser Raum eingenommen. Hiezu muß man noch die Menge von Buden, einige

Säle, wo Erfrischungen verkauft werden, den ungeheuren gewölbten Saal, la grand' halle, wo sich die Advokaten mit ihren Clienten versammeln, und die anstossenden Gefängnisse zählen, um sich einen vollständigen Begriff von der Weitläufigkeit des Gebäudes zu entwerfen.

Der Anblick des Gewühls der vielfach geschäftigen Menge, der verschiedenartigen Verrichtungen und der ganz entgegengesezten Erscheinungen ist äusserst auffallend und seltsam. Auch hier trifft man die deutlichsten Spuren des Nationalcharakters an. Modehändlerinnen bieten ihre Puzwaaren neben einem Buchhändler feil, der die Vorübergehenden an seine mit juristischen Folianten reichbesezten Schäfte, zu locken sucht. Nahe dabei ist die Eingangsthür eines Criminalgerichts und einer Bude von Nürnberger Spielsachen. Eine Menge Menschen füllen von Morgens bis Abends diese Hallengänge, welche zwei getrennte Strassen mit einander verbinden, und deßwegen sehr bequem sind. Aber die meiste Bewegung herrscht in dem gewölbten Saale, der wegen seines grossen Raumes, er ist über hundert Schritte lang, und fünfzig breit, zum Sammelplaz aller derer, die hier Geschäfte zu betreiben haben, dienen kann. Hier sieht man die Advokaten und Prokuratoren in ihren gothischen schwarzen Faltenhemden mit ungeheuern Ermeln, geziert mit Ueberschlags-Halsbinden, die auf die Brust herab hängen, mit offenen fliegenden Haaren und einer schwarzen vieleckigen Müze, von ihren Clienten umgeben, hastig auf- und niederspazieren. Der eine beweißt ihnen mit lauter Stimme und heftigen Gestikulationen, daß er den Prozeß gewinnen wird, dagegen ein anderer heimlich und leis seinen Begleitern von der Schwäche der Vertheidigungsmittel der Gegenparthie spricht und in jedem Moment behutsam um sich her schaut, damit ja niemand etwas von seinem Arkan vernehmen könne. Hier ist ein Streit zwischen mehrern Rechtsverständigen entstanden Er betrift eine Schimpfrede, welche der eine gegen den andern vor den Richtern ausgestossen hat. Die beiden Kämpfer werden hitzig, sie sprechen beide zu gleicher Zeit, und so wie der eine den herabfallenden unbequemen Ermel zur Rechten jeden Augenblick wieder aufstüzt, so nimmt der andre mit periodischer Schnelligkeit die Müze vom Haupt, und sezt sie eben so eilig wieder auf. Unterdessen bildet sich um sie ein Kreis von Laien und Amtsgenossen, und ungezogene Knaben, die hier auch ihren Vereinigungsort haben, belustigen sich, leztern kreidebestrichene Filzteufelchen auf den schwarzen Talar abzudrücken, welche ihnen dann, wenn sie nach Haus gehen, die lärmende Begleitung des alten und jungen Pöbels zuziehen. Aber in jenen Saal mit Fensterthüren treten so viele Amtspersonen ein, sie stehen um einen Tisch herum, gewiß halten sie eine wichtige Berathschlagung, denn sie gestikuliren alle, und schei-

nen alle gleich lebhaften Antheil an dem zu nehmen, was ihnen der eine, der sich gesezt hat, vorlegt! Was mag es wohl seyn? — Himmel, welch ein Irrthum! Diese Herren haben sich um eine große Gänseleber-Pastete versammelt, und der Sitzende hat die Mühe des Zerlegens und Austheilens übernommen. Das Zimmer ist kein Audienzsaal, keine Kanzleistube, es ist der Saal eines Traiteurs, wie es ja schon die Aufschrift Burette, Dejeûners chauds et froids, anzeigt. Aber diese Aufschrift ist so dicht neben der von einer Tribunats-Behörde, daß es verzeihlich ist, wenn ein Fremder beide Thüren miteinander verwechselt. In diesem ungeheuren Saale werden alle möglichen Geschäfte beendigt, Vergleiche abgeschlossen, Verträge eingegangen, Käufe verabredet. Ist man im Falle, hier auf jemand zu warten, so kann man unterdessen bey einem Zeitungs-Vermiether, deren sich einige im Saale aufhalten, mit Lesung der Neuigkeiten aller Journale sich die Zeit recht gut verkürzen. Ueberhaupt sind alle Winkel dieses Gebäudes benuzt. In den Fenster-Nischen der Gänge haben sich Abschreiber, sogenannte Ecrivains, die jedoch zur Noth auch Bittschriften u. dgl. aufsetzen, kleine Behälter zusammengeklebt, aus welchen sie mit allen Attributen des Hungerleidens spähend und fragend die Vorubergehenden anblicken.

Da alle gerichtlichen Verhandlungen öffentlich sind, so sind die Audienzsäle jedesmal mit einer Menge Zuhörer angefüllt. Diese Erlaubniß wird sehr gemißbraucht, denn der Pöbel benuzt diese Säle des Winters als Arbeitsstuben und Oerter, um auszuruhen. Sie sind auch wirklich sehr bequem hiezu, da sie immer gut eingeheizt werden. Es ist daher ein seltsamer Anblick, wenn man im Audienzsaal des Cassations-Gerichts, des ersten Tribunals des Reichs, Wasserträger, Fischweiber, andre Weiber, die stricken oder Gemüße reinigen, überhaupt den Auswurf des Pöbels antrift. Man kann sich leicht vorstellen, daß eben kein angenehmer Geruch diese Säle erfüllt. Freilich ist das Auditorium, wenn Rechtshändel von allgemeiner Wichtigkeit verhandelt werden, ungleich besser zusammengesezt, weil alsdann der Saal nicht eher geöfnet wird, als bis alle anständige Personen, die durch eine Seitenthüre eingeführt werden, Plätze gefunden haben. Die Richter haben dann sehr oft das Vergnügen, eine Menge schöner Damen, welche in einem halben Kreiß vor ihnen sitzen, die ganze Audienz hindurch im Angesicht zu haben. Mehrere dieser Säle sind mit guten Gemälden und Gobelins-Tapeten geschmückt. Wenn die Appellations- und Cassations Richter in großem Kostüme sind, welches aus scharlachrothen Falten-Mänteln mit schwarzen Umschlägen und herabhängenden weissen Halsbinden besteht, so hat der Anblick des versammelten Gerichts wirklich etwas malerisches und Ehrfurcht einflößendes.

In diesem Pallast hatte während der Jakobiner Regie-

rung das fürchterliche Revolutions-Tribunal seinen Siz. Die Gefängnisse der Conciergerie bilden das eine Flügelgebäude. Jene Tiger hatten so ihre Schlachtopfer in der Nähe, sie konnten sie mit höllischem Wohlgefallen auswählen, sich an ihrem Anblick weiden, und ihre Todesstunde willkührlich zum Voraus bezeichnen. Hier verlebten Bailly, Lavoisier, Malesherbes, Condorcet die leztern bittern Stunden ihres Daseyns. Eine Königin wurde hier vor verworfene Bösewichter geschleppt, und mußte ein unverschuldetes Todesurtheil über sich aussprechen hören! — Doch fort von einer Stätte, wo die lezten Erinnerungen so schröcklich und blutig sind! — Damals nannte man diesen Pallast auch Justizpallast! Möge die Bedeutung dieses Wortes nie wieder auf eine so fürchterliche Weise umgestürzt und zerstört werden. A. . .

Besondre Justiz- und Polizey-Vorfälle.

Eine vornehme Dame aus H., der theils ihr Rang und Vermögen, theils ihr angenehmes Aeußere und feiner Verstand den Zutritt aller guten Häuser öffnete, hat sich diesen Winter hier eines unwürdigen Betragens schuldig gemacht. Im Hause der Madame Demidoff war sie durch Freundschaft und Zutrauen beynahe wie in ihrem eigenen. Sie war diesen Winter dort auf einem Ball. Da alles mit dem Tanz beschäftiget war, entfernte sie sich plötzlich, und bat die Kammerfrau, ihr das Schlafzimmer der F. v. Demidoff aufzuschließen, unter dem Vorwand, sie bedürfe der Ruhe und einiger Erholung, wegen einer schnellen Unpäßlichkeit. Die Kammerfrau, die unter dieser Bitte keinen besondern Grund vermuthete, schloß alsbald das Zimmer auf, und ließ sie daselbst allein. Hier blieb sie über eine Stunde, dann gieng sie heraus, sagte der Kammerfrau, ihr sey nicht besser, und sie müßte zu Hause, ließ vorfahren, und entfernte sich. Am Morgen verlangte Madame Demidoff ihren neuen Schmuck, um bunte Steine darin einzusezen. Die Kammerfrau öfnete das Kästchen, und wurde leichenblaß vor Entsetzen, da sie den Schmuck nicht fand, der über 50,000 Franks an Werth hat. Da Madame Demidoff ihren Betheurungen keinen Glauben beymaß, wurde die Kammerfrau ohnmächtig vor Angst und Schrecken. Indeß ließ Herr v. Demidoff alle seine Leute arretiren und verhören, alle betheuerten, daß sie von nichts wüßten, und ganz unschuldig seyen. Die Herrschaft war höchst aufgebracht, und wollte alle Hausleute auf die Festung setzen lassen, und ihnen den Prozeß machen. Nach einer Ohnmacht, die mehrere Stunden gewährt hatte, kam endlich die Kammerfrau wieder zu sich, und da nun Madame Demidoff von ihrem leidenden Zustand gerührt, mit Güte sagte, sie möchte sich doch nur erinnern, wer im Zim-

mer gewesen wäre, und wenn sie den Schmuck zuletzt gesehen, fiel es ihr ein, wie die fremde Gräfin während des Balles dort gewesen, und sich dann schnell entfernt habe. Sie sagte dies ihrer Herrschaft, und diese glaubte es ihren sonst so treuen Leuten schuldig zu seyn, die Sache nun bestens zu untersuchen. Die Polizey wurde benachrichtigt, und die Wahrheit entdeckt. Der Schmuck, vom Scheidwasser, in welchem er lag, aus der Fassung schon halb aufgelößt, wurde bey der Fremden gefunden, welche sogleich arretirt wurde. Ihre Geschichte beschäftigte während der Dauer des Processes sehr allgemein die beste Gesellschaft von Paris. Eine Diebin, die an funfzehn tausend Gulden Einkünften besitzt, ist keine alltägliche GerichtsErscheinung. Sie scheint theils durch Eitelkeit, theils durch Spielsucht zu dieser That verleitet worden zu seyn. Prinz Demidoff verfolgte sie nach geschehener Anklage gar nicht weiter, aber sie gestand alles ein, und vertheidigte sich so schlecht, daß kein Mittel war, sie zu retten. Der Präsident des Tribunals wollte ihr zu Gemüthe führen, wie thöricht es gewesen sey, diese Diamanten zu stehlen, da sie selbst eben so schöne besitze. „Man sieht wohl, daß Sie sich nicht auf Diamanten verstehen, antwortete sie, die der Prinzeßin waren wohl zehnmal so viel werth als die meinigen." Jedermann wunderte sich über die Gleichgültigkeit, womit sie diese ganze Sache behandelte, sie war bey der öffentlichen Anhörung ihres Urtheils nicht einmal verschleyert, welches doch sonst hier sehr im Gebrauch ist. Einige Tage vorher ließ man sie auch zweymal vier und zwanzig Stunden auf ihr blosses Wort nach Hause gehen, und sie ließ diese vortrefliche Gelegenheit, zu entwischen, ungenützt verstreichen. Das Arresthaus, worein sie auf zwey Jahre verurtheilt ist, scheint ihr einen wünschenswürdigen Zufluchtsort darzubieten; in der That ist es nicht übel eingerichtet. Der Name der Dame ist hier mit der grösten Delikatesse sogar vom Tribunal verborgen worden; nur zu Anfang der Sache hörte man ihn in Gesellschaften nennen.

Ein andrer Diebstahl, der vor Kurzem hier begangen worden ist, wurde wegen der damit verbundenen Umstände nicht vor Gericht gebracht, und selbst von der Polizey mit vielem Geheimniß behandelt. Zu einer sehr eingezogenen Dame kömmt das Kammermädchen einer ihrer Freundinnen, sagt ihr, daß diese einen Kinderball gebe, ihre Tochter dazu einlade, und sie bitte, ihr zugleich einiges Silbergeschirr zu dieser Fete zu leihen. Die Mutter vertraut Tochter und Silber dem ihr wohl bekannten Mädchen. Der Abend und ein Theil der Nacht verstreicht, die Tochter kömmt nicht zurük; aus Ungeduld mehr als aus Unruhe fährt die Mutter endlich zu ihrer Freundin. Sie erschrikt über

die Stille des Hauses, die Dame weis weder von Ball, noch von Silbergeschirr, noch von der Tochter. — Aber Ihr Mädchen hat sie ja abgeholt! schreyt die erschrockene Mutter! Mein Mädchen ist ein Spitzbube, die ich vor drey Tagen fortgejagt habe, antwortet die Freundin. Die unglükliche Mutter sinkt in Ohnmacht, man wendet sich an die Polizey. Diese findet die Diebin und die trostlose Tochter in einem öffentlichen Hause wieder. Die Mutter soll über den Vorfall wahnsinnig geworden seyn.

In Aachen wurde gegen Ende Jenners eine Diebin von den Geschwornen, wahrscheinlicher Weise aus falsch verstandner Menschenliebe, durch folgende sonderbare Erklärung losgesprochen: „daß es zwar gewiß sey, daß sie ihrer Herrschaft Waaren entwendet habe, daß sie aber ihre Herrschaft nicht derselben berauben wollte." Der Präsident des Tribunals gab den Geschwornen darüber einen derben, und wie es scheint, wohlverdienten Verweis.

Ein junger Mann aus der Champagne, der sich in Rouen aufhält, bekömmt alle seine Einkünfte in Champagner Wein, und bezahlt alles mit dieser schäumenden Waare. Vor Kurzem wurde er in einen unangenehmen Prozeß verflochten. Bey der Eröffnung eines Fasses, das er seinem Wirth an Zahlungsstatt gegeben hatte, fand sich, daß dasselbe mit schlechtem AepfelMost angefüllt war. Ob der Wirth selbst die Verwechslung boshafterweise begangen habe, oder ob die Correspondenten des Jünglings ihn dießmal betrogen hatten, war schwer zu entscheiden. Die Advokaten ergriffen diese Gelegenheit, um sich über die ProzeßSucht der Normänner lustig zu machen, und die Partheyen kamen mit beyderseitigem Schaden davon.

Auf der hiesigen National-Bibliothek ist vor wenigen Tagen ein ganz unerklärbarer Diebstahl begangen worden. Man erkletterte ein sehr hohes Fenster, brach ein, und stahl einige der kostbarsten Kunstwerke, ohne die vielen dicht daneben liegenden goldnen und silbernen Medaillen zu berühren. Die berühmtesten der entwandten Gegenstände sind: der grosse Sardonix, der die Apotheose Augusts vorstellt, eine prächtige Vase von Sardonix, worauf die Mysterien des Bacchus und der Ceres vorgestellt sind. Ein Kelch von Sardonix, der dem Abbé Suger gehört hatte. Eine andre antike Vase. Zwey Decken eines Evangelien-Buches mit merkwürdigen Verzierungen. Ein Dolch, eine alte Krone eines französisches Königs. Das Sonderbarste ist, daß diese Stücke gar nicht unerkannt verkauft werden können, und gar keinen theilbaren Werth haben. Um ruhig stehlen zu

können, hatten die Diebe eine benachbarte Wachstube der Feuerwächter (Pompiers) mit Ketten verschlossen und verriegelt.

Vermischte Bemerkungen, Anekdoten, Neuigkeiten.

Die Stadt Paris hat so eben in der Gegend von Charonne ohnweit der Ufer der Seine oberhalb der Stadt ein hübsches Landgut, das ehedem dem P. Lachaise gehörte, angekauft, um daselbst eine schöne Begräbnißstätte anzulegen; dunkle Alleen werden die Gräber beschatten, reiche Familien können sich Familien-Begräbnisse erkaufen und Denkmäler erbauen. Die gewöhnliche Art in Paris zu begraben, ist in der That zu nachläßig, und höchst eckelhaft. In den Steingruben des Montmartre sind einige Stellen zu diesem Zwecke bestimmt, die Särge werden zu fünf bis sechs aufgehäuft, und alsdann erst mit Erde bedekt; eine Bretterwand und der üble Geruch sind die einzigen äußern Merkmale der Gegend; man darf nur eine solche Versenkung in Schlamm und üble Gesellschaft mit ansehen, um sich auf immer das Sterben zu verleiden, es ist unmöglich, sich eine solche Ruhe als süß vorzustellen. Die Verwalter des Seinedepartements haben bey dieser Gelegenheit einen grossen Beweis von ihrer Achtung des Eigenthums-Rechts gegeben; das Gut wurde geschätzt, und eher zu hoch als zu niedrig angeschlagen, und alsdann nach einem ehmaligen aber sonst beynahe vergessenen Gesetz noch ein Viertel mehr als der angesetzte Preis dafür bezahlt.

Im Palais Royal ist eine besondre Art von Prellerey so gewöhnlich, daß es höchst interessant ist, Fremde davor zu warnen. Man wird nämlich aufs höflichste eingeladen, einer Fechter-Uebung zwischen sehr bekannten Personen beyzuwohnen, bald ist es der Tänzer Vestris mit dem Bereuter Franconi, bald ein rußischer Prinz mit einem berühmten französischen Fechtmeister. Man folgt dem Rufe mit Dank, und findet sich in einem Billard-Zimmer, wo einige wohlgekleidete Leute spielen. Einer derselben schlägt dem Fremden vor, in Erwartung der Fechter eine Parthie mitzumachen, und dieser merkt erst nach dem Verluste von einigen Louisd'ors, daß er vergeblich wartet, und durch seine Neugierde einer Spielgesellschaft überliefert worden ist.

Einige Liebhaber neuer Erfindungen hielten in der Mitte dieses Monats eine Mahlzeit, wobey alle Speisen sich durch irgend eine sonderbare neue Zubereitung auszeichneten. Das Fleisch war nach der Methode Cadets von der Fäulniß in einen genießbaren Zustand zurükgebracht worden, das Wasser war durch die Kohlen-Filtrirmaschinen von vielen Un-

reinigkeiten gesäubert worden, die Küche war nach des Grafen von Rumfords Vorschlägen besorgt worden, es wurde kein andrer, als Orangenwein getrunken, und nichts als Rübenzucker aufgetragen, der Kaffee war aus den Saamenkörnern der Weintraube gemacht, mehrere Schüsseln waren mit aus Beinen gekochter Gallerte zugerichtet u. s. w.

In der Kirche St. Sulpice sind seit Kurzem die Controvers-Predigten wieder hergestellt worden, damit ja kein alter Gebrauch in Vergessenheit komme.

Eine Dame, die den Taufnamen Genoveva trägt, hat im Journal des Débats einen langen Brief bekannt gemacht, worin sie alle diejenigen, die auf den Namen dieser Schutzpatronin der Stadt Paris getauft sind, zu einer Subscription einladet, um die grosse Kirche d r Heiligen zu vollenden, und ihre Gebeine wieder in ihr wahres Haus zu bringen. Diese Kirche, deren Bau einige Zeit vor der Revolution angefangen worden war, ist das berühmte Pantheon, und erhielt, wie bekannt, diesen Namen zugleich mit der Bestimmung, den grossen Männern Frankreichs zur Begräbnisstärte zu dienen. Hier ruhen die Gebeine des, von einer so reizbaren Empfindlichkeit gepeinigten Rousseau's und des, von so manchen Leidenschaften umhergetriebenen Voltaire's. Auf diese Männer mußte nun, wie natürlich, in dem religiösen Briefe gewaltig geschimpft werden; wie könnte die Heilige solche Erbfeinde in ihrem Tempel leiden! Bonaparte als Wiederhersteller des Glaubens, sollte der erste seyn, dem ein Begräbniß in diesem heiligen Hause verstattet würde. Ein tägliches Gebet an die heilige Genoveva begleitete diesen Brief, und zur Hersagung desselben wurde die siebente Stunde des Abends als idealisches rendez-vous bestimmt. Brief und Gebet waren ganz im alten religiösen Styl, und in der Sprache der Betschwestern verfaßt, und contrastirten daher sowohl mit der gewöhnlichen Sprache des 19ten Jahrhunderts, als auch mit den Ideen derjenigen, die in solchen Dingen etwas poetisches finden wollen, auf eine höchst unangenehme Weise Es scheint, daß weder die Genoveven die vielen Millionen, die zur Vollendung des Pantheons nöthig sind, sobald zusammenbringen werden, noch auch, daß die Regierung dieses prächtige Gebäude je einer einzelnen religiösen Gemeinde einräumen werde. Unterdessen soll der Heiligen in der kleinen Kirche St. Etienne du mont ein bescheidnes Denkmal errichtet werden.

Der Eifer, womit Karl Villers (der Verfasser einer französischen Darstellung der Kantischen Philosophie) in Paris die deutsche Litteratur, die deutsche Philosophie und den deutschen Charakter überhaupt vertheidigt und erhebt,

verdient deutschen Lesern bekannt gemacht und gerühmt zu werden. Neulich ließ er bey Gelegenheit eines Zeitungs-Artikels über den thierischen Magnetismus, von welchem man sagte, daß er in Deutschland wieder zum Vorschein komme, in dasselbe Blatt einen Brief einrüken, worin er behauptete, daß man sich in Deutschland nie mit Leichtsinn für oder gegen etwas einnehmen lasse, nie eine Sache, die man vorher bewunderte, nachher plözlich verachte. Eine Behauptung, die ein unpartheyischer Deutscher wohl etwas kühn finden möchte.

Daß in den schönen Künsten, sobald dieselben auf einen befriedigenden Punkt gestiegen sind, der Hang zur Verbesserung mit vieler Behutsamkeit eingeschränkt werden muß, um nicht in verderbliche Neuerungssucht auszuarten, ist eine Bemerkung, die sich nur zu oft aufdringt. Man kann daher die Franzosen im Ganzen nicht tadeln, wenn sie die Meisterwerke in jedem Fache mit einer Hingebung verehren, die beynahe an Aberglauben gränzt; im einzelnen aber, und besonders in Kleinigkeiten hat diese Verehrung der Ueberlieferung oft etwas Lächerliches. Letztens wurde in dem Lustspiel l'homme à bonne fortune der sonst so beliebte Schauspieler Dazincour von einem etwas strengen Kunstrichter ausgepfiffen, weil er seine Rolle zu übertreiben schien. Er unterbrach sein Spiel, um dem Publikum zu erklären, daß es sein Vorgänger Préville eben so gemacht habe; sogleich wurde er allgemein aufs lebhafteste beklatscht.

An dem grossen offiziellen Werke über Egypten, von dem wir schon einige male Nachrichten ertheilt haben, wird unablässig fortgearbeitet. Es soll die Charte Egyptens in 50 Blättern nach dem Maasstabe der Charten Frankreichs von Cassini enthalten; die Plane der Denkmäler sind so genau, sowohl im Grundriß als im Aufriß und in der Abbildung der Zierrathen, daß die Gebäude darnach ohne die geringste Verschiedenheit wieder aufgeführt werden könnten. Die Kupfer sind im grösten hier bekannten PapierFormat. Der Text soll in klein Folio gedrukt werden. Das Exemplar wird 2000 Franken kosten. Es wäre eine hübsche Idee, in einem Thale eines grossen englischen Gartens ein kleines Egypten anzulegen; nach diesem Werke besonders würde es sehr leicht seyn, diese sonderbaren Denkmäler und ihre wechselseitige Lage genau nachzuahmen.

In Tivoli, einem sehr schönen Garten, wo seit mehrern Jahren die hübschesten Sommerfeten gegeben wurden, hat man diesen Winter einen prächtig verzierten Saal gebaut, um auch Maskenbälle geben zu können. Im Sommer soll er dienen, um sich im Regen darein zu flüchten.

Das Athenäum von Vaucluse hat diesen Winter beschlossen, zu Ehren Petrarkas ein Denkmal zu errichten, und den Tag seiner Geburt durch ein SäkularFest zu feyern, welches den 20ten Julius dieses Jahrs statt haben wird. Petrarka ist den 20ten Julius 1304 gebohren.

Im Théâtre St. Martin werden sehr oft die Pferde des berühmten Bereuters Franconi aufs Theater gebracht, und sie gewähren durch die Schnelligkeit und Gewandtheit der Reiter ein in der That merkwürdiges Schauspiel. Ein witziger Kopf sagte, man sollte an dieses Theater (wie an Gasthöfe) schreiben: „Hier spielt man Komödie zu Fuß und zu Pferd."

Daß die Schuhputzer im Palais royal sehr elegante Boutiquen haben, und sich Artistes décrotteurs nennen, ist schon überall bis zum Eckel wiederholt worden. Leztens kam ein bekannter Dichter in eine dieser Buden, und war gutmüthig genug, auf die Bitte des Oberschuhputzers folgende Verse im Namen dieser Künstler zu machen, denen weniger nachsichtige Collegen das ne ultra crepidam gern in doppelter Rücksicht zurufen.

Aux poudres des étés, aux crottes des hivres,
Nous livrons une guerre ardente et légitime;
Les tyrans *) abattus devroient nous rendre fiers;
Si nous lâchons le pied **), c'est sans honte et sans crime
Tout en broyant du noir, la gaité nous anime.
Mais nul n'a plus essuyé de revers ***).

Dieser Monat bot an dem Feldzug der Journalisten gegen den gefürchteten Geoffroy ein sonderbares Schauspiel dar, das auf mancherley Weise mit den politischen Begebenheiten verwebt war. Geoffroy stieß bisher seine ewigen Kritiken beynahe ohne Widerspruch aus, nur hie und da nahm einer oder der andre seiner Collegen die Vertheidigung eines bedrängten, oft nur um einigen Witz zu zeigen. Plözlich fiel außer dem Publiciste auch das Journal de Paris mit aller Kraft, deren seine, zum Theil in öffentlichen Aemtern stehenden, Mitarbeiter fähig sind, über ihn her. Der Antheil an der Verschwörung, welcher den Priestern zugeschrieben wurde, und noch mehr die Sage, daß der ungeheure Streich in einem Theatertumult geschehen

*) Die Schuhriemen.

**) Diese Redensart heißt gewöhnlich fliehen, hier macht ihr eigentlicher Sinn ein komisches Wortspiel.

***) Sonst Unglücksfälle erlitten, hier Stiefelkappen abgewischt.

solle, und daß Geoffroy diesen Theatertumult durch seine Kritiken provocire, gab seinen Gegnern ein starkes Gewicht. Die Aktien der Philosophie stiegen, die Widersacher derselben wurden als Menschen, welche die Gegenrevolution nicht nur begünstigen, sondern für geschehen ansehen, der Aufmerksamkeit der Regierung empfohlen, es erschienen täglich neue Artikel in diesem Sinne. Geoffroy vertheidigte sich, so gut er konnte, war gegen einige Schriftsteller billiger, lobte, wo er nur konnte, die Regierung, doch mitten in seiner Sanftmuth zeigte er noch hie und da die Klauen. Da die Menge der Leser seines Journals zum Theil auf der Strenge seiner Kritik beruht, so kann er wohl nie ganz von Art lassen, und wenn er nur gegen einige schätzbare Männer weniger grob wäre, so könnte man auch seine witzige Vertheidigung der von ihm einmal angenommenen Grundsätze mit Vergnügen ansehen, besonders da mitunter seine Ansichten so gerecht sind, als sie streng scheinen.

Das dießjährige Carnaval war etwas glänzender als das des vorigen Jahres, aber nicht so sehr als das vor zwey Jahren war. Die Masken waren selbst an den 2 großen Tagen, wo in der Rue St. Honoré ein wahrer Italienischer Corso war, nicht sehr zahlreich, und großen Theils pöbelhaft. Die Bälle wurden nicht sonderlich besucht. Ueberhaupt bemerkt man den Schaden, welchen der Seekrieg dem Handel thut, an manchen Zeichen der Einschränkung, die mit dem großen Luxus einiger wenigen sehr contrastiren. Eine komische Anekdote zweyer Masken hat die nicht auf Bälle gehenden belustigt, die andern gewarnt. Zwey Herren verwechselten von ungefähr ihre Damen, welche sehr ähnliche Dominos an hatten; das eine Paar hatte eine Nachtparthie verabredet; als man sich entlarvte, entdeckte der Mann, statt einer vermeinten Geliebten — seine Frau, sie statt des Liebhabers ihren Mann! —

Anzeige der interessantesten neuen Bücher und Auszüge aus einigen derselben.

Moral für Damen, von Demoustier.

Der vor etwa zwey Jahren hier verstorbene Verfasser mehrerer witziger Theaterstücke, und der in Frankreich so allgemein beliebten Briefe an Emilien über die Mythologie, hielt während der lezten Jahre seines Lebens Vorlesungen über die Moral für Damen im Lycée républicain (nun Athénée de Paris). Ich war vor sieben Jahren Zeuge der Eröffnungsrede dieses Curs, welche von einer glänzenden Versammlung schöner Pariserinnen mit dem lautesten Beyfall aufgenommen wurde. So eben erscheint dieser sogenannte

Cours de morale nebst den Theaterstücken desselben Verfassers im Druck, und kann nun von jedem unbefangnen und gebildeten Leser so beurtheilt werden, wie ihn bey den Vorlesungen nur wenige ruhige Kunstrichter beurtheilten. Demoustier zeichnet sich nämlich hauptsächlich durch jenes spitzfündige und ängstliche Jagen nach Witz, nach Feinheit und nach Empfindung aus, welches Marivaux aus dem Hotel de Rambouillet des vorigen Jahrhunderts auf unsre Zeit übergetragen zu haben scheint. In Gesellschaft oder bey Vorlesungen kann ein Schriftsteller sehr leicht zu dieser untergeordneten Manier verleitet werden, weil dadurch der Beyfall, den ein schönes Ganzes nur einmal erhalten würde, in viel kleine Portionen vertheilt, und am Schluß jeder einzelnen Periode gewährt wird. Aber jener totale Beyfall würde sich auch in der Zukunft erhalten, da dieser partielle nur für den Moment berechnet ist. Demoustier scheint sich beynahe ausschliessend in der schönen Gesellschaft und für die schöne Gesellschaft gebildet zu haben, im Druck können seine Werke nur denjenigen gefallen, deren beschränkter Geschmack keine ernstern Schönheiten kennt, oder diese nicht zu schätzen weiss, und der Beyfall, den sie gefunden haben, beweist blos, wie zahlreich diese Classe in Frankreich ist. Seine sogenannte Moral ist eigentlich eine Geschichte der Philosophie, sie ist, wie seine Briefe über die Mythologie, mit häufig der Prosa untermischten Versen geschrieben, und die ersten Alten erscheinen darin im leichtgewebten bunten Gewande der neuesten französischen Mode, ihre Aussprüche sind zu witzigen Einfällen verziert, und ihr Leben ist in demselben Tone erzählt, in welchem man die Zerstreuungen eines jungen Parisers schildern würde. Der Zweck, Moral zu lehren, wird meistens episodisch betrieben, und man sieht sich oft auf die überraschendste Weise plötzlich aus Griechenland nach Paris versetzt. So schildert der Verfasser z. B. als Gegensatz der Ordnungsliebe und der Geistesruhe des Sokrates mitten in der Geschichte dieses Weisen den Tag einer jungen, reichen, leichtsinnigen Pariserin. Da dieses Gemählde hier manches Original finden möchte, so verdient es in doppelter Rücksicht einen Platz in den Miscellen, es dient zugleich als Probe der Manier des Verfassers.

„Sehen Sie durch diese große Vorhalle, deren dem Winde überlassene Fenster und halb weggezogene Vorhänge, hier und da Porzellangefässe, Bronzen und auf den unordentlich gestellten Möbeln zerstreute Kleidungsstücke erblicken lassen, jene junge Frau im Morgenanzug wie ein Blitz vorüberfahren? Es ist jedoch Abends um sechs Uhr. Ihre Kammerfrau wartet, und ihr Wagen steht bereit. Aber es ist ungewiß, ob sie sich ankleiden wird, es ist sogar zweifelhaft, ob sie ausfahren wird, denn vorher muß sie noch zu Mittag speisen, und sie erinnert sich nicht, gefrühstückt zu haben. Sie hatte den Rechtsgelehrten, der ihre Geschäfte besorgt, bestellt, um

sich mit ihm vor einen Gerichtshof zu begeben, wo heute ein Proceß entschieden wird, bey dessen Spruch sie nothwendigerweise erscheinen muß. Der Rechtsgelehrte erscheint, sie unterrichtet sich über das Geschäft, und ist auf dem Punkte, auszugehn, als die Modehändlerin erscheint — Ach mein Herr, welch niedliches Kleid, Sie müssen einen Augenblick verziehen, ich folge Ihnen sogleich — das Kleid sitzt nicht wie es sollte, noch einen Augenblick, um es anzupassen — Ach da kömmt mein Orpheus, mein Musikmeister, den hatte ich ganz vergessen — geschwind! meine Lektion, wir müssen eilen — Aber Madam, Ihr Proceß — Ich bitte Sie, noch eine Arie, und wir fahren aus. Nun, was will dieser Bediente — Geld — öfnet meinen Schreibtisch, und nehmt — Zwey Rechnungen durchzusehen — ich habe keine Zeit — gebt, ich unterschreibe. — Ach Gott, wie viele Billets sind hier noch zu beantworten! — Werden Sie nicht ungeduldig, mein Herr, Sie sehen, ich fördre die Geschäfte schnell ab — O Himmel! gar Besuche — ich bin nicht zu Hause, doch da sind sie schon — Guten Morgen, meine Theure, setzen Sie sich, laßt uns schwatzen. — Aber Madam, Ihr Proceß — Ach mein Herr, einen Augenblick Geduld, kann ich diese Damen verlassen? — Gehen Sie, sagen Sie den Richtern, daß ich komme . . . In der That, meine Damen, Sie sind zum Entzücken angezogen! alles an Ihnen ist göttlich, es ist ein Feenwerk! Sie fahren ins Boulogner Wäldchen — ach mein fataler Proceß, ich bin in der Verzweiflung, daß ich Sie nicht begleiten kann . . . . . O Sie kommen ja gerade noch zur rechten Stunde, mein lieber Herr Descartes, denn ich wollte so eben ausgehen, Ihre mathematischen Probleme sind ja ganz entzückend, seit ich mit Ihnen Mathematik und Astronomie studire, scheint mir mein Geist, mein Herz, mein Kopf ganz problematisch, alles geht mit mir in kartesischen Wirbeln herum — Und Sie, mein werthester Apell, kommen Sie doch — wie sehr habe ich Ihren guten Rath und Ihre Pinsel nöthig! Seit gestern habe ich blos geschmiert — Hier ist der Kopf, den ich angefangen habe, endigen Sie ihn, wenn Sie können, ich bin noch an den ersten Linien — Und Sie, meine Herren, ich bin entzückt, Sie zu sehen, aber ich muß fort, wir sehen uns beym Mittagessen. — Eben dazu kamen wir — Wie so? sollte es schon fünf Uhr seyn — Es ist sechs Uhr — O Himmel, und der Proceß — Doch mein Rechtsgelehrter wird ihn schon ohne mich gewonnen haben. — Tragt das Essen auf — Wie, Madame essen zu Hause? Sie haben ja keine Befehle gegeben. — Nun so lauft, schafft was ihr könnt, gebt uns zu essen. Das Mittagsmahl wird eiligst bey den Traiteurs zusammengesucht, es ist unordentlich, und kostet ungeheure Preise, man trinkt, man lacht — Die Gerichtsdiener erscheinen beym Nachtisch. Was wollt ihr? Madam, ihr Proceß ist verlohren, und Sie müssen bezahlen. Nun so

geht zu meinem Juden. Der Wucherer gewinnt das Doppelte an der Summe, und bezahlt. Die Dame kleidet sich zum Ball an — wie blendend, aber wie bizarr, alles ist köstlich, aber nichts schickt sich zum andern. Sonderbares Weib, sie ist jung, reich, voll Grazie, voll Talent, nichts fehlt ihr, und sie hat Mangel an allem. Ohne Ordnung gibt es keinen Genuß. Der Reiche besitzt, und der Sparsame genießt."

Nach einer solchen Tirade, die mit der ausgesuchtesten mimischen Kunst deklamirt wird, ertönt der Saal vom lautesten Beyfallklatschen, während der Leser nichts darin findet, als eine Art von Kauderwälsch, dessen Sinn er Mühe hat zu errathen, und ein verzerrtes Gemählde einer alltäglichen Szene. Beym Durchblättern des Buches ruhen Geist und Auge jedoch öfters auf einzelnen lieblichen Ideen und zarten Empfindungen aus, die in leichthinfliessenden Versen ausgedrückt sind, und für ein so schwer an ernste Gegenstände zu fesselndes Publikum, wie das weibliche überhaupt und die Pariserinnen insbesondre sind, ist es immer ein Verdienst, auch nur oberflächliche Kenntnisse von Gegenständen des Alterthums und von den Sittensprüchen der Weisen zu verbreiten. Die Mittel, solchen Kenntnissen Eingang zu verschaffen, scheinen wenigstens diese leichtern Schriftsteller richtiger aufgefaßt und glücklicher benutzt zu haben, als die gelehrten, deren Werke dem Staube der Bibliotheken überlassen werden, während jene auf allen Toiletten anzutreffen sind, und in das sonst so ganz leere Gespräch unwissender Damen doch zuweilen einiges Interesse bringen.

Ein weit untergeordneterer Schriftsteller dieser Art ist Lentier, der Verfasser der Reisen Antenors, eines Werks, das ohngeachtet der gröbsten Unwissenheit und des unverschämtesten Mißbrauchs der griechischen Formen und Sitten dennoch vieles Glück gemacht hat. Doch ich verspare weitere Betrachtungen über dergleichen unverdiente Succeße auf eine besondre Abhandlung über die aufsteigende Bewundrung in aufsteigender Linie für Schriftsteller in absteigender Linie vom zweyten Range bis zum lezten, denn die vom ersten Range werden gewöhnlich bey ihren Lebzeiten nur von wenigen geschätzt.

Le troubadour. Poesies Occitaniques du 13. Siècle.

Ein junger Mann aus einer berühmten protestantischen Familie der Cevennes Hr. Fabre d'Olivet, der sich schon durch mehrere kleine Werke bekannt gemacht hat, erzählt in der Vorrede zu diesen Gedichten, daß ihm dieselben bey Gelegenheit eines Romans, den er für eine Uebersetzung aus dem Provencalischen ausgegeben, und in der That zum Theil aus alten Quellen geschöpft hatte, von einem Bewohner des südlichen Frankreichs überschickt worden seyen,

der seinen Brief nur mit einem fingirten Namen unterschrieben habe, der aber in diesem Briefe behauptet, die Originale dieser Gedichte seyen, mit Gothischen Buchstaben auf Pergament geschrieben, schon seit sehr langer Zeit in den Händen seiner Familie. Was von der Authentizität derselben zu halten sey, lasse ich dahin gestellt, man sieht, der Glaube davon beruht auf sehr schwachen Gründen, da aber einem großen Theil dieser Gedichte der occitanische (d. h. nach der Definizion, welche der Verfasser von diesem selbst erfundnen Namen giebt, der Provenzale oder Languedocsche) Text beygedruckt ist, da die Sammlung mit einer interessanten Abhandlung über diese Sprachen anhebt, und mit einem Idiotikon der dieser Sprache eignen Wörter schließt, so glauben wir, besonders bey der Seltenheit der Quellen zu diesem für die Litterär-Geschichte des Mittelalters so wichtigen Studium in Deutschland, unsern Lesern einen Dienst zu leisten, wenn wir ihnen dasselbe anzeigen. Man sieht aus der erwähnten Abhandlung, daß diese Sprachen eine weit größere Anzahl ganz eigner Wurzelwörter haben, als man denken sollte. Eine Bemerkung, wodurch die Verschiedenheit der ehemaligen Celtischen Sprachen theils vom lateinischen auf der einen, theils vom deutschen auf der andern Seite, und auch unter sich, immer mehr ins Licht gesezt wird. Die Uebersetzung der Gedichte liest sich recht angenehm, und zeichnet sich hie und da durch den lebhaften Ausdruck origineller Ideen aus. Eine fingirte Sitzung der so berühmten Cour d'amours, worin mehrere der berühmtesten Gesänge der alten Troubadours eingeschaltet sind, vergegenwärtigt einigermaßen jene goldne Zeit des mittäglichen Europa's diſſeits der Alpen, die auf unsre neuere Cultur einen so wichtigen Einfluß ausgeübt hat. Das Werk hat zwey Bände, wovon jeder mit einem sehr niedlich in Kupfer gestochenen Titel geziert ist, der eine allegorische Szene aus jener lieblichen Fabelwelt des Mittelalters darstellt.

Le petit Magasin des Dames.

Vielleicht als Nachahmung der bey Cotta und Henrichs erschienenen französischen Damenkalender, aber nach einem ganz andern Plane erscheint seit zwey Jahren hier dieses Magazin in der französischen, nicht sehr eleganten Almanachs-Gestalt. Es besteht großentheils aus Werken von Damen, und man muß zur Ehre der französischen Schriftstellerinnen bekennen, daß es manche sehr hübsche Sachen enthält. Madame de Genlis hat an den prosaischen Aufsätzen großen Antheil, unter den Dichterinnen zeichnen sich Mad. Dufresnoy, Mad. Perrier, Mad. Beauharnais, die verstorbene Mad. de Bourdic, und die in ihrem 10ten Jahre in Paris allgemein bewunderte, nun im ehemaligen Lothringen verheurathete Mlle de Sivry aus.

Ein launiger Aufsatz, philosophische Betrachtungen über die Stecknadeln überschrieben, scheint mir wegen seines leichten französischen Geistes einen kurzen Auszug zu verdienen.

„Mehrere der berühmtesten Schriftsteller, sagt der ungenannte Verfasser oder die Verfasserin, haben sich mit Recht über die Trockenheit der Geschichte beklagt; man sieht in derselben nichts als Helden, die sich bekriegen, und Könige, die einander nachfolgen. Die wichtigsten Erfindungen sind von dem undurchdringlichsten Dunkel umhüllt. So groß ihre nachherigen Folgen auf das Schicksal des Menschen-Geschlechts waren, so wenig weis man von ihrer Entstehung. Die Erfindung der Stecknadel ist in diesem Falle, doch führen uns unverwerfliche Denkmäler bis zu den Jahrhunderten, die sie beglückte, hinauf. So lang wir Völker sehen, die sich mit einem einzigen Stücke Zeug oder Fell bekleiden, können wir herzhaft behaupten, daß diese Barbaren die Wohlthat der Stecknadel nicht kannten. So bald diese erfunden war, trennte sich das Gewand in mehrere Theile, welche ihre Zaubergewalt künstlich verband. Die allbeherrschende Mode ist eine Tochter der Stecknadel. Alle Diener dieser Göttin, die zahllosen Gewerbe, denen die Sorge des Putzes obliegt, konnten sich nur nach dieser Erfindung vervollkommnen, tausend neue Quellen der Industrie entstanden, die Zeuge wurden leichter, in der Toilette der Frauen geschahen wichtige Revolutionen, kurz die Welt trat eine neue Periode der Bildung an. Frankreich besonders verdankt der Erfindung der Stecknadel mehr als der des Kompasses; dieser begünstigt die See-Uebermacht unsrer Feinde, jene hat unsre Oberherrschaft im Reiche des Luxus begründet."

„An der Stürzung des Feudal-Systems hatte die Stecknadel den wichtigsten Antheil, nicht nur durch die schon erwähnte Beförderung der Industrie, sondern noch weit unmittelbarer durch den Widerwillen, den nach dieser grossen Erfindung jede adeliche Dame empfinden mußte, noch länger, wie während der vorhergehenden Barbarey, auf einsamen Schlössern zu hausen."

„Klein scheinende Erfindungen können in der Geschichte die unabsehbarsten Folgen bewirken. Hätte Lukretia einen guten Riegel an ihrer Thüre gehabt, so hätte der junge Tarquin nicht zu ihr eindringen können, sein Vater wäre nicht vom Thron verjagt worden, und Rom, unter stolze Könige gebeugt, wäre unbedeutend und klein geblieben, die ganze neuere Welt hätte eine verschiedne Gestalt. Die Erfindung des Schießpulvers hat die Kriegskunst verändert, und die Erfindung der Stecknadel hat einem lieblichern Kriege eine ganz neue Wendung gegeben. Die Stecknadel ist in tausend Fällen die Hüterin der Sitten, und die Bewahrerin der öffentlichen Rechte, ich zittere für die her-

annahende Epoche, wo sie ganz aus dem Putze unsrer Weiber verbannt seyn wird, u. s. w."

Bey Gelegenheit einer nekrologischen Notiz über die Schauspielerin Clairon wird folgende Anekdote erzählt: „Während einer Vorstellung der Iphigenie im J. 1753, im Augenblick, wo Mlle Clairon ihre Rolle hersagte, tanzte der Marquis Amezaga, ein Neffe des Minister Maurepas, eine Menuet in der Coulisse, um sich auf einen Ball vorzubereiten, dem er denselben Abend beywohnen sollte. Er bemerkte, daß er immer mit den Versen im Zeitmaas sey, und sagte nach dem Aufzug der Schauspielerin, sie habe ein vortrefliches Organ, um den Takt zum Tanz anzugeben. Ihre durch diesen Scherz erregte Eigenliebe gab ihr Gelegenheit zu bemerken, daß sie in der That, nach der damaligen unvollkommnen Methode, die Verse viel zu einförmig hersage, und sie verbesserte von Stunde an nicht nur ihre eigne Deklamation, sondern auch die des Theaters. Amezaga gieng nach dem Schauspiel zu seinem Oheim, der an einem Halsgeschwür auf den Tod krank lag. Ein Freund hatte dem Minister schon die komische Szene zwischen seinem Neffen und der Mlle Clairon erzählt, der Kranke wünscht den Tanz zu sehen, der Jüngling öffnet die Vorhänge des Krankenbettes und tanzt, indem er dieselben Verse deklamirt. Maurepas wird dadurch zu einem solchen Lachen gebracht, daß sein Geschwür plazt, und er sich auf der Stelle besser fühlt."

Folgender Vergleich der deutschen und englischen Romane mit den französischen ist aus der Feder einer französischen Dame, besonders für Deutsche ziemlich merkwürdig.

„Eine Frau hat sich die Frage vorgelegt, warum die englischen und deutschen Romane einen sentimentalern Charakter haben als die französischen, denn die Heloise Rousseau's, der sentimentalste der französischen Romane, gehört blos der Sprache nach Frankreich an. Die Sitten sind schweizerisch, der Verfasser war außerhalb Frankreich gebohren. Sie war gezwungen, sich zur Auflösung dieses Problems zu sagen, daß die französischen Sitten ihrer grossen Frivolität wegen so entfernt von den tiefen Empfindungen als von den tugendhaften sind; daß bey uns (sagt die Französin) die ganze Existenz, so zu sagen, ganz in die Oberfläche verbreitet ist, daß in unsern Leiden, in unsern Freuden, in unsern Lastern und in unsern Tugenden immer die Eitelkeit die größere Hälfte ausmacht, statt, daß die Engländer und Deutschen mehr in sich gekehrt sind, und daher eine concentrirtere Empfindsamkeit in sich verschliessen; daß sie, weniger durch die Reibung an äußeren Dingen abgenuzt, leichter Eindrücke annehmen, und in ihrem häuslichen Leben herzlichere Genüsse oder auch tiefere Leiden finden, daß sie ihre Leidenschaften tiefer gründen, kurz, daß im Innern ihrer Seele lebendiger und reichlicher

sprudelnde Quellen der Wärme und der Existenz zu seyn scheinen."

Le Pariseum ou tableau de Paris en l'an XII.

Es sind seit kurzem hier mehrere neue Werke über die Sehenswürdigkeiten der Stadt Paris erschienen; das Pariseum zeichnet sich theils durch den Fleiß, mit welchem darin das Wichtigste gesammelt ist, theils durch seine Tragbarkeit und seine zweckmäßige Einrichtung vor den übrigen aus. Es fängt mit einer Instruktion für Fremde an, worin die bequemsten und wohlfeilsten Arten, sich zu logiren, zu essen, sich Bedienung zu verschaffen, in der Nachbarschaft von Paris zu reisen, kurz alles, was einem neuen Ankömmling wichtig zu wissen ist, erklärt wird. Das Buch ist jedem Fremden, der nach Paris reisen will, zu empfehlen.

Recherches sur les costumes, les moeurs, les usages religieux, civils et militaires des anciens peuples. Tome I.

Dieses Werk ist die Frucht vieljähriger Sammlung alles zu diesem Gegenstande Gehörigen, von Hrn Malliot ehmaligen Director der Academie zu Toulouse, und jetzt Professor daselbst. Der Druck ist in Paris durch Herrn Martin Ingenieur des ponts et chaussées besorgt worden. Der erste Theil enthält die Costume der Römer, er enthält eine grosse Menge Zeichnungen alter Denkmäler aller Art, die zwar blos im Umriß angegeben, aber ziemlich elegant gestochen sind. Der zweyte Theil wird die Costume der übrigen Italiener, der Griechen, der Gallier, der Egyptier u. s. w. enthalten. Der dritte Theil soll die verschiednen Costume der Franzosen vom Ursprunge ihrer Monarchie bis auf Ludwig XIIIten darstellen. Das Buch kann besonders angehenden Künstlern nützlich seyn, an welche auch die Einleitung namentlich gerichtet ist. Ein vortheilhafter Bericht, der im National-Institut über dieses Werk abgelegt worden ist, ist demselben vorangedruckt.

Notice sur l'Alphabet irlandais par M. Marcel Directeur de l'imprimerie de la république.

Dieses kleine aber sehr schön gedruckte Werk gibt einen neuen Beweis von dem Reichthum der sogenannten Buchdruckerey der Republik an Alphabeten aller Sprachen, jedes von verschiedener Grösse und Form, und alle von der grösten Schönheit.

Histoire naturelle des Cétacés par Lacepède.

Dieß ist wohl das wichtigste der während dieses Monats erschienenen Werke. Der Mitarbeiter und Nachfolger Buffons beschreibt hier die Classe der grösten und ausserordentlichsten Wassergeschöpfe, die er als ein von seiner eigentli-

chen höhern Bestimmung herunter gesunknes Geschlecht anzusehen versucht ist. Das Werk ist seiner verstorbnen Frau gewidmet, die er schon seit mehrern Jahren betrauert.

Almanac des Gourmands.

Von diesem sonderbaren Werke ist vor kurzem die 3te Ausgabe erschienen. Sie enthält unter andern eine Wanderung zweyer Liebhaber in die Quartiere von Paris, wo die verschiednen Arten von Leckerbissen am besten zugerichtet werden, worin über diesen, manchem Reisenden nicht ganz unwichtigen, Punkt viel zu lernen ist.

Die deutschen Werke Aristomenes von Lafontaine, und die Geschichte der Flibustier von Archenholz sind während dieses Monats in's Französische übersezt worden, das leztere von dem besonders durch sein Werk über Spanien rühmlichst bekannten Schriftsteller Bourgoing, dem französischen Gesandten in Schweden, der auf Urlaub in Paris ist.

Zugleich sind folgende französische Romane erschienen: Aurelien et Astérie oder das Unglück der Vorurtheile von Berquin du Vallon, — Le Baron de las-Casas, und der Philosoph, wie es viele giebt von ... — . Argus Dogue d'Eadlip, aus dem Englischen übersetzt. — Julius Sacrovir, oder der letzte der Eduer von Joseph Rosny — Isabelle et Jean d'Armagnac oder die Gefahren der zu grossen Vertraulichkeit unter Geschwistern.

Von den Souvenirs de Félicie L .... von Frau v. Genlis, welche so eben öffentlich erschienen, ist in unsern Blättern schon früher gesprochen worden. Sie enthalten eine grosse Menge interessanter und wohlerzählter Anekdoten meistens von berühmten Personen.

Bey Dessau erscheint ein schönes Kupferwerk über die biblische Geschichte, nach den Gemählden der grösten Meister.

So eben erscheint eine neue Ausgabe der Reisen Levaillants ins Innre von Afrika. — Daß diese Reisen sehr romanhaft sind, ist bekannt, ich habe vor Kurzem aus einer sehr guten Quelle erfahren, daß sie von einem gewissen Varron geschrieben sind, welchem Levaillant nur wenige Bogen Materialien dazu mittheilte.

Ein neues litterarisches Journal, dessen erste Nummer zu Ende des Jenners erschienen ist, zieht die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Es ist von den berühmtesten der hiesigen und von mehrern geschätzten auswärtigen Litteratoren verfertigt, und enthält theils originelle Aufsätze, theils Auszüge aus den interessantesten fremden Werken. Eine Litteraturzeitung, welche demselben beygefügt ist, gibt von allem, was in ganz Europa Interessantes gedrukt wird, Nachricht. Wir werden nächstens ausführlicher von dieser Unternehmung sprechen, welche nur durch die Vereinigung zweyer der aufgeklärtesten und thätigsten Buchhändler möglich wurde.

Theater Geschichte von der Mitte des Jenners bis in die Mitte des Februars.

Die Mitte des Jenners war an neuen Theaterstüken besonders fruchtbar; ausser den leztens angegebnen zeichneten sich noch folgende aus:

Im Théâtre Feydeau die Tugendheuchlerin, oder die Weiber unter sich, von Dupaty. Eine hübsche junge Frau verschließt sich und ihre jungen Schwestern vor allem männlichen Umgang, und verfolgt einige weniger strenge Schönen durch boshaftes Gerede. Die eine dieser leztern verkleidet sich als Mann, um die Tugend der Scheinheiligen auf die Probe zu sezen; die jungen Schwestern helfen ihr, sie hat freien Zugang als Frau, als Mann aber scheint sie immer durch ausserordentliche Mittel ins Haus gekommen zu seyn; die strenge Dame kömmt in hundert Verlegenheiten, und wird endlich über einer geheimen Zusammenkunft mit dem vermeinten Jüngling betroffen. Dieser gibt sich zu erkennen, und beschämt die Heuchlerin. Das Stück erhielt ziemlichen Beyfall, obgleich einige Szenen etwas unschiklich gefunden wurden.

Im Théâtre Louvois, Frontin et Marton, oder der Wettstreit der Bedienten. Frontin, ein listiger herrenloser Bedienter, präsentirt sich bei Mad. Dorneval mit einem Empfehlungsschreiben eines Obersten, der ihr Oheim ist. Die Dame ist nicht zu Hause, ihr Kammermädchen Marton findet den Ankömmling zu witzig und zu listig; aus Furcht, mit ihm die Gunst ihrer Herrschaft theilen zu müssen, oder gar sie zu verlieren, wünscht sie ihn fortzuschaffen. Sie schreibt im Namen ihrer Herrschaft an den Obersten, um ihm zu sagen, daß man einen solchen Bedienten nicht annehmen könne. Frontin entdekt die List, er erscheint, um sich zu rächen, in den Kleidern des Obersten, und erklärt dem Mädchen im Namen ihrer Herrschaft, daß sie fortgeschikt sey. Sie gibt sich mit ähnlicher Unverschämtheit für ihre Dame aus, und entfernt den Oheim. Sie will alsdann an Frontins Stelle einen dummen Tölpel einführen, jener verkleidet sich in diesen und stellt sich nun auch so erzdumm, daß das Mädchen bald den witzigen zurück wünscht, sogleich wirft dieser die Verkleidung ab, und erscheint in seiner wahren Gestalt. Durch diese gegenseitigen Proben von List und Unverschämtheit genähert, heurathen sich die beyden Wettkämpfer. Das Stück ist voll Unwahrscheinlichkeiten, aber voll witziger Einfälle, und besonders das lebhafte Spiel des jüngern Picard's und der Dlle Moliere machten es sehr amusant.

Den 21sten Jenner gab das Théâtre Feydeau das kleine Stück Jean Bart et Patoulet, das auf eine historische Anekdote gegründet ist. Patoulet war Intendant zu Dünkirchen, als der berühmte Seekrieger Jean Bart seine Aus-

rüstungen machte, und suchte diesem thätigen und patriotischen Mann durch allerley niedrige Ränke zu schaden. Im Stück wird vorausgesezt, daß ihm so eben sein Oheim ein großes Vermögen abgetreten habe, als Jean Bart von ihm einen Vorschuß von 200,000 Livres begehrt, Patoulet schlägt es mit vieler Grobheit ab. Jean Bart beklagt sich darüber bey seinem Oheim, dieser um einiges Geld von seinem Neffen heraus zu kriegen, gibt ihm zu verstehen, daß er noch große Reichthümer zurückbehalten habe. Der geizige Intendant läßt sich betrügen, und der Oheim schickt Jean Bart die begehrte Summe, dieser glaubt, sie komme von Patoulet, der sich eines Bessern besonnen habe, und eilt, ihm zu danken. Der Intendant geräth in Wuth, als er den Streich merkt, der ihm gespielt worden ist, und droht dem Seeoffizier mit Absetzung. Aber ein billigerer Großer, der Marschall Tourville, hat am Hof einen sehr vortheilhaften Bericht von Jean Bart abgelegt, und er erhält mitten unter diesen Unannehmlichkeiten das Brevet eines Admirals. Das Stück an sich ist sehr frostig, und nur die politische Tendenz und die Anspielungen, die es enthält, konnten es heben.

Den 28sten Jenner wurde im Théâtre Louvois eine neue Comödie in 5 Akten von Andrieux, der Schatz (le Trésor) genannt, aufgeführt. Die Intrigue dieses Stücks ist sehr verwickelt, und die große Menge der Personen erschwert die Uebersicht des Ganzen, und hindert zugleich die Entwicklung der Charaktere. Die Haupt-Aktion ist folgende: Ein geitziger älterer Bruder kömmt nach Paris, um daselbst mit seinem jüngern Bruder, welcher Schriftsteller, und ein sehr rechtlicher Mann ist, die väterliche Erbschaft zu theilen. Dieser jüngere Bruder hat zwey Söhne, wovon der eine sich den Spaß macht, seinen geitzigen Oheim mit der Nachricht zu necken, daß in dem Hause seines Vaters, welches zur Erbschaft gehört, ein Schatz verborgen sey, jener will daher durchaus das Haus zum Verkauf ausgeboten wissen, und steigert es auf das Doppelte des Werthes, ja jedes Aufgebot reizt seine Habsucht noch mehr, indem er das Steigern der andern als eine Bestätigung ansieht, daß wirklich ein Schatz im Hause vergraben seyn müsse; sein Geiz geräth daher während dieser sehr originellen Szene in den lächerlichsten Contrast mit seiner habsüchtigen Verschwendung. Als er aber den Schatz vergeblich sucht, wird er wüthend, besonders da er von einer beträchtlichen Summe weis, die ein Freund seines Vaters bey demselben hinterlegt hat. Man beweißt ihm, daß diese Summe einer jungen Waise gehört, die in der Familie erzogen wird; das Stück endigt sich mit der Heurath dieses Mädchens mit dem andern Sohne des jüngern Bruders, und der Kauffontrakt wird dem betrognen Geitzigen zurükgegeben. Die vielen kleinlichen Zusätze zu dieser

Fabel, um sie durch fünf Akte hindurch zu spinnen, sind ziemlich langweilig gefunden worden, aber zwey Verse des Stückes sind seitdem in Jedermanns Munde geblieben, weil sie auf eine witzige Weise die ewigen Lächerlichkeiten des dummen Stolzes mit den jetzigen Sitten in Verbindung setzen. Als der ältere Bruder sich des Schatzes versichert glaubt, ruft seine Frau aus:

comme du SousPréfet j'humilierai la femme *)

und der Mann brüstet sich mit der HofGunst, und erzählt voll Selbstzufriedenheit

un conseiller d'état m'a touché dans la main **)

Bey der dritten Vorstellung des Stücks kam Bonaparte ins Theater, als das Stück schon angefangen war, sogleich rief das Parterre, man solle wieder von vorne anfangen, welches auch auf der Stelle geschah.

Den 2ten Februar gab das Théâtre du Vaudeville ein kleines neues Stück, das die verunglückte Cabale betitelt ist. Ein Stutzer, Nahmens Fierville, der ein höchst mittelmäsiger Theaterdichter ist, und ein besserer Dichter, Namens Valcour, begehren zu gleicher Zeit die Hand Isabellens, der Tochter Lisimons, auch eines Theaterschriftstellers. Lisimon, der gern den Stutzer vorziehen würde, hat dem ohngeachtet seine Tochter dem andern versprochen, wenn sein neuestes Stück Beyfall findet. Zwey Stücke, eines von Fierville und eines von Valcour, werden denselben Tag aufgeführt, jenes sollte zuerst gespielt werden, dieses zulezt; der intrigante Fierville versammelt seine Freunde, und trägt denselben auf, das erste Stück aus allen Kräften zu beklatschen und das andere auszupfeifen. Zufälliger Weise wird die Ordnung der Stücke umgekehrt, und Fierville hat gegen sich und für seinen Nebenbuhler cabalirt: dieser heurathet also das Mädchen. Er hat den Contrakt in Verse gesetzt, und die Mitgift weis gelassen. Der Vater aber, um sie mit vertus reimen zu machen, gibt cinquante mille écus (fünfzig tausend Thaler). Dieser Spaß war das Interessanteste im Stück.

Das längst erwartete Trauerspiel, Wilhelm der Eroberer, wurde den 4ten Februar zum erstenmale aufgeführt. Der Verfasser hatte schon zuvor erklärt, daß es mehr ein historisches Drama, als ein eigentliches Trauerspiel im französischen Geschmack sey. Jedermann war äusserst neugierig, das Theater wurde bestürmt, es mußten mehr Menschen abgewiesen werden, als eingelassen werden konnten. In der That war das Stück von ganz eigner Art; kaum erlaubt sich Shakesspeare mehr Freyheit in Ansehung der Einheiten des Orts und der Zeit, kaum zeigt er den Aberglauben der Jahrhunderte, die er darstellt, mit

*) Wie werde ich die Frau des UnterPräfekten demüthigen!

**) Ein Staatsrath hat mir die Hand gedrückt.

so vielem Zutrauen einem anders denkenden Publikum. Ein Prolog entschuldigt diese Neuerungen, aber entwafnete die Strenge des französischen Parterres nicht. Der Verfasser hat sich, um Weiber und Liebe in die Handlung zu verweben, auf eine ungeschikte Weise von der Geschichte entfernt. Als ihm Harold das Testament, wodurch er König von England wird, überbringt, gibt er demselben seine Frau und seine Tochter auf die Rückreise mit; diese ist in einen gewissen Eboin verliebt, welchem Harold nach seiner Ankunft in England seine verrätherischen Absichten mittheilt, und der sie Wilhelmen offenbart. Dieser rüstet sich zum Kriege, und schickt den Eboin voran, indem er ihm aufträgt, sich gegen Harold zu verstellen. Im zweyten Akt sieht man die Prinzessinnen bey diesem, und der Bischoff von Cantorbury erklärt, daß das Volk das Testament umgestossen, und Harold zum Könige erklärt habe. Er will die Tochter Wilhelms auf der Stelle heurathen, aber Eboin kömmt an, und beredet ihn, sich zuerst gegen den Vater zu rüsten, und die Frauen unterdessen auf das Schloß Hastings zu schicken, dessen Gouverneur sein Freund ist. Man sieht alsdann die Landung des Eroberers und sein Vorrücken gegen Hastings. Es wird Wilhelmen angekündigt, daß seine Frau und Tochter umgebracht werden sollen, wenn er siegt, er läßt sich aber durch diese Drohung nicht schröcken, und befiehlt den Angriff. Durch eine neue Theaterveränderung sieht man Haroldeu im Schlosse Hastings von Gewissensbissen gequält und von Visionen geplagt, er erhält Nachricht von Wilhelms Nähe, und rückt aus. Man sieht einen Theil der Schlacht. Wilhelm schützt den verwundeten Harold vor der Wuth seiner Soldaten, die ihm einen neuen Streich versetzen will. Man hört die Glocke, wodurch dieser das Signal seiner Niederlage und zugleich des Todes der Königin und der Prinzessin gibt, aber der Gouverneur hat den Befehl nicht befolgt, und das Stück endigt mit dem vollen Glück Wilhelms. — Es fand wenig Beyfall, die den Franzosen unerträglichen Unregelmäßigkeiten waren nicht einmal durch reichliche Schönheiten verdeckt, die Poesie ist mittelmäßig, und die historische Treue ist auch nur theilweise beobachtet. Talma spielte den Harold vortreflich; was aber am meisten gefiel, war ein Kriegsgesang von Mehul, diesen ließ sich auch Bonaparte den folgenden Tag von guten Künstlern besonders aufführen. Das Stück wurde nicht zum zweytenmale gegeben.

Den 10ten Februar wurde die neue Oper le Connetable de Clisson zum erstenmale aufgeführt. In keinem Stücke vielleicht ist die lächerliche Mode, Liebes-Intriguen in alle Kriegs-Begebenheiten einzuflicken, auf eine einfältigere Weise befolgt worden. Beym Lärm eines plötzlichen Angriffs der Engländer, welcher die muthige Vertheidigung Clissons erfordert, erklärt ihm eine Dame, bey der er wohnt,

und deren Tochter er heurathen sollte, daß sie Wittwe geworden sey, und selbst ihn heurathen wollte. Sie beredet ihn, ihre Tochter sey ihm untreu geworden, und verschließt diese in einen Thurm, damit sie die Wahrheit nicht offenbahren könne. Clisson streitet gegen die Engländer, und läßt diesen Thurm durch einen seiner Freunde bestürmen. Die Tochter, welche durch einen Brief, der an einen Pfeil gebunden ist, erfahren hat, daß ihre Mutter ihre Nebenbuhlerin ist, entschließt sich aus Edelmuth, ihrem Geliebten zu entsagen, und weist den Freund Clisson's, der das Schloß erobert hat, und der sie zu dem Connetable führen will, ab; die Mutter, durch dieß edle Betragen gerührt, kehrt zu vernünftigen Gesinnungen zurück, Clisson hat die Engländer besiegt, und sie ihre Liebe, (dieß sind die Worte einer der Arien) kurz er erhält die Tochter. Worte und Musik in diesem Stück sind höchst mittelmäßig, ausser einigen schönen Strophen, welche kriegerische und patriotische Gesinnungen ausdrückten. Die Dekorationen aber und die Tänze sind sehr schön.

Im Theater Louvois wurde den 11ten Februar ein ziemlich hübsches kleines Stück zum erstenmale gespielt, das Il veut tout faire überschrieben ist. Ein von Thätigkeit übersprudelnder junger Mann will die Geschäfte aller seiner Freunde und Bekannten besorgen. Für den einen begehrt er eine Stelle, dem andern sucht er Gelegenheit zu verschaffen, sein neues Schauspiel aufführen zu lassen, einem dritten will er eine Frau verschaffen u. s. w., allein alle diese Geschäfte gehen durch seine Ungeschiklichkeit mehr rückwärts als vorwärts, und man bittet ihn zulezt, sich in nichts mehr zu mischen. Das Stück bildet eben kein interessantes Ganzes, aber es ist voll Witz, und sehr wohl geschrieben. Es ist von Colin-Harleville, der mit Andrieux und Picard nach Geoffroys Ausdruck das Triumvirat der Lustspieldichter ausmacht.

La finta Philosopha. Opera Buffa. Erste Repräsentation den 13ten Februar. Die erste Vorstellung hatte ein sehr zahlreiches und brillantes Publikum. Die Journale sprachen mit vielen Lobeserhebungen davon, die Pariser wurden neugierig darauf, und die zweyte Vorstellung war auch voll Menschen. Die dritte aber schon leerer. Viele gaben ihre Langeweile deutlich zu erkennen, viele verliessen das Schauspielhaus. Die Musik von Hrn. Spontini, einem Schüler Cimarosa's, der sie aber in Paris componirt hat, ist in der That ziemlich matt, der Plan des Stücks etwas langweilig. Die Arie der Soubrette hingegen Sono donnetta, son piccinina gefällt durch einen eignen naiven, tändelnden Charakter, und wurde von der Signora Fedi mit vielem Ausdruck gesungen Eine andre Szene, wo an einer Seite des Theaters die zwey unbegünstigten Freyer Karten spielen, und der Liebhaber, die Geliebte, und eine Freundinn auf einem Sofa sich heimlich besprechen, bildet ein Quintett,

von einer wahrhaft piquanten und angenehmen Wirkung, und würde rasch und lebhaft durchgespielt und gesungen. Das Akkompagnement ist in den meisten Szenen gut, in vielen aber durchaus kalt, leer und zweckwidrig. Und das wenige Gute, das in dieser Oper befindlich ist, kann nicht mit der Kälte und Gedehntheit des Ganzen versöhnen.

Die Akteurs in diesem Stücke sind Aliprandi, Madame Nava Aliprandi, Signor Crucciati, die Damen Fedi und Cantoni und der gute Ueberrest der alten Truppe, der talentvolle Martinelli, dessen Lebhaftigkeit und gutes Spiel allein bey dieser Vorstellung in Betracht gezogen zu werden verdienen.

Bälle, Luxus, Moden.

Luxus, besonders im weiblichen Putze steigen hier mit jedem Tage und auf eine wirklich embarrassante Weise. Um auf eine neue Weise elegant zu seyn, muß man zur äussersten Simplizität zurückkehren. Eine Dame trug neulich ein weisses Mousselinkleid von dem allerfeinsten indischen Mousselin, über weissem Taffent. Kein Ohrgehänge, kein Armband noch Halsschmuck, weisse simple Schuh und Handschuh, die Haare ganz kunstlos gelockt und aufgeschlagen, und als einzigen Putz einen halben Mond von fünf großen Brillanten im Haar, der 500,000 Franks werth war. Dieser Anzug überstralte alle andern von dem ausgesuchtesten Raffinement in Besetzen und Farben. Dieselbe trug bey einem der grossen Bälle ein Kleid von Goldgewebe, unter der Brust mit einem Gürtel von Smaragden, und in den schwarzen Haaren keinen Schmuck, noch sonst um Hals und Brust. Ein andersmal trug sie ein silbernes Kleid mit einem Diamantgürtel, Diamant-Schmuck um Hals und Arm, und eine Guirlande von Heliotropen, die aus Diamanten und bunten Edelsteinen bestund, im Haare. Man trägt gleichfalls lange schwarze Sammetkleider mit sehr langer Schleppe, und Brillianten um Hals und Arm, und in den Haaren. Auch Tunika's von purpurnem Caschemir: reich mit Goldlahn gestickt über Atlaskleider und goldne Borten in den Haaren. Doch ist dies eine untergeordnete Art des Putzes. Eine sehr beliebte höchst elegante Tracht sind die Shawls von schwarzem Caschemir, mit Ranken an den Borten, von bunten hellen Blumen.

Die Bälle alle sind sehr brillant gewesen; doch übertraf keiner, ja keiner kam dem des Seeministers nur gleich. In einem ungeheuer großen Saal waren zwey Gallerien angebracht, wo der Platz zum Tanzen zwischen durch lief. In jeder Gallerie sassen hundert Frauen im reichsten Schmuck und Glanz, so daß der Anblick wahrhaft blendend und entzückend war. Die Herren befanden sich vor den Gallerien, und es konnten fünf Contretänze auf einmal getanzt wer-

den. Die ganze Familie des ersten Consuls und alle angesehene einheimische und fremde Familien befanden sich hier. Es war ein allgemeines Vergnügen, das die ganze Gesellschaft belebte, und der unbeschreibliche reiche bunte Glanz, dieser Blumenflor von den schönsten und ersten Damen Frankreichs, in solch einer Vereinigung, wie auf einen Brennpunkt konzentrirt, war überraschend und herrlich.

Auch der maskirte Ball in der Oper, an demselben Abend, (am Mardi gras) war der einzige, der diesen Winter brillant gewesen, wider Erwartung, da man glaubte, daß sich eben zu diesem Tage der gemeinste Haufe dort versammeln würde. Man fand viele Dominos von weissem Atlas mit buntem Besetz, und mehrere recht geschmackvolle Anzüge.

Die Consuln Cambaceres und Lebrün hielten diesen Winter Abendzirkel, wo vorzüglich bey Bonaparte präsentirte Fremde und unter Einheimischen Männer, die öffentliche Stellen bekleiden, oder Gelehrte und Schriftsteller sich versammelten. Sie waren von grossem Interesse, werden aber, wie man sagt, künftigen Winter noch glänzender und noch fröhlicher eröfnet werden.

H. v. H.

Litterarische Anzeige.

Die Duchesse de la Valière, von der Frau von Genlis, erscheint in Kurzem bey dem Buchhändler Fridrich Willmanns in Frankfurth, in einer deutschen Uebersetzung, die im Manuscript unter den Augen der Verfasserin gemacht worden, und gröstentheils vollendet ist, mithin fast zugleich mit dem Original erscheinen wird, das sich gegenwärtig unter der Presse befindet.

H.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Posselts europ. Annalen 1804. 1s Stück.

Inhalt.

I. Uiber die Landung in England. Geschrieben den 17 Dec. 1803. II. Geschichte der ersten polnischen Legion, von ihrer Errichtung an bis zum Tractat von Luneville. [Aus der französischen Handschrift eines Offiziers vom GeneralStabe, der den Dienst quittirt hat.] III. Einige Charakterzüge der polnischen Legion in Italien. IV. Uiber die Resultate der Haupt-Tractaten zwischen Frankreich und England, vor dem Tractat von Amiens; eine historische Skizze, von N. François (von Neufchateau.) V. Noch ein paar Worte über die Landung in England, als Antwort auf No. 1. dieses Hefts. VI. Nemesis, oder Beiträge zur Geschichte der Schweizer Contrerevolution. (Fortsezung.) 2. Uiber den Feldzug des Herrn General von Erlach gegen die helvetische Regierung. 3. Auszug aus der Correspondenz eines von der Municipalität *** nach Bern abgeordneten geheimen Bevollmächtigten.

Inhalt

des 1ten Hefts der allgemeinen deutschen Justiz- und PolizeyFama vom LandesDirektionsRathe Hartleben zu Würzburg für den Monat Jänner 1804.

Polizey. Die PolizeyFama vor dem RichterStuhle des Publikums bey dem Beginnen der dritten Epoche ihres WirkungsKreises. — Die NachtWächter und BrezelnAusrufer in einigen Provinzen des nördlichen Deutschlandes. — Ueber den rechten Gebrauch der von dem Minister Chaptal erfundenen wohlfeilen Art zu waschen. — Das Georgikon in Ungarn, eine öffentliche Wirthschafts- und LehrAnstalt einzig in ihrer Art. — Auf welche Art möchten Gewerbe zu einem Wohlstand gelangen? — Beschädigung der Bäume auf der Chaussee zwischen Nürnberg und Fürth. — Ueber die Kosten der nächtlichen Erleuchtung der Städte, nebst Nachrichten von den neuen BeleuchtungsAnstalten zu Berlin. — ArmenAnstalten im Helvetien. — Beschreibung der Wurzel der Tollkirsche zur Warnung für Unkundige. — Herzogl. Weimarische Verordnung, das Betteln um NeujahrGeschenke betreffend. — Blüthen des SchulWesens zu Augsburg. — Obrigkeitliche Notifikationen im Carlsruher WochenBlatt, das DienstbotenWesen betreffend. — Vorsicht beym Bau neuer Häuser auf den Dörfern. — Wie kann man die WeinStöcke bey den Häusern vor der WinterKälte und vor dem Erfrieren bewahren? — Zweykämpfe oder grobe Herumbalgereyen in England. — Mißhandlungen der Rumfordischen Suppen Erfindung, ein wahrer Polizey-

Gegenstand. — Zweckmäßige neue Verordnung der französischen Regierung, die HandwerksBurschen und ihre Meister betreffend. — Bestimmung des WirkungsKreises der sogenannten Chirurgen und Bader. — Welche GrundSätze sind bey Bestimmung der BrodPreise in Anwendung zu bringen? Ein Wort zur Beherzigung der PolizeyBehörden und derjenigen, welche über BäckerUnfug klagen. — In wie ferne kann der Arzt an dem Tode eines Kranken Schuld seyn? — Benützung der Blumen des HimmelBrandes, oder WollKrautes. — Wie wäre das fast allgemeine Vorurtheil gegen Alles, was PolizeyAnstalt heißt, zu heben? — Nothwendigkeit eines Tag- und eines Nachtwächters in einem jeden Dorfe. — Justiz Wesen. Ueber den Lauf der Zinse während der Gant. — Zusammenstellung mehrerer das EinstandRecht aufhebenden und einschränkenden Verordnungen. — Ueber die Geschwornen-Gerichte in der RechtsPflege, vorzüglich in praktischer Hinsicht. — Neue Litteratur. — Miszellen. — Justiz- und Polizey-Anzeigen.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Tübingen.

Die allgemeine Justiz- und PolizeyFama, von welcher alle Wochen 3 halbe Bogen, und öfters auch Beylagen erscheinen, kostet halbjährig 2 fl. 45 kr. nach dem MünzFuße desjenigen Landes, wo sie abgegeben wird. Sie ist auf allen PostÄmtern und ZeitungsExpeditionen posttäglich und in allen Buchhandlungen monatlich gegen halbjährige Pränumeration zu erhalten. Für die Kais. Königl. Staaten ist ein eigenes Comtoir zu Wien auf der Freyung Nr. 245. errichtet. Eintreten kann man zu jeder Zeit — austreten nur nach zweymonatlicher Aufkündigung vor Ablauf eines jeden halben Jahres. Wer aber die Fama monatlich heftweise aus Buchhandlungen oder den Comtoirs bezieht, macht sich auf einen ganzen Jahrgang verbindlich. — Nur weit entfernte, oder sogenannte zweyte AbsazPostämter, können billigerweise etwas mehr als den angegebenen Preis verlangen. Abonnirten Civil- und militärischen Justiz- und PolizeyBehörden werden Steckbriefe, Warnungen, Beschreibungen gefährlicher Menschen, Anzeigen von Landesverwiesenen, Deserteurs, liederlichen HandwertsBurschen oder Dienstboten, verdächtigen Reisenden und Anzeigen todtgefundener Personen unentgeldlich in die Fama eingerückt, wenn sie solche ganz portofrey mit der Aufschrift: von Amtswegen an die Redaktion zu Salzburg einsenden.

Juridisches Archiv. IV. Bds 1s Stück.

Inhalt:

Der neueste Standpunkt der philosophischen Rechtslehre, nebst mehreren Recensionen und Abhandlungen.

Preiß jeden Bandes von 4 Stücken 5 fl. 20 kr.

Häberlins Staats-Archiv, 42s Heft.

Inhalt.

Bei Friedrich Nicolovius, Buchhändler zu Königsberg in Preussen, ist erschienen:

Schulz (Johann) sehr leichte und kurze Entwikelung einiger der wichtigsten mathematischen Theorien, 4to. 1 Rthlr. 20 ggr.

Dieses Werk enthält folgende Abhandlungen:

1. Sehr leichte und kurze allgemeine Theorien der Logarithmen, nebst einer neuen Methode, aus den Logarithmen von 2 und 5 Formeln zu finden, mittelst welcher sich die Logarithmen der übrigen Primzahlen mit der grösesten Leichtigkeit bis auf 30, 40, 50 und mehrere Decimalziffern berechnen lassen, und einer Tafel von dergleichen Formeln für die Logarithmen der Primzahlen von 3 bis 1009.

2. Sehr leichte und kurze allgemeine analytische Auflösung des polynomischen Problems.

3. Sehr leichter und kurzer allgemeiner synthetischer Beweis des binomischen und polynomischen Lehrsatzes.

4. Allgemeine Theorie der Kettenbrüche.

5. Beweis, daß das Verhältniß der Kreislinie zu ihrem Durchmesser irrational ist.

6. Ueber das Fundament der Differential-Rechnung.

7. Anhang über Tangente und Secante des rechten Winkels.

David Hume's politische Versuche von neuem aus dem Englischen übersezt. Mit einer Zugabe des Uebersezers. 1800. 1 Rthlr. 16 ggr.

Es war gewiß ein verdienstliches Unternehmen, die politischen Versuche eines der scharfsinnigsten Denker durch eine neue Uebersezung in neuen Umlauf zu bringen, zumal in der alten, nach einer von Hume noch nicht zum leztenmal revidirten Ausgabe gemachten, viele Stellen bis zur Unverständlichkeit mißgefaßt waren.

Ausserdem aber, daß der mit dem Genius beider Sprachen höchst vertraute Uebersezer, vermöge seiner genauen Bekanntschaft mit den Gegenständen dieser Abhandlungen, den Sinn des Britten mit der größten Treue wieder gegeben hat, gewinnt die Wissenschaft sehr viel durch die Zugabe, in der verschiedne der wichtigsten und interessantesten Materien der Staatswirthschaft nach den Grundsäzen des tiefdenkenden Adam Smith zu einer Klarheit entwikelt sind, die den Scharfsinn des Kommentators höchst ehrwürdig macht, und die es jedem Geschäftsmann, der das Bedürfniß der Bekanntschaft mit philosophischen Schriften über Staatswirthschaft für sich anerkennt, zur Pflicht machen müssen, sich dieses literarische Produkt anzuschaffen und zu wünschen, daß es dem Uebersezer gefallen möchte, durch mehrere Versuche der Art die Staatswirthschaft zu erläutern, und zu bereichern.

Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Preussens von einem Oberländer, 1 u. 2s Bdchen. 8. 1803. 2 Rthlr.

Dieses Buch macht den Leser vornemlich mit den merkwürdigen Städten, Danzig, Elbing, Marienburg rc., den reichen Marschgegenden oder Niederungen, und einem schönen Theile Preussens, dem sogenannten Oberlande, bekannt. Es enthält im 2ten Bande auch eine ausführliche Beschreibung des von dem deutschen Orden erbauten Schlosses Marienburg, für das Fricks meisterhafte Abbildungen allgemeines Interesse erregt haben. Wer mit dem Verfasser überzeugt ist, daß ein Land, welches seinen Urbewohnern lieber war, als Leib und Leben, und auch dem deutschen Orden Leib und Leben werth zu seyn schien, wodurch, wie Lichtenberg sagt, dem deutschredenden und deutschlebenden Deutschlande eine seiner schönsten Provinzen erworben ist, wohl nähere Bekanntschaft verdiene, der wird diesem Buche viele Leser wünschen, denen man angenehme Belehrung und Unterhaltung zuversichtlich versprechen darf.

Belehrung des Christenthums über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen. Ein Leitfaden zum Unterricht der Konfirmanden von K. G. Fischer. rc. 8. 1803. 8 ggr.

Jedem, dessen Beruf es ist, andere im Christenthum zu unterrichten, und jedem, der mit sich selbst über die wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe geben will, kan dieses Büchlein willkommen seyn. Es ist nicht ein System christlicher Dogmatik, aber eine Darstellung der Lehren Christi mit dem ihm eigenthümlichen milden Ernst, der im Lesen neue Ehrfurcht für dieselben, und Dank für den, jezt schon verklärten, Autor dieses Buches zu erweken vermag.

Leben Pauls des Ersten Kaisers und Selbstherrschers aller Reußen. Nebst einer authentischen Geschichte der Feldzüge der Russen in Italien, in der Helvetischen und Batavischen Republik gegen die Franzosen, und vieler bisher unbekannt gebliebener Anekdoten und Züge aus dem Leben dieses merkwürdigen Monarchen. Freimüthig beschrieben von einem Russischen Offizier. Frankfurt am Main, 1804.

ist in allen Buchhandlungen auf Druckpapier à 1 Rthlr. 20 gr. oder 2 fl. 45 kr. und auf Postpapier à 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. zu haben.

In unserm Verlag ist erschienen, und wird nächstens in allen Buchhandlungen zu haben seyn:

Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde nach einem systemat. Plane gesammelt, und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten bearbeitet von M. C. Sprengel, fortgesezt von T. F. Ehrmann, X. Bd. mit einer Charte, gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr.

Die in diesem Bande enthaltenen zwey Reisen sind auch besonders zu haben, nemlich

Schilderung von Louisiana, a. d. Franz. mit Anmerk. und Zusätzen herausgegeben von T. F. Ehrmann, nebst einer Charte, gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl. 9 kr.

Rochon's, A. Reise nach Maroko und Indien in den Jahren 1767 bis 1773. a. d. Franz. Auszugsweise übers. mit einer Zugabe von T. F. Ehrmann, gr. 8. 15 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Ferner:

Siebold's, D. El. von, Abhandlung über den neuen von ihm erfundenen Geburtsstuhl mit 3 Kupf. gr. 4. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Weimar im Januar 1804.

F. S. pr. Landes-Industrie Comptoir.
